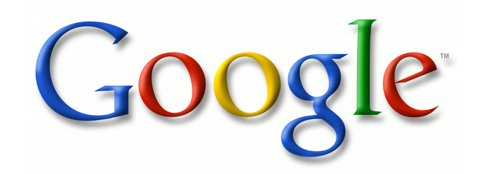
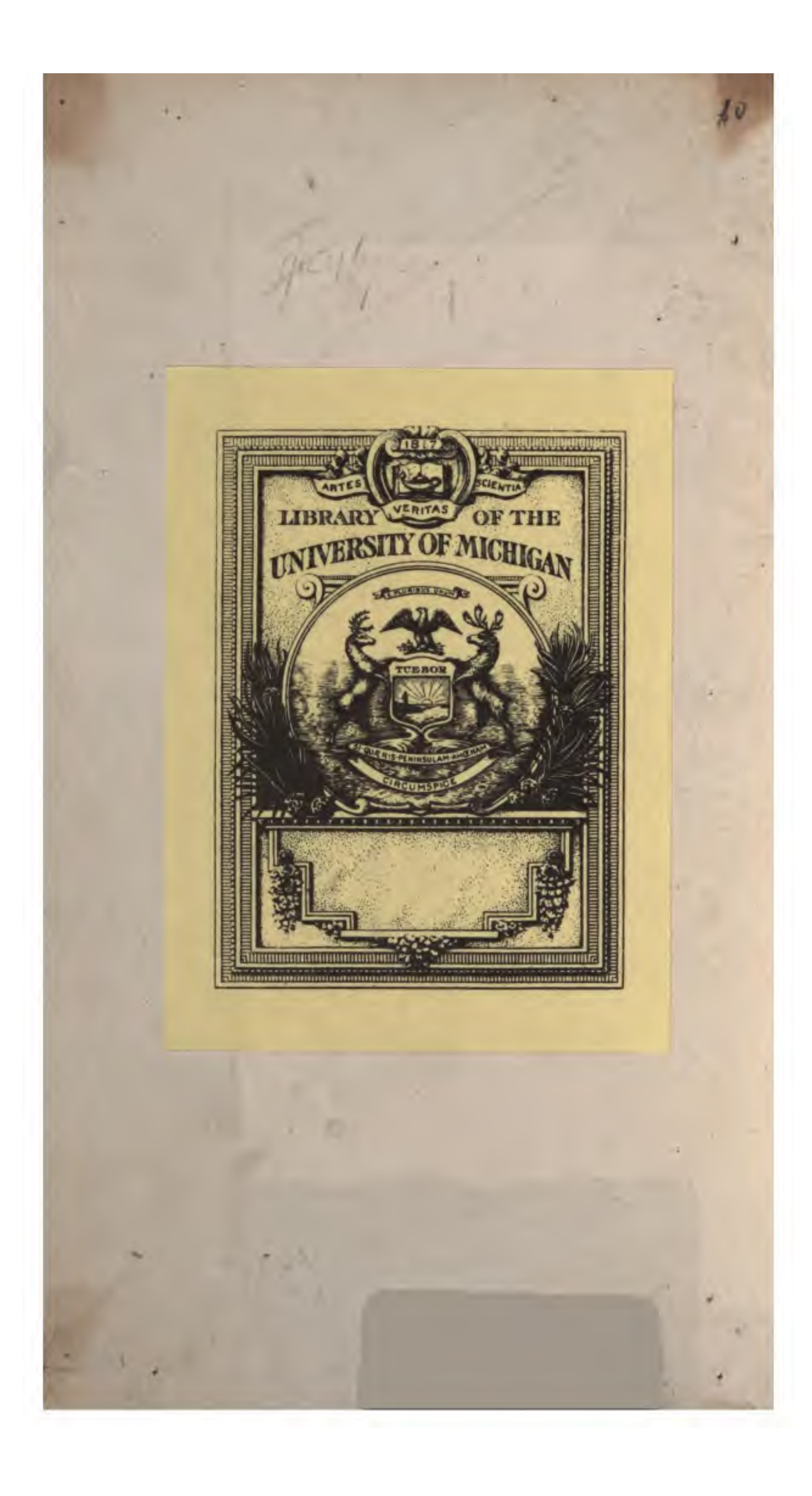





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Eine

kirchenhistorische Darstellung

von

Wilhelm Hoßbach,
evangelischem Prediger an der Jerusalems- und Neuen Kirche
zu Berlin.

Erster Theil.

Berlin, 1828.
Bei Ferdinand Dümmler.


BIBLIOTHEEK
DER
VEREEN. DOOPSG. GEMEENTE
TE
AMSTERDAM.

Vorwort.

Als ich vor neun Jahren das Leben des Johann Valentin Andreä beschrieben hatte, entstand in mir der Wunsch, in welchem mich mehrere Freunde bestärkten, auch eine Geschichte Speners und seiner Zeit zu liefern. Aber für diese Arbeit, welche in eben dem Maaße umfassender und bedeutender sein mußte, als Speners Einfluß auf die Kirche gewaltiger war und als um den ausgezeichneten Mann sich fast die ganze Bewegung des Lutherthums jener Zeit drehet, fehlte mir damals die Muße. Später unter veränderten äußeren Verhältnissen führten mich theils Neigung, theils Bedürfniß an die Lösung der nie aus dem Gesicht verlorenen Aufgabe. Denn ich kenne nächst dem göttlichen Worte nichts, was unter den stark hervorgetretenen Gegensätzen der verschiedenen theologischen Partheien unserer Zeit und bei der unerfreulichen Gestalt unserer kirchlichen Verhältnisse dem evangelischen Geistlichen die feste und würdevolle Haltung besser bewahren kann als der stets in die Geschichte der Kirche gerichtete Blick. Besonders aber ist die gegenwärtige Zeit in gar

vielen Beziehungen derjenigen, in welcher Spener lebte und wirkte, so ähnlich, es sind viele derjenigen Bedürfnisse, Erregungen, Uebelstände und Kämpfe, welche damals sich zeigten, theils auf dieselbige theils auf veränderte Weise so entschieden wieder hervorgetreten, daß man sich fast wundern muß, wie noch niemand mit einer historischen Darstellung der damaligen theologischen und kirchlichen Verhältnisse unserer Zeit einen Spiegel gegeben hat, in welchem sie sich selber beschauen kann. So etwas wünscht nun die gegenwärtige Darstellung zu leisten und darum ist sie eine kirchenhistorische genannt worden. Denn wenn sie freilich zunächst an dem Faden einer bloßen Biographie fortgeht, so ist doch der Mann, welcher den Gegenstand derselben ausmacht, von so großer Bedeutung und von so außerordentlichem Einflusse auf seine und die folgende Zeit, daß jede Beschreibung seines Lebens einseitig und unvollständig bleiben muß, die nicht wenigstens die Hauptmomente aus der Geschichte der damaligen lutherischen Kirche mit in ihren Kreis zieht.

Zu einer solchen umfassenden Arbeit mußten sehr viele Hülfsmittel benutzt werden, in deren Besitz ich allmählig gekommen bin oder zu deren Gebrauch mir die bereitwillige Güte mehrerer

Freunde verholfen hat, denen ich hiedurch öffentlich meinen herzlichen Dank abstatte. Zwar ist es mir nicht möglich gewesen Speners zahlreiche Schriften, besonders die polemischen, alle aufzufinden; doch glaube ich versichern zu können, daß keines seiner bedeutenderen Werke von mir unbenutzt geblieben ist. Für die Darstellung seines Lebens haben außer der reichen Quelle seiner deutschen und lateinischen theologischen Bedenken besonders gedient seine von ihm selbst verfaßte, im 13ten Theil seiner Leichenpredigten befindliche Lebensbeschreibung, die indessen nicht über seinen Aufenthalt zu Frankfurt hinausgeht, die Biographien von Gleich im zweiten Theil des Lebens der chursächsischen Oberhofprediger, von Canstein vor dem fünften Theil der Spenerischen deutschen Bedenken, besonders herausgegeben 1740 von Joachim Lange mit erläuternden Anmerkungen und in demselben Jahre in Speners von dem Abt Steinmetz gesammelten kleinen geistlichen Schriften mit noch viel mehreren und brauchbareren Anmerkungen, von Schröckh im sechsten Bande der allgemeinen Biographie, von Knapp im ersten Bande der Frankeschen Stiftungen und im vierten Bande des Biographen, von Suabedissen im dritten



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Summarische Inhaltsanzeige.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Zustand der lutherischen Kirche und Theologie in Deutschland während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. — Speners Jugend, wissenschaftliche und theologische Bildung und Anstellung zu Straßburg.

1635 — 1666.

Der westphälische Friede hatte nach einem langen furchtbaren Kriege dem zerrütteten Deutschland endlich die ersehnte Ruhe gegeben; aber der ungeheure Krampf konnte nur in langsamen Zuckungen endigen. Gebrochen war die Kraft des einst so mächtigen Reiches, geschwächt die Majestät des kaiserlichen Ansehens, bei gallischer Herrschsucht und List von nun an die Entscheidung aller wichtigen Dinge. Zwei Drittheile der Einwohner hatte das Elend des Krieges zu Grunde gerichtet, die Städte und Dörfer lagen in Trümmern, ganze Länder waren in Wüsteneien verwandelt. Dennoch richtete sich in wenigen Jahren durch seiner Bewohner ursprüngliche Kraft und Tüchtigkeit das zertretene Deutschland wieder auf, die

Dörfer erstanden aus ihrer Asche, die Felder wurden angebaut, die Menschenzahl mehrte sich. Aber die frühere Herrlichkeit kehrte nicht wieder; erloschen war auf immer der Glanz jener freien und mächtigen Städte, die einst der Sitz eines blühenden Kunstfleißes, des Welthandels und die wahre Kraft und Zierde der Nation gewesen waren; die Blüthe des Adels war untergegangen und seine vormalige Bedeutung auf immer dahin, er ward dienstbar und schloß sich der fürstlichen Macht an, die sich von nun an auf seinen und der Städte Trümmern immer mächtiger erhob. Der westphälische Friede hatte die Unabhängigkeit der Fürsten vom Kaiser gesetzlich gemacht; dadurch war inmitten des Reichs eine Trennung gestiftet, die von der Selbstsucht genährt und erweitert und von ausländischer Politik trefflich benutzt das einst so weit gebietende Volk in eine gänzliche Abhängigkeit von Frankreich brachte, welche sich sogar in ausschweifender und thörichter Nachahmung französischer Sprache, Sitten und Einrichtungen verkündigte. Eben deswegen dauerte auch die Ruhe, welche der Friede gebracht hatte, nicht lange, und kaum hatte das arme Land sich von seiner Erschöpfung einigermaßen erholt, so wurde es als das nächste Ziel fremder Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu seinem grössesten Nachtheil in jene Reihe blutiger Kriege verflochten, durch welche Ludwig 14. während seiner ganzen Regierung Europa beunruhigte.

Fast nur in Einer Beziehung war daher der westphälische Friede für Deutschland wohlthätig, nämlich

durch die Bestimmung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse für die verschiedenen Glaubenspartheien, durch welche er das Ende aller Religionskriege in Deutschland und auf gewisse Weise die Grundlage des protestantischen Kirchenrechts geworden ist. Indem er den Passauer Vertrag und den Augsburgischen Religionsfrieden bestätigte, das Restitutionsedict aufhob, den Protestanten die ihnen seit 1624 entrissenen Kirchengüter zurückgab, die reformirte Kirche gesetzlich anerkannte und den Bekennern eines fremden Glaubens von ihren Landesherrn Duldung verschaffte, hob er die schroffe Scheidewand auf, welche die Religionsverschiedenheit zwischen den deutschen Stämmen gegründet hatte, und wurde der erste Anfang jener allgemeinen religiösen Toleranz, durch welche spätere Zeiten sich ausgezeichnet haben. Aber diese konnte sich aus dem schweren Streit doch nur ganz allmählig entwickeln und das siebzehnte Jahrhundert sah von ihren wohlthätigen Wirkungen wenige oder gar keine. Nicht allein waren in dem Frieden die protestantischen Unterthanen des Kaisers von der allgemeinen Duldung ausdrücklich ausgeschlossen, sondern es entstanden auch zwischen den Katholischen und Protestanten neue Streitigkeiten über den Besitz oder die Rückgabe der geistlichen Güter, für welche das Normaljahr (1624) festgesetzt war. Die römische Kirche hatte durch diesen Frieden zu viel von ihrem Gebiete verloren, als daß sie bei ihrer bekannten Vergrößerungssucht nicht alles Mögliche hätte versuchen sollen, um sich auf Kosten der Protestanten

schadlos zu halten, und es fehlte daher gar nicht an Bedrückungen protestantischer Unterthanen von ihren katholischen Herren, an gesetzwidrigen Störungen des evangelischen Gottesdienstes, an heftigen Reibungen überall, wo beide Partheien an einem Orte zusammen lebten, so daß an das Corpus Evangelicorum von Seiten der Evangelischen unzählige Beschwerden gelangten, welche aber sehr selten ihren Zweck erreichten. Auch ließ die römische Kirche, getreu ihrem Princip die Abtrünnigen wieder in ihren allein seligmachenden Schooß zurückzuführen, es nicht an verführerischen Lockungen fehlen, wie denn in den Jahren 1670 — 90 ein römischer Sendling, der Bischof von Thina, Christoph Roxas de Spinola, unter allerlei angenommenen Namen in Deutschland, besonders an den Fürstenhöfen, umherreisete, und Vorschläge zu einer Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche machte, die aber alle von der Art waren, daß sie, wenn man sie angenommen hätte, allmählig das Wesen des Protestantismus zerstört haben würden *). Durch eine lange und schreckliche Erfahrung überzeugt, daß das neue evangelische Leben nicht mit Gewalt der Waffen zu dämpfen sei, bedienten sich jetzt die päpstlich Gesinnten ähnlicher Mittel gegen die Evangelischen, wie einst der abtrünnige Kaiser Julian gegen das in seinem Reiche mächtig gewordene Christenthum; unaufhörlich wurden von Rom aus die katholischen Herren

*) Speners teutsche Bedenken Th. III. S. 570. Th. IV. S. 141.

angereizt, ihre protestantischen Unterthanen theils durch Drohungen, theils durch Verheißungen, besonders aber durch Entziehung und Vertreibung ihrer Lehrer so wie durch Einwirkungen auf die heranwachsende Jugend dem Joche des Papstthums wieder zu unterwerfen *). Unter diesen Umständen war es denn auch natürlich, daß die Polemik zwischen den Schriftstellern beider Partheien nicht ruhete und daß von beiden Seiten manche heftige Streitschriften erschienen.

Obgleich aber in dieser Beziehung Lutheraner und Reformirte gegen die katholische Kirche das gleiche Interesse hatten, obgleich sie beide im deutschen Reiche zu gleichen Rechten gelangt waren, so war doch der im vorigen Jahrhundert zwischen ihnen entstandene Zwiespalt noch so groß, daß er fortwährend die stärksten Reibungen erzeugte. Die Lutheraner konnten nicht aufhören mit eifersüchtigen Blicken die Fortschritte zu betrachten, welche der Calvinismus besonders in der Pfalz und im Brandenburgischen gemacht hatte, und die Zeit war lange noch nicht reif und frei genug, um die geringe Scheidewand hinwegzunehmen, welche in wenigen Lehrpunkten beide Kirchen durch ihre öffentlichen Bekenntnisse hingestellt hatten. Vergebens hatte schon während des dreißigjährigen Krieges der englische Geistliche Dury oder Duräus, von schwedischen und englischen Staatsdienern und Geistlichen angeregt und unterstützt, fast alle Länder Europas

*) Speners pia desideria S. 5.

durchreist und durch Druckschriften, Briefwechsel, Unterredungen mit Fürsten und Magisträten, Staatsmännern und Theologen, Universitäten und geistlichen Ministerien eine Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirche zu Stande zu bringen getrachtet. Kein mißlungener Versuch, deren er so viele, besonders auch in Deutschland, machte, keine getäuschte Hoffnung schreckte ihn ab; er verharrte bis an seinen Tod (1680) in dem begeisterten Streben für eine damals unmögliche Sache. Eben so blieb nicht allein der Vereinigungsversuch ganz fruchtlos, welchen der Landgraf Wilhelm von Hessen durch ein im Jahr 1661 zu Cassel zwischen zwei reformirten und zwei lutherischen Theologen veranstaltetes Religionsgespräch machte, sondern auch die vielen Entwürfe des Churfürsten von der Pfalz Carl Ludwig zur Unirung seiner lutherischen, reformirten und selbst katholischen Unterthanen waren so vergeblich, daß seine zu Friedensburg (1677) errichtete Eintrachtskirche nur Veranlassung zu neuen Zwiespalten gab. Sogar der kühne Christian Thomasius, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts so viele tief gewurzelte Vorurtheile niederriß, vermochte nicht die getrennten Gemüther einander zu nähern, ja selbst der berühmte Geschichtschreiber und Philosoph, Samuel von Pufendorf, bewieß in einer eigenen Schrift*) mit großem Eifer, daß

*) Jus feciale divinum sive de consensu et dissensu Protestantium. Lubecae 1695.

eine Glaubensvereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten unmöglich sei. Man fuhr also fort auf dem von den Vorfahren geöffneten Wege, und von beiden Seiten erschallte auf Kathedern, auf Kanzeln und in Schriften eine derbe Polemik.

Dies war der Standpunkt der lutherischen Kirche, mit welcher wir es fortan allein zu thun haben, gegen die beiden andern im deutschen Reiche gesetzlich bestehenden Confessionen. Zusammengehalten wurde sie durch ein inneres und durch ein äußeres Band. Jenes waren ihre symbolischen Bücher, von denen das letzte, alle übrigen gewissermaßen in sich vereinigende und hauptsächlich gegen den Calvinismus gerichtete, die Concordienformel, zwar nicht in allen deutschen Ländern Augsburgischen Bekenntnisses angenommen war, sich aber doch von den Universitäten aus, wo darüber gelesen wurde, allmählig eine fast allgemeine Anerkennung verschafft hatte. Die aus den früheren Zeiten herübergeerbte Verehrung gegen die symbolischen Bücher war daher noch immer so groß, daß, ungeachtet alle Bekenntnißschriften sich selbst der heiligen Schrift als höchster Glaubensnorm unterordneten, sie dennoch von Vielen über die Schrift gesetzt wurden, daß man die geringste Abweichung von denselbigen als Ketzerei betrachtete und daß der heftige Kampf gegen den freieren Calixtus und seine Schule, welcher bis weit über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinaus die lutherische Kirche bewegte, hauptsächlich mit aus dieser Quelle entsprang.

Das äußere politische Band der Einigkeit für diese Kirche war das sogenannte Corpus Evangelicorum, jener schon in den Zeiten der Reformation entstandene Verein aller evangelischen Reichsstände zur Wahrnehmung ihrer Gerechtsame in Religionsangelegenheiten auf den Reichstagen, dessen Directorium man aus Achtung gegen die großen Verdienste der sächsischen Churfürsten um die Reformation diesen seit den Zeiten Johann des Standhaften überlassen hatte. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts hatten es, obgleich der reformirten Confession zugethan, die Churfürsten von der Pfalz, als dem Range nach die ersten aller protestantischen Fürsten, wiewohl nicht ohne Widerspruch von sächsischer Seite; im dreißigjährigen Kriege rissen es die Schweden an sich, nach dem westphälischen Frieden wurde es wieder an Chursachsen übertragen. Dieser Verein, welcher besonders dadurch bedeutend wurde, daß die Könige von Schweden und Dänemark als Reichsstände ihm angehörten, war die eigentliche politische Stütze der evangelischen Kirche in Deutschland, welche ohne ihn wohl nicht hätte gegen die viel fester in sich verbundene katholische Kirche bestehen können; er hatte die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten unter seiner Aufsicht und Beschützung und leistete der gemeinsamen Sache die wesentlichsten Dienste. Außerdem standen in jedem evangelischen Lande die kirchlichen Dinge unter einer, jedoch beschränkten, landesherrlichen Leitung. Wie weit aber das Recht der weltlichen Obrigkeit in dieser Beziehung sich

erstrecke, darüber gab es noch viel weniger feste Principien als heutiges Tages, wo ungeachtet so mancher seitdem angestellten scharfsinnigen Untersuchungen und ungeachtet der viel längeren geschichtlichen Entwickelung, die wir hinter uns haben, die Sache, wenn auch nicht für die Theorie, doch für die Praxis eben so wenig ins Klare gekommen ist. Es war eine geschichtliche Nothwendigkeit, vermöge welcher zur Zeit der Reformation die an die Kirche zurückgefallene Gewalt des Papstes und der Bischöfe auf die Landesherrn überging. Wie hätte man in jenen Zeiten des schweren Kampfes für die Behauptung und Sicherstellung der errungenen Freiheit nur daran denken können, die rechtlichen Verhältnisse der Kirche förmlich zu ordnen? Sie bedurfte zu sehr des Schutzes der Fürsten und diese waren als höchste Mitglieder derselben und als Landesherrn so sehr die natürlichen Vertreter ihrer Unterthanen in religiösen Dingen, daß man ihnen ohne Weiteres diejenigen Rechte überließ, welche ehemals die katholischen Bischöfe ausgeübt hatten, sofern sie sich auf die evangelische Kirche anwenden ließen; sie verwalteten dieselbigen durch die von ihnen gestifteten Consistorien. Aber in diesem Verhältnisse war alles schwankend und unbestimmt, und wenn in einem so völlig rechtlosen Zustande die Kirche sich doch in ihrer Selbstständigkeit behauptete gegen die Eingriffe der weltlichen Macht und gegen das persönliche Uebergewicht kräftiger Herrscher, so lag das hauptsächlich theils in der Gewalt der öffentlichen Meinung, welche sich nicht

los machen konnte von der alten tief gewurzelten Vorstellung, daß die Kirche hauptsächlich aus der Geistlichkeit bestehe und daß die Prediger als Nachfolger der Apostel, als unmittelbare und unverletzliche Diener Gottes die eigentlichen Repräsentanten der Gemeine seien, theils in der Inconsequenz, mit welcher man zwar das päpstliche kanonische Recht als Grundlage des evangelischen Kirchenrechts durchaus verwarf, dennoch aber Vieles aus jenem wieder aufnahm und eine Menge papistischer Begriffe ohne weitere Prüfung fortpflanzte. Dieser Zustand erlitt eine bedeutende Veränderung durch den westphälischen Frieden, der den Fürsten das Reformationsrecht verlieh und sie von den Landständen unabhängiger machte; seit der Zeit befreiten sie sich auch immer mehr von der Autorität ihrer Theologen, ohne deren Rath und Gutachten sie sonst nie etwas in kirchlichen Dingen festgestellt oder geändert hatten. Sonst pflegte man sich wohl, um die Rechte der Landesherrn in kirchlichen Dingen zu bestimmen, auf die Israelitischen Könige zu berufen, welche als Hüter des Gesetzes Mosis für die Kirche Sorge getragen hätten; jetzt wurde allmählig das System des bischöflichen Rechts herrschend, besonders seitdem Benedict Carpzov, Professor der Rechte zu Leipzig und zuletzt geheimer Rath zu Dresden (gest. 1666), dasselbe hervorhob, nach welchem der evangelische Fürst die zweifache Würde des Landesherrn und des obersten Bischofs in sich vereinigt. Den letzteren Ausdruck hielt man besonders darum für

zweckmäßig, weil diese bischöfliche Gewalt weder dem Papste noch dem Kaiser unterworfen sei. Aber so wenig die unmittelbare Uebertragung der kirchlichen Gewalt von den katholischen Bischöfen auf die evangelischen Fürsten wissenschaftlich begründet und rechtlich nachgewiesen werden konnte, eben so wenig wurden auch die Befugnisse und die Gränzen dieses Rechtes genau bestimmt. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts leitete zwar Pufendorf dasselbige aus dem Begriffe desjenigen Rechtes ab, welches der Staat über jede in seinem Umfange befindliche Gesellschaft habe, indem er als eine solche auch die Kirche betrachtete und die katholische Vorstellung von derselben als einem Staate im Staate bekämpfte, und Thomasius, im Kampfe gegen den hierarchischen Geist der Theologen, trat gar mit der damals hart verketzerten und auch in sich unhaltbaren Behauptung hervor, das Recht der evangelischen Fürsten in kirchlichen Angelegenheiten über die Unterthanen ihrer eigenen Confession fließe aus ihrer Landeshoheit. Aber diese Versuche dienten nur dazu, daß im achtzehnten Jahrhundert die streitige Frage gründlicher und schärfer untersucht und namentlich von dem Tübingischen Kanzler Christoph Matthäus Pfaff das sogenannte Collegialsystem*)

*) Der Grundgedanke desselben ist dieser: die christliche Kirche war ursprünglich eine Gesellschaft gleicher Mitglieder (Collegium) mit eigenen Rechten, welche entweder von ihr selbst ausgeübt oder an Andere übertragen werden konnten; durch die Hierarchie wurden dieselben unterdrückt, bei der Reformation aber wiedergewonnen und entweder ausdrücklich oder stillschweigend den Landesherrn übertragen.

aufgestellt wurde, zu welchem sich auch die späteren Kirchenrechtslehrer großentheils bekannt haben. Das Weitere hievon gehört nicht in diese Darstellung. Geschichtliche Thatsache aber ist, daß seit dem westphälischen Frieden das Uebergewicht der politischen Macht über die evangelische Kirche immer größer und das Eingreifen der Landesherrn in dieselbe willkührlicher wurde. Dies betrachteten die verständigsten und von einem edlen kirchlichen Sinne am meisten durchdrungenen Theologen als eins der größesten Uebel und als eine Hauptquelle des gegenwärtigen und zukünftigen Verderbens der Kirche; sie nannten es Cäsareopapie und unterließen nicht, es streng zu tadeln und eifrig dagegen zu warnen. „Alle Gott und seine Ehr liebende, auch der Kirchen wahren Bestens kündige Theologi, sagt ein Zeitgenosse*), seufzen mit einmüthiger Klage über den Mißbrauch des juris episcopalis, wie sie es denn Caesaropapiam nennen und nicht viel besser achten, wenn die Obrigkeit eine unbeschränkte Gewalt in der Kirche nimmt, als vorhin wie Papo-Caesaria eine schändliche Sache war, da der Papst sich die weltliche Gewalt geraubet hatte. Ich achte solches malum eine schreckliche Ursache des Verderbens in der Kirche und Hinderung nachdrücklicher Besserung, und glaube, daß es eine der Hauptschulden sei, welche schwere Gerichte über unsere ganze Kirche mehr und mehr zie-

*) Spener theol. Bedenken Th. IV. S. 297 und Th. III. S. 411.

hen werde, wo nicht gesteuert wird, wie ich hingegen zu der Steurung wenig Apparenz sehe. Gewiß ists, daß Gott der Obrigkeit eben so wohl die Handhabung der ersten als anderen Tafel und also die Beförderung seiner Ehre anbefohlen habe. Gleichwohl siehet man gar wenige, die sich der Sache nur etwas annehmen, ohne allein daß sie ihr jus episcopale als ein regale behaupten, vielmehr, damit ihrer Herrlichkeit nichts abgehe, als daß es ihnen um den Zweck göttlicher Ehre zu thun wäre, ja damit sie etwa davon einigen Nutzen ziehen und wohl gar der Kirche wehe thun mögen, wie gewißlich solcher Mißbrauch gemeiner als gut ist. Da muß solches jus episcopale, so als ein beneficium der Kirche zum Besten sollte sein, dasjenige Instrument werden, damit alles Gute gehindert wird, ja die Kirche öfters mit solchen Leuten versehen werden, nicht sowohl, wie es derselben vorträglich, als wie es den Mächtigen an Höfen wohlgefällig ist; es muß die Hinderniß alles Guten werden, daß, wo der weltliche Arm dieses nicht will, diejenigen, welche noch in dem geistlichen und Hausstand gern etwas Gutes thun möchten, solches nicht thun dürfen. Daß ich öfters einige Kirchen, welche unter anderer Religion Herrschaft sind und, was das Aeußerliche anlangt, ziemlich hart tractiret werden, viel glücklicher gepriesen, als diejenigen, welche die Obrigkeit von ihrer Seiten gehabt, indem jene Gemeinden, da die Bestellung ihres Predigtamtes, Disciplin und Kirchenverfassung bloß bei ihnen stehet und mit feiner Bescheidenheit und Eifer

durch die Prediger, Aeltesten und der Gemeinde Verordnete geübet wird, wie es die Erbauung mit sich bringet, ohne Eintrag der Obrigkeit Vieles weiter bringen, als diese, die ohne die Obrigkeit nichts thun dürfen und doch oft solche Obrigkeit haben, welche dem Guten entgegen ist. Daher achte ich solche Caesaropapiam und weltliches Antichristenthum recht für diejenige Pest, die nach dem Aeußerlichen unserer Kirchen den Garaus machen mag. Auch sehe ich nicht, wir mögen es bemänteln wie wir wollen, auf was Weise wirs verantworten können, daß wir den dritten Stand von allen denjenigen officiis und Pflichten, so ihnen nach göttlicher Ordnung und Exempel der ersten Kirchen gehören, ausgeschlossen haben; daraus mehr Ungemach entstehet, als mit Wenigem sich ausführen lässet."

Diesem im Ganzen sehr ungünstigen äußeren Zustande der lutherischen Kirche entsprach auch der innere*). Sowohl in der wissenschaftlichen Behandlung des Glaubens als auch in der Uebung desselben für das praktische Leben hatte man sich weit von dem Musterbilde entfernt, welches die ersten Reformatoren theils wirklich aufgestellt, theils als das höchste Ziel alles theologischen und christlichen Strebens erkannt hatten. Ausgegangen war die neue schöpferische Thätigkeit in der Theologie von dem wieder erwachten unmittelbaren religiösen Bewußtsein,

*) Man vergleiche über das Folgende meine Darstellung: Joh. Val. Andreä und sein Zeitalter. Berlin 1819. S. 21—34.

und weil dieses in der heiligen Schrift seine vorzüglichste Stütze und Nahrung hatte, so war eine ihrer ersten herrlichen Früchte nicht allein jene bewunderte Bibelübersetzung gewesen, die schon allein ihrem Urheber die Unsterblichkeit sichert, sondern sie hatte nebenher auch auf dem Felde der Hermeneutik und Exegese schöne Blüthen erzeugt. Zu gleicher Zeit hatte die Nothwendigkeit, sowohl den Zusammenhang der erneuerten Lehre mit dem Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte, als auch das allmählig in die katholische Kirche eingeschlichene Verderben historisch nachzuweisen, ein tieferes Studium der Kirchengeschichte veranlaßt, durch dessen Ergebnisse das Reformationswerk ausnehmend befestigt und gefördert wurde. Eben so hatte sich auf exegetisch-historischem Boden die neue Dogmatik erbauet, die zuerst in Melanchthons locis theologicis, so wie später in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche als ein preiswürdiges Erzeugniß sowohl des wiedergewonnenen Glaubens als auch der neu erwachten Wissenschaftlichkeit hervortrat. Aber der geschichtliche Lauf der Dinge, jene unseligen theologischen Streitigkeiten herbeiführend, welche theils Lutheraner und Reformirte entzweiten, theils gleich nach Luthers Tode die von ihm gestiftete Kirche in ihrem Innern zerrissen, änderte bald diesen viel versprechenden Zustand. Das theologische Streben, die Quelle verlassend, von welcher es ausgegangen war, ward überwiegend dogmatisirend, und trachtete, seitdem die Concordienformel und die in ihrem Geiste abgefaßten autorisirten Lehrbücher

die Dogmen unabänderlich fixirt hatten, nur darnach, die festgesetzte Lehrform unantastbar zu erhalten, sie weiter zu entwickeln, die dabei vorkommenden Fragen und Schwierigkeiten aufzulösen und die Gegner zurück zu weisen. Darüber ging das eigentlich exegetische Studium unter und das kirchengeschichtliche trat in den Hintergrund.

So war es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; aber auch die zweite war nur auf die Vollendung des angefangenen Werkes in gleichem Geiste bedacht. Zwar fehlte es nicht an Theologen, die das Bibelstudium mit Gelehrsamkeit und Gründlichkeit trieben, unter denen wir hier nur nennen wollen den Chursächsischen Oberhofprediger Martin Geier (gest. 1680), Verfasser eines sehr geschätzten Commentars über die Psalmen und einer Auslegung der Sprüche und des Predigers Salomo, so wie der Weissagungen Davids, Abraham Calov, Professor zu Wittenberg († 1686), Bestreiter des Grotius in dem größesten und vollständigsten Werke über die Bibel, welches die lutherische Kirche bis dahin gehabt hatte*), Sebastian Schmidt zu Straßburg († 1696), Commentator vieler Bücher des alten und neuen Testaments und besonders berühmt durch seine lange Zeit im größesten Ansehen gebliebene Uebersetzung der Bibel, die doch nur ein Zeugniß ablegt von dem sehr

*) Biblia illustrata mit einem weitläuftigen Titel seit 1672 in 4 Foliobänden.

untergeordneten Standpunkte, auf welchem sich die Auslegungs- und Uebersetzungskunst damals befand, Johann Saubert, Professor zu Altorf (+1688)*) und August Pfeiffer, Professor zu Wittenberg und Leipzig, zuletzt Superintendent zu Lübeck (+1698)**), beide merkwürdig als die ersten, welche sich auf dem Felde der biblischen Kritik versuchten, der letzte auch Verfasser einer Hermeneutica sacra und eines Thesaurus hermeneuticus; J. C. Dannhauer, Professor zu Straßburg († 1666), Speners vornehmster Lehrer und besonders anregend durch seine gründlichen und freieren exegetischen Vorlesungen. Den Bestrebungen dieser Männer lag zwar mehr oder weniger das ächt protestantische Princip der grammatisch-historischen Interpretation zum Grunde; aber die wissenschaftliche Freiheit desselben wurde beschränkt, ja oft gänzlich vernichtet durch die Verbindung mit der mystisch-allegorischen Auslegungsweise, durch die übermäßige Autorität der symbolischen Bücher und durch die herrschende Polemik des Zeitalters. Die Exegese war nur die Magd der Dogmatik. Was man für diese aus der heil. Schrift brauchte, entlehnte man aus den gangbaren Systemen und Commentarien, und indem man bei der Auslegung immer die sogenannte Analogia fidei vor Augen hatte, suchte man nur die Bibel überall gleichstimmig mit der

*) Variae lectiones textus Graeci Evangelii Matthaei etc. 1672.

**) Critica sacra 1680 und 1688.

Kirchenlehre zu machen. So bildete sich eine Art von exegetischer Tradition, die sich aus einem System in das andere fortpflanzte und gleichsam feststellte, daß eine Stelle so und nicht anders erklärt werden müsse. Auf manchen der berühmtesten Universitäten wurde gar nicht über biblische Bücher gelesen, und so wenig regte sich unter den Studirenden das Verlangen nach Kenntniß derselben, daß z. B. noch in den Jahren 1680—90 Olearius in Leipzig kein exegetisches Collegium zu Stande bringen konnte und Carpzov seine Vorlesungen über den Jesaias gewöhnlich mit dem ersten Kapitel schloß. Hören wir über dieses Verderben den Zeitgenossen, der es unter allen am gründlichsten erkannte und es am kräftigsten zu vertilgen strebte*): „haben wir wohl viele Lehrer der Theologie aufzuzeigen von solchem Urtheil und von solcher Gelehrsamkeit, daß sie den Sinn ganzer biblischer Bücher durchdringen und ihn Anderen mit der Klarheit und Genauigkeit zeigen könnten, welche dieser Orakel würdig wären? Woher es komme, daß so selten auf Akademien die Jugend zur Lesung der Schrift mit der gebührenden Sorgfalt geführt oder wenigstens daran erinnert wird, kann ich kaum vermuthen, es müßte denn sein, daß die meisten ihren Kräften mißtrauen in einer Sache, welche wahrlich nicht geringere Schwierigkeiten hat als das Studium der Controversien, und eben so viel tüchtige Urtheilkraft als vielfältigen Apparat anderer Studien

*) Spener Cons. latina Th. III., S. 421.

erfordert. Denn daß sie die Schrift für die theologische Jugend nicht nothwendig halten sollten, mag ich niemandem aufbürden, da das ja hieße, mit frecher Stirn das erste Fundament unserer Theologie umstoßen. — — Wenn in den Lectionen der Professoren einige Bücher erklärt werden, so sind die Auslegungen fast immer so weitläuftig eingerichtet, daß einer sich Glück wünschen kann, wenn er ein oder das andere Capitel gehört hat, und die meisten sogenannten Collegia über die Schrift pflegen sich nur über die schwierigeren Stellen, wie man zu sagen beliebt, zu erstrecken, und haben sich bei der Behandlung ein ganz anderes Ziel vorgesteckt, als die Zuhörer in das Heiligthum des heiligen Codex einzuführen oder sie zu belehren über die Art, wie sie einmal nachher mit der Erklärung der Schrift sich beschäftigen sollen. Daraus erwächst wahrlich unserer Kirche ein größerer Schade als die meisten glauben, und wir müssen uns dessen schämen im Angesichte der Gegner." —*) „Ich habe neben andern christlichen Freunden bisher öfters mit Betrübniß dieses beklagt, daß eben nicht mit allem demjenigen Fleiß, wie möchte zu verlangen sein, allemal auf den Universitäten die heilige Schrift bei dem studio theologico getrieben werde, da doch solche das einige principium unserer ganzen Theologie ist und nichts Nöthigeres mit den studiosis gethan werden könnte, als wo gleichsam unablässig oder doch hauptsächlich dieses

*) Spener theol. Bedenk. Th. IV. S. 457.

mit ihnen getrieben würde, wie sie zu einer rechtschaffenen Erkenntniß und Verstand der heiligen Schrift vermittelst göttlichen Segens gebracht werden möchten. Da gleichwohl jetzo geschiehet, daß auch manche sehr fleißige studiosi theologiae, so ihrer praeceptorum manuduction willig folgen und daher etwa in den übrigen Stücken der theologiae wohl gewieget sind und manche collegia thetica und antithetica, polemica und dergleichen mit Fleiß gehalten, ihr Leben lang noch nie kein librum biblicum durchgeführt worden sind und also ohne ihre lectionem cursoriam privatam und etwa Aufschlagung der Sprüche, welche ihnen in andern Materien vorkommen, kaum etwas in der Schrift erlernet, aufs wenigste niemals einiges collegium exegeticum gehalten oder halten haben können. Viele, die etwa allein eine kurze Zeit auf Universitäten zuzubringen Mittel und Gelegenheit gehabt, auch geringe Stellen einmal zu versehen haben werden, bringen kaum das Wenigste von der hohen Schule mit sich in ihr Amt, als welches Lebenszeit fast allein mit Handlung der heiligen Schrift geführt werden muß, davon sie aber kaum etwas je gehört haben; hingegen was sie daselbst gehört, wird ihnen ihr Tag kaum den wenigsten Nutzen bringen, als die nimmermehr mit einigen Controversien umzugehen die Gelegenheit haben und dennoch fast meistens allein davon gehört haben, deswegen sie nachmal die vergebens angewandte Kosten und Zeit wehmüthig beklagen. Andere, welchen dasjenige, was sie gelernt. zu seiner Zeit etwas Nutzen bringt, be-

seufzen doch, daß sie nicht eher zu diesem vor allen andern Nothwendigsten angeführt worden, und müssen meistens erst in dem Amt dasjenige suchen zu ersetzen und privata industria zu thun, was sie bereits auf Universitäten unter ihrer praeceptorum Manuduction sollten tractiren, aber dessen nicht Gelegenheit gehabt hatten noch darzu angewiesen worden sind. Insgemein entstehet aber auch noch dieser Schade aus dieser Hintansetzung des fleißigen Studii der heiligen Schrift, daß wir allgemach mehr und mehr möchten eine scholastische als biblische Theologie auf die Schulen bekommen, da doch unser theure Lutherus so sehnlich über jene Art geklaget und sichs eine solche Mühe hat kosten lassen, diese einzuführen."

Diese Furcht war nicht übertrieben und dieser Tadel war milde genug ausgesprochen. Denn obgleich Johann Gerhard in seinem vortrefflichen dogmatischen Werke die Glaubenslehre von der scholastischen Bahn wieder zu der Quelle der Exegetik zurückgelenkt hatte, so betraten doch seine Nachfolger diesen allein rechten Weg nicht, sondern blieben in der einmal herrschend gewordenen Richtung. Die Dogmatik als ein bloßes Werk des Verstandes löste sich immer mehr von dem innern religiösen Leben ab und blieb unter der Herrschaft der aristotelischen Logik. Dies hing wesentlich zusammen mit dem einzigen praktischen Interesse, welches man damals hatte, mit der Bekämpfung der Andersgläubigen, welche durch die beschriebenen Reibungen mit den Katholiken und Reformir-

ten eine immer größere Bedeutung gewann. Gegen jene, namentlich gegen die Jesuiten, mußte man mit denselben Waffen streiten, deren sie sich bedienten; gegen diese und gegen die Kryptocalvinisten, die die Verschiedenheit der Ansicht unter gleich lautenden Formeln zu verbergen suchten, sah man sich genöthigt, die Begriffe durch die feinsten Distinctionen zu bestimmen und den Unterschied so weit als möglich zu verfolgen und darzustellen. Unter diesen Umständen konnte sich selbst der wissenschaftliche Trieb nach Vervollkommnung der Dogmatik nicht anders aussprechen, als durch eine solche streng logische Behandlung und durch die möglichste Erschöpfung des Stoffes, und da man sich unveränderlich an das einmal Gegebene hielt, so wurde die geringste Abweichung davon der Gegenstand des heftigsten Streites. Auf diese Weise war die ganze alte Scholastik zurückgekehrt; der Lehrstoff dehnte sich ins Unermeßliche aus, da jeder Artikel unter der Form von Thesen, Antithesen, Distinctionen, Quästionen, Objectionen ꝛc. behandelt wurde, und so groß der Fleiß, die Ordnung, der Scharfsinn, die Bestimmtheit der Begriffe war, so fehlte doch aller Geist, alle philosophische Tiefe, alle Lebendigkeit des religiösen Gefühls. Dies war der übereinstimmende Character aller Dogmatiker dieser Zeit, die sich höchstens durch gewisse auch gangbar gewordene Methoden von einander unterschieden. In Abraham Calovs, des rüstigen Polemikers, dickleibiger Dogmatik von 12 Quartbänden herrschte die Causalmethode, nach welcher bei jedem Lehrsatze nach den

causis principalibus und minus principalibus, instrumentalibus, efficientibus, finalibus, formalibus, materialibus etc. gefragt wurde. Johann Adam Scherzer zu Leipzig († 1683), der größeste Disputator seiner Zeit, setzte jedem Glaubensartikel eine vollständige weitschweifige Definition voran, die dann mit allen ihren Bestandtheilen auf das genaueste zergliedert ward. An dunkler Kürze und metaphysischer Terminologie übertraf ihn Johann Friedrich König zu Rostok, dessen theologia positiva acroamatica synoptice tractata, ein überaus beliebtes Lehrbuch, noch lange Zeit akademischen Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde. Ueber dieses Lehrbuch schrieb Johann Quenstedt zu Wittenberg († 1688) einen weitläuftigen Commentar, aus welchem seine berühmte theologia didactico-polemica hervorging, folgend der analytischen von Calixtus angeregten Methode, bei welcher zuerst nach dem Ziele und dann nach den Mitteln gefragt wurde und welche wegen der daraus entspringenden Einheit des Systems, wegen des innigeren Zusammenhanges der Theile und wegen der Beziehung des Ganzen auf das fromme Gefühl, insofern die Vereinigung mit Gott als das höchste Ziel aufgestellt wurde, immer als ein Fortschritt betrachtet werden muß. Dannhauer in seiner Hodosophie verband hiemit die sogenannte Phänomenenmethode, nämlich die symbolisch allegorische Darstellung des Menschen unter dem Bilde eines Wanderers und des Lebens als eines Weges, auf welchem die Schrift das Licht, die Kirche der Leuchter,

Gott das Ziel ist, und welcher endlich durch die Auferstehung zur wahren Heimath führt. Noch ist besonders Johann Musäus zu Jena († 1681) ein eben so friedfertiger als gelehrter und scharfsinniger Theologe zu erwähnen, der zwar keine eigentliche Dogmatik hinterlassen hat, aus dessen Einleitung in die Glaubenslehre aber und kleineren dogmatischen Schriften Johann Wilhelm Baier Generalsuperintendent zu Weimar († 1695) ein Compendium theologiae positivae verfertigte, das sich bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als ein geschätzter Leitfaden für akademische Vorlesungen behauptete.

In allen diesen dogmatischen Werken war nun auch unter den Artikeln vom freien Willen, von der Sünde, vom Gesetz, von guten Werken, von den zehn Geboten ꝛc. nach der von den Reformatoren ererbten Methode die Sittenlehre mit eingeschachtelt. Zwar hatte schon Calixtus mit ächt wissenschaftlichem Geiste die Trennung derselben von der Glaubenslehre vorbereitet in seiner Epitome theologiae moralis; aber wenige Theologen folgten dem von ihm gebahnten Wege. Das erste noch sehr dürftige Compendium der Moraltheologie erschien 1662 von Conrad Dürr, Professor zu Altorf, und unter den spätern ist nur des Rostockischen Theologen Just Christoph Schomers Specimen theologiae moralis zu bemerken, in welchem sich schon Spuren einer bessern wissenschaftlichen Behandlung finden. Den Namen einer Wissenschaft verdiente im siebzehnten Jahrhundert

die christliche Ethik noch nicht, und dies bezeugte sie aufs entschiedenste dadurch, daß sie neben sich der Casuistik noch so viel Raum ließ, welche immer nur ein höchst unzureichender Nothbehelf ist, so lange es der Sittenlehre an einem festen Princip und an wissenschaftlicher Durchführung fehlt. Dieser Mangel wurde nur sehr unvollkommen ersetzt durch eine Menge theologischer Bedenken über Gewissens- und andere schwierige Fälle, ein unsicheres Verfahren, welches sich noch weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein erhielt, bis es endlich der theologischen Moral gelang, sich eine wissenschaftliche Gestalt zu erringen.

Eben so machte um der vorherrschenden scholastisch-dogmatisch-polemischen Richtung willen die wissenschaftliche Behandlung der Kirchengeschichte nur wenige oder gar keine Fortschritte. Großes und Außerordentliches hatten darin die Verfasser der Magdeburgischen Centurien geleistet; jetzt begnügte man sich von der vorhandenen Fülle zu zehren, ohne Neues zu erwerben. Es fehlte das äußere Interesse, welches früher das historische Studium anregte; denn in der Polemik gegen die römische Kirche hatten die Jesuiten den Streit vom geschichtlichen Boden auf den scholastischen hinübergespielt, auf welchem sie sich sicherer fühlten. Mangelte es daher auch den lutherischen Theologen nicht an Kenntnissen auf diesem Gebiete, so fanden sie sich doch nicht veranlaßt, es besonders zu bearbeiten. Daher waren die in dieser Zeit erscheinenden Compendien der Kirchengeschichte großentheils

nur magere Auszüge aus den Centurien, und erst ganz am Ende des Jahrhunderts wurde durch Christian Kortholt in Kiel, Thomas Ittig und Adam Rechenberg in Leipzig der wissenschaftliche Fleiß wieder auf die verlassene Bahn zurückgelenkt, bis Gottfried Arnold mit seiner berühmten Kirchen- und Ketzerhistorie großes Aufsehen erregte und troß vieler harten Urtheile, die ihn nicht ohne Grund trafen, eine neue Periode für die Behandlung der Kirchengeschichte herbeiführte.

Der einzige Mann, welcher in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts dieses große Verderben der ganzen theoretischen Theologie nicht nur erkannte (denn darin waren ihm mehrere ähnlich), sondern auch durch eine ächte theologische Bildung, durch einen wahren wissenschaftlichen Geist, durch eine friedfertige Gesinnung so hoch über seiner Zeit stand, daß er den inneren Beruf hatte, ihr Reformator zu werden, war Georg Calixtus zu Helmstädt († 1656). Was er für die Auslegungskunst der heiligen Schriften durch Zurückführung auf die einfachere Erasmische Weise gethan, wie glücklich er das Studium des christlichen Alterthums und der Patristik wieder erweckt, wie er für eine wissenschaftlichere Bearbeitung der Dogmatik gewirkt und den ersten Grund zur christlichen Sittenlehre gelegt hat, das ist erst von einer späteren Zeit dankbar anerkannt und benutzt worden. Aber seine Zeit faßte ihn nicht; sie wurde geblendet von dem Lichte, welches er anzündete, und abgestoßen von den freien Meinungen, mit denen er hervortrat. Daß er

sich gleichgültig bewieß gegen manche Unterscheidungslehren der verschiedenen Kirchen und für diese eine Vermittelung herbeiführen wollte, daß er behauptete, die wesentlichen Fundamentalartikel des Glaubens seien schon in dem apostolischen Symbolo enthalten, daß er mit theologischer Billigkeit auch in den Meinungen der Gegner das Wahre und Gültige anerkannte, dies Alles verstieß so sehr gegen den Sinn der orthodoxen Theologen, daß sie ihn mit der bittersten Heftigkeit der Religionsmengerei anklagten und ihn in die synkretistischen Streitigkeiten verwickelten, welche nicht nur ihn selbst hinderten seine ausgezeichneten Gaben für die Theologie noch weit fruchtbarer zu machen, sondern auch noch lange nach seinem Tode die lutherische Kirche zerrütteten. Als wilde Polemiker zeichneten sich in diesem Streite besonders die Wittenbergischen Theologen aus, die sich, weil sie auf Luthers Lehrstuhle saßen, ganz besonders berufen glaubten, über der Reinheit der Lehre zu wachen. Der heftigste unter allen war Abraham Calov; in den zwischen den Universitäten Helmstädt und Wittenberg ausgebrochenen Kampf wurden sogar auch die braunschweigischen und sächsischen Fürsten gezogen, alle lutherischen Theologen Deutschlands nahmen daran Theil und unter den wilden einander verketzernden Kämpfern ragten an christlicher Mäßigung und Billigkeit nur die beiden Jenaischen Theologen Glassius und Musäus hervor. Der Streit zog sich bis nahe an das Ende des Jahrhunderts hin, wo er durch einen anderen noch

viel größeren und erfolgreicheren verdrängt wurde. In einer so unruhigen und zanksüchtigen Zeit wird man daher folgende Stimme der Klage sehr natürlich finden:*) „ich bedaure von Herzen, daß es fast scheint, als ob wir Theologi zuweilen Einiges von den päpstischen principiis, die wir sonsten in den Controversen mit der römischen Kirche bestreiten, selbst annehmen und gegen Andere, wohl gar unsere Brüder, gebrauchen wollten. Es wird jetzt oftmals gegen solche Dinge, die man nicht leugnen kann, daß sie an sich nützlich, gut und auferbaulich sein, heftig gestritten aus diesem einigen Argument, daß einige Unordnung daraus entstehen könnte. — Es scheint, daß man zuweilen die Autorität dieses oder jenes Doctoris, Professoris oder einer Facultät heut zu Tage höher treiben will, als bei den Papisten selbst die Autorität des Papstes und seiner Cardinäle geachtet wird, daß in jener Macht so bald stehen solle, wer nicht nach ihrem methodo lehrt, mit ihren Worten redet und alle consequentias, damit sie die libros symbolicos, welche in ihrer billigen Würde zu halten, aber nicht weiter zu extendiren sind als die Verfasser damals gedacht haben, sobald unterschreibet, gleich zum Ketzer zu declariren und mit diesen und jenen Namen zu belegen. — Was wäre gerechter, als wo Gott dem Papstthum eine neue Gewalt (nachdem es auch fast das Ansehen gewinnen will) über unsere Kirche verhängte, weil uns dessen Maximen

*) Spener theol. Bed. Th. III., S. 118 ꝛc.

so wohl haben angefangen zu gefallen! — *) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, der größere Theil der Theologen sei die Kralle in den Geschwüren der Kirche; so wenig kommt von ihnen irgend eine Linderung des Uebels, daß es vielmehr um so heftiger hervortritt, wenn es diesen Aerzten anvertraut wird. — **) Was die jetzt unter den Theologen zunehmenden Streitigkeiten und deren Gefahr betrifft, so habe ich oft schon über dieses Uebel geseufzt, wenn ich an sie denkend mich der Worte des Apostels erinnerte: wenn ihr einander beisset und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehrt werdet. Wie ich aber hierin des Satans List und Bosheit verabscheue, der Leute, die erfüllt sind mit fleischlichen Begierden, von welchen jene Zänkereien ein deutliches Zeugniß geben, auf einander hetzt, sie auf diese Weise von nothwendigeren Dingen abzieht und also wenig von ihnen für sein Reich zu fürchten hat: so verehre ich auch das gerechte göttliche Gericht mit frommer Demuth, indem ich erkenne, dies sei die Frucht der scholastischen Theologie, die durch Spitzfindigkeit und viele vor der Welt glänzende Gelehrsamkeit in eine andere Gestalt verzerrt und so von der apostolischen Einfalt schon sehr weit entfernt ist. Denn nachdem dies geschehen ist und dem höchst einfachen Worte der himmlischen Wahrheit allerlei von streitsüchtigen Philosophen häufig gebrauchte

*) Cons. lat. P. III., 218.

**) Cons. lat. P. III., 321.

und mehrfachen Disputationen unterworfene Kunstausdrücke, Voraussetzungen, Unterscheidungen beigemischt worden sind, so hat es nicht anders sein können, als daß die Theologie derselben Streitbegierde ausgesetzt und gleichsam eine gewisse Nothwendigkeit eingeführt wurde, nur spitzfindig von allen Materien zu reden, was denn von der Art ist, daß es von einem andern gleich scharfsinnigen Verstande wiederum in den Streit gezogen wird, da sonst die Wahrheit in ihrer natürlichen Einfalt die an dem Jücken des Widerspruchs Leidenden leicht durch ihre mächtigere Kraft aus der Fassung bringt. Daher ist es auch gekommen, daß wir über der Vertheidigung der Wahrheit (welche doch, wenn man sie mit aufmerksamerem Auge betrachtet, nicht Liebe der Wahrheit selbst sondern unserer subtilen Meditation ist) oft der brüderlichen Liebe vergessen haben, welche wahrlich uns nicht minder als die Wahrheit selbst von demjenigen empfohlen ist, der die Wahrheit und die Liebe ist. Das hat mich oft geschmerzt, daß es fast schon zur Schmach und zum Schimpf gereicht, bei Religionsstreitigkeiten sich der Liebe und Sanftmuth zu befleißigen, so daß die, welche sich zu ohnmächtig fühlen den daraus entstehenden Haß zu tragen, zuweilen die Hand von denjenigen Studien zurückziehen, von welchen man für die Kirche einiges Heil erwarten könnte. Der Herr erbarme sich seines Zions!"

Diese höchst verderbte Beschaffenheit der damaligen Theologie wirkte nun auch auf die praktische Gottesge-

lahrtheit äußerst nachtheilig ein. Da das Wissen sich so weit von dem Leben entfernt hatte, da die Sehnsucht des christlichen Gefühls in todten Formen erstickt wurde, da man das höchste Ziel der heiligen Wissenschaft in die Bewahrung und Vertheidigung eines starren Lehrbegriffs setzte, so ging die homiletische Kunst, die zur Zeit der Reformation ebenfalls einen neuen Schwung genommen hatte, fast gänzlich zu Grunde. Seit dem Andringen der scholastischen Gelehrsamkeit entfernte man sich immer mehr von der einfachen, ungebundenen, populären und praktischen Art der öffentlichen Religionsvorträge, für welche Melanchthon so treffliche Vorschriften gegeben und welcher sich Luther mit bewundernswürdiger Genialität und Wirkung bedient hatte. Die Polemik war schon zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts von den Kathedern auch auf die Kanzeln gezogen und hatte diese der Erbauung des Volkes gewidmeten Stätten in Kampfplätze verwandelt, auf welchen man zwar viel unzeitige Gelehrsamkeit, viele hebräische, griechische, lateinische *Citate* aus theologischen Schriften aller Zeiten, viel von dem orthodoxen allein seligmachenden Glauben und von der Rechtfertigung hörte, aber fast nichts, was der Heiligung, der Besserung und Belebung des innern Menschen förderlich war, und weil die immer zunehmende scholastische Barbarei auch die deutsche Sprache und Beredsamkeit niederdrückte, so war der Kanzelvortrag schon lange fast nichts als ein Inbegriff von spielenden Bildern, unwürdigen Witzeleien, unanständigen Schimpf-

reden und lächerlichen Ungereimtheiten. Wenig vermochte gegen dieses Unwesen die nach und nach üblich gewordene Weise, durch eine fünffache Nutzanwendung bestehend aus Lehre, Widerlegung, Verweis, Ermahnung und Trost die Predigten praktischer zu machen; sie wurden nur desto langweiliger und ermüdender. Aber noch schlimmer war es, als man gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts anfing diese ausgeartete Manier kunstmäßiger auszubilden und nach einer Menge von Veränderungen in derselben verschiedene Predigtmethoden aufzustellen. Der ältere Johann Benedikt Carpzov zu Leipzig erfand derselbigen nicht weniger als hundert, die jedoch Ernst Valentin Löscher auf fünf und zwanzig zurückführte. So gab es eine methodus paraphrastica simplex (ununterbrochene erklärende Umschreibung des Textes ohne Eintheilung, wobei die Nutzanwendungen allein standen), paraphrastica mixta (wobei die Nutzanwendungen gleich in die Umschreibungen gebracht wurden), dogmatica (welche bloß Glaubenslehren aus dem Texte zog), porismatica (die aus dem Texte erbauliche Lehren herleitete), zetetica (wobei statt der Nutzanwendungen mehrere Fragen aus dem Texte genommen wurden) u. s. w. Manche dieser Methoden empfingen auch ihren Namen von den Universitäten, wo sie vorzüglich herrschten, z. B. die Leipziger, Helmstädtische, Königsbergische, Wittenbergische. Dieses Unwesen wird sehr schön in folgenden Worten geschildert: *)

*) Spener de impedimentis studii academici in der Vorrede

„nachdem jener kirchlichen Redekunst seit noch nicht vielen Jahren (denn zu unserer Großväter Zeit pflegte weniger Mühe auf sie verwendet zu werden) eine für ihren Werth zu große Wichtigkeit von Manchen beigelegt worden ist, so haben Viele von dieser Meinung eingenommen die Gemüther der auf die Akademie gehenden Jünglinge mit der so sehr schädlichen Ueberzeugung erfüllt, sie könnten, da sie für die Kanzel bestimmt seien und die Hauptsache ihres Amtes in dem Halten von Predigten bestehe, ihren Studien nicht besser rathen, als wenn sie die Kunst des Predigens verständen. Daher ist es mancher von dieser Meinung Bezauberter erste und letzte Sorge die Homiletik zu treiben und die Art der kunstreichen Rede zu lernen, wobei sie ganz unbekümmert sind um das, was sie einst sagen sollen, denen nicht unähnlich, welche einzig bemüht um die Fertigkeit, Schuhe künstlich zusammenzunähen und zu schmücken, über die Mittel das Leder anzuschaffen oder zu bereiten ganz sorglos sind, woher es denn kommt, daß sie dereinst durch Betteln das Leder sich suchen müssen oder in dessen Ermangelung aus Papier, Pergament oder anderer untauglicher Materie nach den Regeln der Kunst sehr elegante Schuhe zusammennähen, die aber nicht gebraucht werden können. Denn was können wir anderes hoffen von Menschen, welche, da sie weder das, was zu glauben,

---

zu den aus Dannhäuers Hodosophie angefertigten Tabellen, zu finden Consil. lat. I., S. 222.

noch, was zu thun ist, mit gebührender Sorgfalt in ihre Seele aufgenommen und sich nicht in die Verfassung gesetzt haben, aus welcher mit Beihülfe eines gebührenden Nachdenkens das, was einst gesagt werden soll, von selbst herzuströmt, allen ihren Fleiß auf die kirchliche Redekunst wenden, nur bemüht um das Kunststück des Ordnens, des Erweiterns und Erläuterns, nur, was diesem Zwecke zu dienen scheint, mit aller Mühe zusammenraffend, um einst methodisch und zierlich zu sagen nicht sowohl, was den Zuhörern zur Erbauung vorzüglich nützlich sein wird, als vielmehr was, wie sie glauben, die Methode, die sie sich erwählt haben, darreicht oder fordert. Daher, wenn sie Gutes reden, so reden sie von Anderen leider fast immer mit großer Urtheillosigkeit Erborgtes oder Ausgeschriebenes, was sie oft nicht hinreichend verstehen und also auch nicht richtig anwenden; wenn aber diese Nothhelfer ihre Hoffnung täuschen, so reden sie abgeschmackte Dinge, wie man sie erwarten kann von Menschen, die der wahren Theologie unkundig sind, deren vornehmste Sorge gewesen ist, die Gesetze der Redekunst zu lernen, Formeln von Dispositionen als den einzigen Schatz der Weisheit zu sammeln und darauf ihr ganzes Vertrauen zu stellen."

Der große Schade, welchen diese verkehrte Art der öffentlichen Religionsvorträge anrichtete, hätte indessen einigermaßen ersetzt werden können, wenn nur die Kunst des Katechesirens in einem bessern Zustande gewesen wäre. Zwar behaupteten sich Luthers Katechismen, besonders der kleine, fortwährend in ihrem wohlverdienten

Ansehen, und veranlaßten theils unzählbare Erläuterungen, theils neue Lehrbücher dieser Art, unter welchen vorzüglich der von Salomon Glassius verfaßte und auf Betrieb Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha 1670 herausgegebene Gothaische Katechismus ausgezeichnet zu werden verdient. Aber theils wurde in diese Lehrbücher zu viel von den subtilen Bestimmungen des kirchlichen Systems hineingezogen, theils ermangelten sie eines lichtvollen Ueberblicks und einer guten Methode; die Fragen und Antworten, in denen sie den religiösen Stoff behandelten, waren nur darauf berechnet, auswendig gelernt und hergesagt zu werden, und gewöhnlich blieben sie unverstanden. Denn, was das Schlimmste war, die Prediger hatten in der Regel nicht nur so wenig Bewußtsein von demjenigen, was in ihrer ganzen Amtsführung das Nothwendigste sein mußte, sondern auch so wenig Geschick und Lust dazu, daß sie den katechetischen Unterricht unter ihrer Würde hielten und ihn den Schulen überließen, wo er ganz in ein todtes mechanisches Wesen ausartete. „Wir sehen, so läßt sich hierüber der vornehmste Augenzeuge dieses Verderbens vernehmen*), auch in dem geistlichen Stande, wie oft etwas Nöthigeres und Einfältigeres einem Anderen, das weder von solcher Nothwendigkeit noch Nutzen, aber ansehnlicher ist und mehrern Glanz von sich giebet, nachgesetzt wird. Und so mögen wir sagen, daß auch in un-

*) Spener in der Zuschrift vor seiner Erklärung der christlichen Lehre.

serem heiligen Predigtamt geschehe, daß nicht zwar gottselige Prediger an sich selbst oder auch erleuchtete Christen, sondern andere, welche eine Sache nur nach dem äußerlichen Schein beurtheilen, öfters dasjenige für das Geringste in unserem Amte achten, was doch wohl das Vornehmste, Nöthigste und Nützlichste sein mag. Wir haben ein Exempel an der Katechismusübung und christlichem Unterricht der Jugend. Wer da sagen wollte, daß solche Verrichtung eine der allervornehmsten, wichtigsten und nöthigsten sei und von nicht geringerm Werth als die öffentliche Predigt: sollte solches nicht von vielen unberichteten, ja wohl einigen ihrer Pflicht unwissenden und allein sich und ihre Ehre suchenden Predigern widersprochen oder gar ausgelachet werden, gleich ob wäre solche Sorge zu gering und verächtlich für die Würde des zu wichtigeren Verrichtungen eingesetzten Amts? Gleichwohl ist jenes die pur lautere Wahrheit. —— Indessen ist solches Werk bei Manchem so verächtlich, daß es nicht an Predigern mangelt, die es wohl ihrer Würde verkleinerlich achten, solche Arbeit zu übernehmen oder, daß sie von denjenigen, die dazu bestimmt, fleißig und treulich verrichtet werde, Aufsicht zu haben. Daß deswegen kein Ruhm unserer evangelischen Kirchen ist, daß an so viel Orten bis daher wenig oder nicht an die Katechismusübungen oder Kinderlehr (obwohl unser theurer Lutherus so hoch die Sache recommendiret und zu derselben Behuf unterschiedliche feine Schriften eingerichtet) gedacht worden, sondern solche entweder sich

gar nicht finden oder je schläfrig getrieben und fast allein auf die Schulen und Schulmeister geschoben werden. — *) Der meisten Schullehrer Gemüther habe ich kennen gelernt, wie es ihnen gewißlich insgemein nicht um die Seelen der Jugend, sie zu Gott zu führen, sondern um den Lohn zu thun, sie leider aber auch großen Theils nicht einmal tüchtig sind, eine wahre Erkenntniß Gottes den Leuten beizubringen, da es ihnen zu allererst an derselben mangelt. Wie denn deren so viele sind, so nicht einmal eine buchstäbliche Wissenschaft dessen, was man glauben oder nicht glauben solle, haben, viel weniger daß sie sollten aus dem Grunde oder aus dem Geist den Willen Gottes im Glauben und dessen Früchten verstehen. — **) Die Katechismusübung ist in der Kirche von so großer Nothwendigkeit, wie nur irgend ein anderes Geschäft unseres Amtes sein kann. Denn das ist das Unglück unseres Landes, daß die meisten, welche unsere Predigten hören, der vornehmsten Gründe des Glaubens unkundig sind, weshalb sie künstlich verfaßte Reden kaum und nicht einmal kaum fassen, sondern diese rauschen vor ihren Ohren vorbei, so daß sie außer dem Schall wenig schöpfen, das Gemüth aber nicht einmal berührt wird von den Worten, welche sie, weil sie sie oft gehört haben, zu begreifen glauben, da sie doch die Kraft derselben

---

*) Teutsche Bedenken Th. I. S. 590.

**) Cons. lat. P. II., 29. Aehnliches an vielen Orten der teutschen und lateinischen Bedenken.

und der durch sie ausgedrückten Wahrheiten eben so wie die Allerunwissendsten nicht verstehen. Ich rede nicht bloß aus eigener sondern auch aus Anderer Erfahrung, welche mit Sorge beobachtet haben, weshalb unsere Predigten so wenig Nutzen stiften."

Indem nun durch diesen elenden Zustand der theoretischen und praktischen Gottesgelahrtheit die Quelle theils verstopft theils verunreinigt war, aus welcher der Strom eines gesunden christlichen und kirchlichen Lebens fließen muß, so kann es uns nicht wundern, wenn die lutherische Kirche in jener Zeit uns fast in jeder Beziehung nur das Bild eines großen Verderbens darstellt. Die Schulen und Universitäten, vom Geiste der Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit verlassen, mehr heidnische als christliche Gelehrsamkeit pflegend, dabei die lateinische Sprache überschätzend mit Vernachlässigung der griechischen und hebräischen, Wohnsitze unbändiger Rohheit und wilder Ausschweifungen, bildeten zwar genug orthodoxe Buchstäbler, theologische Klopffechter, steife Pedanten, aber wenig Männer, die, von einer tiefen christlichen Frömmigkeit durchdrungen, dem Volke in Lehre und Sitte Führer und Vorbilder sein konnten. Im Gegentheil wirkte die Unwissenheit, die Rohheit, der ärgerliche Wandel der meisten Prediger höchst nachtheilig auf das gemeinsame Leben, das ohnehin schon durch die entsetzlichen Greuel des dreißigjährigen Krieges seiner Zucht und sittlichen Strenge entbunden war. Trunkenheit, ränkevolle Prozeßsucht, Liederlichkeit, Bettelei nahmen überhand unter dem

Volke*) und wurden geschützt durch eine eben so große Werkheiligkeit, wie sie nur immer den Katholischen von den Protestanten vorgeworfen werden konnte. Dem Empfange der Sakramente ward, abgesehen von ihrer Wirkung auf das innere Leben, eine seligmachende Kraft zugeschrieben und sie verwandelten sich dadurch in wahre opera operata, die Fundamentallehre des Evangeliums von dem allein seligmachenden Glauben ward größtentheils durch Schuld der Prediger, welche sie sonntäglich verkehrt und einseitig verkündigten, so mißverstanden, als genüge das buchstäbliche Bekenntniß ohne Reinigung des Herzens und Wandels, und da man für alle Sünden in der Beichte gar leicht Absolution finden konnte, so erschien das Streben nach der Heiligung als etwas ganz Ueberflüssiges. Dieses Unwesen preßte einem der vortrefflichsten unter den Zeitgenossen die Klage aus:**) „die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgehet, den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar; sie tröstet sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft ist, Gottes Wort höret, zur Beichte gehet, das Abendmahl empfängt, aber die innere Kraft des Christenthums verleugnet sie." Ueberhaupt aber wird sich der ganze verderbte Zustand der damaligen Kirche viel anschaulicher darstellen lassen mit Worten aus jener

---

*) S. Speners pia desideria.

**) Heinrich Müller Prof. und Superint. zu Rostock in der apostol. und evangel. Schlußkette S. 858.

als aus der gegenwärtigen Zeit.*) „Die Vorfahren haben mit lobenswürdiger Sorgfalt Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht bloß zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweiheten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntniß seines Vaters geführt würden, damit so das Bild Gottes in ihnen, welches bei jener ersten Aufnahme oder Erleuchtung wieder hergestellt zu werden beginnt, mehr und mehr vervollkommnet werden möchte und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß mit Wissenschaft sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem ihn Gott einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohl dienen könnte. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, ja, worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angestrebt würde! Das ist es, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Ziel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer darnach trachtet. Gewiß selbst die meisten Schulgesetze, sehr sorgfältig für andere Dinge, erscheinen kalt genug in Beziehung auf dieses eine Nothwendige. Man vergleiche nur, wie viele Stunden in den meisten Schulen selbst durch öffentliche Autorität bestimmt sind für die Wissenschaften, die nur zum Ge-

*) Spener de impedimentis studii theologici in den Cons. lat. Th. I. S. 205.

brauch dieses Lebens dienen, und wie viele übrig gelassen sind, um die zarten Gemüther zu einem lebendigen Glauben und dessen Früchten zu führen, ja für diejenigen Studien, deren Nutzen für das bürgerliche Leben geringer erscheint, für die Erkenntniß des göttlichen Wortes aber sehr groß ist! Müssen wir nicht gestehen, daß zwischen diesen beiden kaum ein Verhältniß sein wird? Die lateinische Sprache, ihre Anmuth und ihren Nachdruck liebe ich und ergötze mich daran, und ich möchte nicht, daß sie vernachlässigt würde, um so mehr, da sie die gemeinsame Sprache der Gelehrten geworden ist, ohne deren genaue Kenntniß niemand zu der Gelehrsamkeit, wie sie zu unserer Zeit verlangt wird und Vielen nothwendig ist, glücklich gelangen kann, woraus von selbst folgt, daß besonders die, welche sich zu Schul- und Universitätsämtern vorbereiten, da sie nicht allein das Lateinische verstehen sondern auch schreiben und sprechen sollen, auf diese Sprache mehr Mühe verwenden müssen, als sie an und für sich mit anderen verglichen nach ihrem eigenthümlichen Werthe verdienen würde. Wer aber kann mit Gleichmuth jene Tyrannei ertragen, daß, wie der römische Papst die Kirche lange mit seinem Joche gedrückt hat, so jene Sprache, als wenn alle Kraft der Gelehrsamkeit in ihr läge, sich eine Art völliger Herrschaft angemaßt oder von ihren zu eifrigen Liebhabern empfangen hat, durch welche sie andere Theile der Gelehrsamkeit drückt, für sich von allen Schülern den größten Theil der Zeit und die Bildung des Geistes fordernd, den anderen

kaum etwas anderes überlassend, als dessen sie selbst ohne Schaden leicht entbehren kann. — Muß man sich nicht wundern, daß aller Fleiß in den Schulen fast auf Latium verwendet wird, so daß für Hellas wenig übrig bleibt, für Judäa kaum etwas? Daher kommt es, daß diejenigen, welche meinen, sie können mit dem Cicero lateinisch reden, fast taub bleiben, wenn sie den Paulus, und noch mehr, wenn sie den Moses hören sollen, nicht ohne Schaden für ihr ganzes Leben, welches sie größtentheils in einem solchen Berufe führen werden, in welchem es wenig nützt, das Lateinische mehr als mittelmäßig zu wissen, aber viel schadet, sich mit dem Hebräischen und Griechischen kaum bekannt gemacht zu haben. Was die sogenannten heiligen Studien betrifft, o! möchten die nur wenigstens in den Stunden, welche ihnen noch übrig gelassen sind, so getrieben werden, wie es ihrer würdig ist. Wer aber kann leugnen, daß die Lehrer selbst fast nur auf dieses Eine ausgehen, eine gewisse Kenntniß der orthodoxen Lehre aus den Compendien oder Katechismen, welche sie behandeln (vielleicht weil die meisten selbst nicht weiter gekommen sind), dem Verstande und dem Gedächtnisse einzuprägen, aber wenig darauf achten, ob die Kraft der göttlichen Wahrheit tiefer in die Herzen eindringe. So wird fast alle Mühe nur darauf verwendet, das dem Gedächtniß Anvertraute hersagen zu lassen, und, wenn die Lehrer recht sorgfältig sein wollen, etwas über den Sinn der Worte zu erinnern. Wie selten aber sind solche, welche mit gebührender Innigkeit fromme und

ernste Ermahnungen hinzufügen und immer die Schüler erinnern, alles jenes werde vergebens gelernt, wenn sie sich nicht beeifern jene heiligen Worte in das Herz zu senken, das hiezu nothwendige Licht des heiligen Geistes zu erflehen, und, um dessen Werkstätte sein zu können, sich der Heiligkeit des Lebens von ganzer Seele zu befleißigen. Ferner ist der heiligen Schrift selbst in den meisten Schulen wenig übrig gelassen, außer daß das cursorische Lesen irgend eines Kapitels in Gebrauch ist, leider! ein allzucursorisches und von der Art, daß daraus kaum etwas in die Gemüther hineindringt und noch weniger ihnen dauernd eingeprägt wird. Ich will nicht weiter reden von den anderen Fehlern der Schulen, welche sie mit den übrigen Arten des Lebens gemein haben, indem die mit dem wachsenden Alter erstarkenden lasterhaften Begierden mehr und mehr in Frechheit und andere ungeziemende Dinge ausbrechen und doch nicht mit dem gebührenden Eifer und mit frommer Klugheit gebändigt werden; denn je Mehrere in den Schulen sind, als doch alle von Natur verderbte Menschen, desto glücklicher oder vielmehr unglücklicher wächst gemeiniglich die Bosheit, indem des Einen Ruchlosigkeit ersetzt, was des Anderen Schamlosigkeit noch fehlt, wenn nicht mit großer Weisheit, welche wahrlich eine mehr als menschliche sein und von Gott erbeten werden muß, die zarten und also noch beugsamen Gemüther aus diesem Verderben der Zeit zu ächter Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Weil aber hiezu das heilige Beispiel der Lehrer von Nö-

then ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Heils unter denen, die in Schulen lehren, mehrere gefunden werden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger selbst Christen und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind. Endlich wie in der häuslichen Erziehung die Knaben hauptsächlich durch das Reizmittel der Ehre zu dem, was sie thun sollen, getrieben, aber dadurch zugleich mit dem unglücklichen Samen des Ehrgeizes erfüllt werden, so schmerzt es mich, daß dies auf den Schulen so fortgesetzt wird. Denn wie viele Lehrer giebt es wohl, die ihren Schülern die Liebe Gottes als den Beweggrund aller ihrer Handlungen mit so großem Eifer empfehlen, als sie durch den Sporn des Wetteifers die Gemüther mit der Begierde des Lobes erfüllen. Lebhaftere Gemüther werden dadurch nicht allein bald von einem Hochmuth aufgeblasen, den sie einst schwer und nur, wenn Gott sie demüthigt, ablegen, sondern es entstehen auch daraus Verachtung der Anderen, Zänkereien, Streitigkeiten, Feindschaften, welche, nachdem sie Kraft gewonnen haben, später das ganze Leben verderben. Da die Sache so steht, so gehen leider! aus den Schulen die Jünglinge hervor oft noch ungelehrt (indem Gott dem Fleiße derer, die ihn allem Uebrigen nachsetzen, seinen Segen entzieht), mit anderen Kenntnissen (doch gewöhnlich nicht mit denen, deren sie immer bedürfen werden) so ziemlich vertraut, aber ohne Gott noch zu kennen, dagegen in die Liebe zu der Welt und in das

Streben ihr zu gefallen ganz versenkt, weise für sich, aber ach! für die göttliche Weisheit desto untauglicher. Wie es nun ein Kanon der Aerzte ist, daß der Fehler der ersten Verdauung bei der zweiten selten und kaum vollkommen gebessert werden kann, so können wir von den Sitten dasselbige sagen, und da die Meisten, welche aus dem väterlichen Hause und aus der Schule auf die Universitäten entlassen werden, von dieser Art sind, so ist es nicht zu verwundern, daß diese, welche religiöse Werkstätten des heiligen Geistes sein sollten, leider! eine ganz andere Gestalt angenommen haben, und daß auf ihnen aus denen, welche sie verderbt empfangen haben, nicht solche Menschen hervorgehen, wie das öffentliche Wohl sie fordert. — —*) Man wende die Augen, wohin man will, wie viele Männer von gediegener und auserlesener Gelehrsamkeit wird man selbst in dem geistlichen Stande finden? Kaum so viele, als Theben Thore und der Nil Mündungen hat. Daß es noch eine ziemlich bedeutende Anzahl solcher giebt, die mit dem Doctortitel geehrt und auch von einer weitschweifigen Gelehrsamkeit nicht entblößt sind, will ich keinesweges leugnen. Deren aber, die mit einem gediegenen Urtheil alles, was dem Theologen gebührt, ja nur, was ihm das Wichtigste sein muß, umfassen und dem Vorbilde unserer alten Heroen nachkommen, sind sehr wenige. Wie viele Männer kann man aufweisen, welche über das gewöhnliche Maaß hin-

*) Cons. lat. P. III., 420.

aus als mächtig in der Schrift gerühmt zu werden verdienen? Philologen haben wir, vielleicht nicht wenige und nicht ungelehrte; aber das ist noch weit entfernt von der prophetischen oder hermeneutischen Gabe, wiewohl ich nicht leugne, daß für diese die Sprachen und die Philologie nicht das letzte Hülfsmittel sind. Auch an solchen fehlt es nicht, welche die streitigen Punkte mit vielem Fleiße behandeln, und, was zu ihrer Behauptung dient, verstehen; denn dies ist ein Theil des polemischen Studiums, welchem fast allein seit langer Zeit alle vorzüglichen Geister sich gewidmet zu haben scheinen und so die Schrift kaum anderswo einer sorgfältigen Erwägung würdig halten, als da, wo sie die Hand der Gegner erduldet hat und wiederum einer helfenden Hand bedarf. — —*) Es ist aber auch dem gelehrtesten und vortrefflichsten Theologen unmöglich mit allem seinem Fleiße ein übernatürliches Licht in dem Herzen eines Studiosus anzuzünden, welches von dem Geiste der Welt erfüllt und von Selbstliebe, Ruhmbegierde, Eitelkeit, um nicht noch schlimmere Laster zu nennen, so besudelt ist, daß es die Werkstätte des heiligen Geistes nicht sein kann. Was wirkt also alle Bemühung der Professoren bei ihren Zuhörern anders, als daß ihr Gehirn erfüllt wird mit einer, daß ich mich so ausdrücke, theologischen Philosophie oder einer menschlichen Fertigkeit in den heiligen Dingen, während ihre Herzen von aller wahren

---

*) Eben daselbst P. I. 290.

himmlischen Erkenntniß leer sind! — —*) Es ist jetzt so, daß aus den meisten Schulen die Jugend mehr Heidnisches als Christliches herausbringt und die Sorge des weit sehenden Erasmi nur zu viel erfüllet worden, da derselbe irgend bezeuget, daß seine Freude über die damals sich weiter hervorthuenden Studia etwas verringert werde, weil er sorge, daß allgemach viel Heidenthum mit in die Gemüther einschleichen werde. Wenn ich an nichts gedenke, als an unsere aristotelische Ethik, so erschrecke ich und stehe in Verwunderung, daß wir uns so lange mit den einmal nicht reinen Pfützen vergnüget, da wir die lauteren Brünnlein Israelis offen haben und viel Herrlicheres daraus lernen könnten. Ich habe es niemals billigen können, daß wir bis daher in hohen und niederen Schulen in materia morum so gar schlechterdings bei den Heiden stehen geblieben sind und so wenig erwogen haben, daß wir zu Schülern nicht Heiden sondern Christen und solche Leute haben, die über die Moralehrbarkeit zu weitern Tugenden und höhern Gütern auf einen viel andern Weg, als die Heiden denselben haben zeigen können, geführt werden müssen. Daher ichs für ein sonderbar Strafgericht Gottes achte, daß wegen unserer Undankbarkeit gegen seine Wahrheit und so theures Wort, hingegen allzu großer Liebe zu der Vernunftlehre, derselbe zugelassen habe, daß man (obschon der theure Lutherus so mächtig dawider zu seiner

*) Teutsche Bed. Th. III., S. 151 und 330.

Zeit geredet und geschrieben) auch in unsern Schulen den Heiden Aristotelem fast pro norma veritatis gemacht und gleichwie in den theoretischen Disciplinen die rechtschaffene Erkenntniß der Wahrheit sehr dadurch gehindert, also aus seiner Ethik einige principia den jungen Leuten bald erstlich beigebracht, welche ihnen in ihrem ganzen Leben an der rechtschaffenen Gottseligkeit ein Anstoß gewesen sind, ja die heidnische Ethik etwa nicht wenig dazu geholfen hat, daß man so viel heidnische Christen bekommen." — —*) „Keiner, der nur so viel Licht hat, um in die Beschaffenheit unserer Kirche hineinzuschauen, wird leugnen, daß das Verderben, welches sie auf eine bejammernswürdige Weise durchdrungen hat, großentheils von dem geistlichen Stande den Ursprung nimmt, indem durch unsere Trägheit und Unklugheit, durch unsere Leidenschaften und durch das schlechte Beispiel eines weltlichen Lebens, so Viele untergehen, ja weit Mehrere, als durch den Glauben Anderer erhalten werden. Solche Pastoren haben wir gemeiniglich überall, wie wir sie von den Akademien empfangen. Denn der äußere Anstand oder die mit dem Amte angelegte Kleidung verändert nicht leicht die den Gemüthern einmal tief eingedrückte Beschaffenheit.**) Viele und zwar die Hauptartikel unseres Glaubens z. B. von der Rechtfertigung, von dem rechtfertigenden Glauben, seinen Eigen-

---

*) Cons. lat. P. I. 290.

**) Eben daselbst, S. 338.

schaften und Wirkungen, von der Natur, den Hindernissen und Hülfsmitteln der Erneuerung, von dem Streite des Fleisches und des Geistes und was in Beziehung auf ihn zu beobachten ist, von der Kraft, Verpflichtung und täglichen Uebung der Taufe u. s. w. werden von den meisten Predigern nicht sorgfältig genug behandelt und eingeschärft, weshalb sich denn bei den Zuhörern eine tiefe Unwissenheit über diese Hauptstücke der christlichen Lehre findet. Viele tragen die Glaubenslehren, welche sie verkündigen, nicht so vor, daß sie den Zuhörern zugleich zeigen, welches ihr Gebrauch im christlichen Leben sei, welche Antriebe zur Frömmigkeit darin liegen, welcher Trost daraus fließe. Viele behandeln die streitigen Punkte, mehr als nöthig ist und zum Unterricht der Hörer hinreicht, in allen Predigten, und zwar so, daß die größere Masse das Meiste von der Rede nicht einmal fassen kann, die Uebrigen aber endlich zu der Meinung kommen, unsere Hauptbemühung bestehe darin, einzusehen, was zwischen uns und den Gegnern streitig ist, mit Vernachlässigung dessen, was ihnen und uns in der Lehre gemein ist. Viele sind in der Behandlung des Katechismus und in dem theils öffentlichen theils Privatunterrichte der Jugend träger, als die Wichtigkeit dieser Sache und der Schade es fordert, der aus ihrer Vernachlässigung für die christliche Kirche entspringt. Viele meinen, es liege ihnen gar nicht ob, mit wacher Sorge sich nicht nur um das Leben, sondern auch um die Erkenntniß der Zuhörer und ihre Fortschritte in derselben zu bekümmern,

4

und sich zu bemühen, auch durch Privatgespräche und Besuche ihre Erbauung zu fördern. Viele fehlen auch in anderen Theilen ihres Amtes der ihnen anvertrauten Heerde. Was aber ihr Leben betrifft, so ist nicht unbekannt, welche schwere Aergernisse daraus durch diejenigen erwachsen, welche nicht der Würde ihres Berufes gemäß wandeln. Den immer größeren Verfall in diesem Punkte werden besonders diejenigen beklagen, die da bedenken, es sei nicht hinreichend, daß der, welcher das Vorbild der Heerde sein soll, ein solches Leben führe, wie man es allenfalls bei einem Zuhörer erträgt. Die Regel unseres Heilandes, nach welcher er von allen Jüngern fordert, daß sie sich selbst verleugnen, das Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen sollen, haben die meisten Pastoren nicht einmal vor Augen, das heißt, sie scheint ihnen nicht einmal nothwendig, viel weniger haben sie sie im Herzen und in der Uebung. — —*) Einige aus unserem Stande sind faul und gehen gerne müßig; die lassen sich nicht leicht zu anderer Arbeit anstrengen, als was so zu reden ausdrücklich in dem Bestallungsbrief steht, damit man seine Besoldung verdienen müsse. Daher entziehen sie sich, oder aus Sorge, daß ihr Unfleiß durch Andere müsse beschämt werden, hindern sie wohl dasjenige, was Andere gern thäten, suchen es verdächtig zu machen, zu lästern oder sonst allerhand in den Weg zu werfen. Viele verstehen selbst den Weg des Herrn nicht gründlich; An-

*) Teutsche Bedenk. III., 561.

dere stecken sonst in der Welt bis über die Ohren, in Geiz, Ehrgeiz, Fressen und Saufen, Wollüstigkeit und dergleichen, welcherlei Leute allemal nicht nur für ihre Person zu dem Werke des Herrn etwas Rechtschaffenes auszurichten untüchtig sind, sondern das ganze Ministerium beschimpfen und der Uebrigen Arbeit und Frucht sehr bei der Gemeinde schaden. — —*) „Ein jeder Diener der Kirche sollte der Welt gänzlich abgestorben sein, so daß, wer auf ihn schaut, aus seinem ganzen Leben erkennt, er trachte nicht nach eigener Ehre und nach Reichthum und lasse sich durch keine weltliche Verbindlichkeit in seinem Amte leiten, sondern suche in Wahrheit nur seines Erzhirten Ehre. Wenn nun aber die Zuhörer diejenigen, welche so etwas lehren, ganz anders sehen, so glauben sie, es werde ein Gespött mit ihnen getrieben, indem der Geistliche etwas von ihnen fordert, was er sich selbst nicht befiehlt. Daher geben sogar diejenigen Prediger, die ein äußerlich ehrbares Leben führen, welches sich aber doch nach den wahren Regeln Christi nicht richten will, die höher als alle Moral sind und einen ganz anderen Menschen fordern, als auch die besten unter den Unwiedergeborenen sind und sein können, ein schweres Aergerniß; ja ich möchte fast sagen, sie sind durch dieses Aergerniß verderblicher als andere, deren Leben offenbar lasterhaft ist. Denn diese werden von Allen verdammt, und niemand ist so unsinnig, daß

*) Cons. lat. I, 340.

er sich ihr Beispiel zur Regel nimmt; dagegen glauben Alle, sie erfüllen ihre Pflicht auf das Vollkommenste, wenn sie den Fußstapfen jener folgen. Wenn sie daher ihren Pastor zwar nicht trunken sehen, aber doch zuweilen, wo es die Gelegenheit giebt, von zu vielem Weine beschwert, nicht ungerecht und räuberisch, aber doch zu sehr auf sein Vermögen bedacht und um die Aufhäufung äußerer Güter mehr bekümmert, als die christliche Einfalt erlaubt, nicht offenbar anmaßend, aber doch jede Gelegenheit für seinen eigenen Ruhm ergreifend und jede Verachtung mit unwilligem Gemüth tragend, nicht unbillig, aber doch gegen die, von denen er verletzt wird, hart und auf sein Recht bestehend, oder selbst nach Rache begierig, wenn gleich unter einem scheinbaren Vorwand, fürwahr, dann werden solche Zuhörer ihn als einen frommen Mann preisen und kaum zweifeln, daß sie, wenn sie eben dahin gekommen sind, den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben. Durch solches Beispiel werden ihre Gemüther verwirrt, daß sie ganz anders von dem Christenthum denken, als das Wort unseres Heilandes es uns beschreibt, und aller Eifer, den etwa das Lesen des Wortes in ihnen erregt hat, wird vernichtet, so oft dasselbe ein Mehreres von uns fordert. Und so sind diejenigen, welche Christen sein sollten, in der That unter dem Schein und äußeren Bekenntniß des Christenthums Heiden, einen gewissen Christus kaum anders verehrend als die Heiden ihre Götzen, jeder lebendigen Tugend, welche im Glauben besteht, völlig entbehrend und

unkundig. Denn da sie den Sünden in ihren Herzen die Herrschaft verstatten und das Fleisch, obgleich die Zucht das äußere Hervorbrechen hemmt, unumschränkte Gewalt hat, ja selbst durch jene äußere Anzeichen, die jetzt bei der verderbten Meinung vom Christenthum von den Meisten nicht für gottlos gehalten werden, seine Herrschaft verräth, so kann ich mich nicht überreden und auch, wenn es mit einem Schwure bekräftigt würde, nicht zugeben, daß der Glaube im Herzen verborgen sei und von jeglicher Frucht des Geistes entblößt doch lebe. Ein so großes Verderben ist selbst in dem Leben derer, welche Vielen ganz schuldlos zu sein scheinen. — —*) Der historische Glaube, zu welchem etwas von fleischlicher aber gegen das göttliche Wort angenommener Sicherheit hinzukommt, statt des heilbringenden Glaubens, die äußere Anbetung Gottes ohne innere Bewegung des Herzens statt der wahren Gottesverehrung, die an den Papisten einst verdammte Meinung vom opus operatum, jetzt auf eine andere Weise wieder lebendig geworden, statt der Religion selbst, gewisse äußerliche Gebräuche und Ceremonien ohne irgend eine Aenderung des Herzens statt der ächten Buße, das Bekenntniß der Rechtgläubigkeit, von jeder edlen und besonders innerlichen Frucht des Glaubens leer und mit einem nach dem Fleisch eingerichteten Leben (wobei nur die Bosheit nicht in offenbare Schandthaten, deren sich auch die Heiden enthielten, aus-

*) Cons. lat. I., 272.

bricht) vortrefflich übereinstimmend, an die Stelle des wahren Christenthums gesetzt, sind das nicht Ungeheuer, zu deren Vertilgung ein neuer Retter vom Himmel zu wünschen wäre? Wahrlich keine Ovidische Verwandlung ist mehr zu bewundern oder vielmehr zu verwünschen, als die schreckliche Verwandlung der himmlischen Güter in diese höllischen Gespenster!"

Dieser höchst verderbte Zustand der lutherischen Kirche hatte nun die natürliche Folge, nicht allein, daß alle mit dem Papstthum und seiner Verunreinigung unzufriedene Katholiken Bedenken trugen zu einer Religionsgemeinschaft überzugehen, welche sich nur auf andere Weise mit denselbigen Greueln, die sie verabscheuten, befleckt hatte*), sondern daß sogar viele durch Rang oder Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mitglieder der evangelischen Kirche, verzweifelnd in derselben Befriedigung für die tiefsten Bedürfnisse ihres Herzens zu finden oder angelockt durch äußere Vortheile und durch glänzende Verheißungen, in die überall aufgestellten Netze der Jesuiten rannten und sich zu dem Papismus wendeten. Wenn die berühmte und von den Katholischen weit und breit gepriesene Königinn Christina von Schweden theils durch das Mißvergnügen ihrer Nation mit ihrer Regierung, theils durch Ruhmbegierde, theils durch Vorliebe für Italien und die schönen Künste sich hatte bewegen lassen (1654), im Schooße der katholischen Kirche die Nahrung für ihre

*) Speners pia desideria S. 63.

Eitelkeit zu suchen, welche sie nachher doch nicht fand, so hatte dagegen schon einige Jahre früher (1652) der reformirte Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels seinen bisherigen Glauben aus besseren Beweggründen abgeschworen, indem er auf Reisen, durch Umgang, Freundschaften und Bücher eine persönliche Zuneigung zum Katholicismus bekommen und in demselben mehr Ruhe und Befriedigung als bei der von seinen Vätern ererbten Lehre gefunden zu haben bezeugte. Um dieselbige Zeit (1651) wurde auf einer Reise in Italien der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig durch allerlei täuschende Künste von Jesuiten zu der allein seligmachenden Kirche geführt, was die wichtige Folge hatte, daß für den Anwachs dieser Kirche in seinen Ländern ein eigener apostolischer Vicarius vom Papste bestellt wurde. Ueberdruß an den unseligen Streithändeln der protestantischen Theologen und Wohlgefallen an den Gebräuchen des katholischen Gottesdienstes leiteten (1665) den viel belesenen und selbstdenkenden Pfalzgrafen Christian August zu demselbigen Ziele, und seine lange, obschon höchst milde und die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen nicht verletzende Regierung diente doch dazu, daß in der Oberpfalz neben der lutherischen Lehre, welche zufolge des westphälischen Friedens daselbst die herrschende sein sollte, auch die katholische sich eindrängte. Wenn solche Apostasien, die schon im dreißigjährigen Kriege nicht selten vorkamen, großentheils eine Frucht irdischer Hoffnungen waren, wie z. B. bei dem Herzoge Christian

von Mecklenburg und bei dem Grafen von Limpurg Friedrich Albrecht, die beide katholisch wurden, um den Banden einer verhaßten Ehe zu entgehen*), so war es dagegen von weit größerer Bedeutung, daß in dieser Zeit so viele gelehrte Männer von der lutherischen Kirche abfielen. Derselbige Lukas Holstein, der, früher selbst Protestant, an der Königinn Christina die Feierlichkeit ihrer Aufnahme in das Papstthum vollzog, vollbrachte auch an dem zu Helmstädt theologisch gebildeten und sonst für das Lutherthum eifrig streitenden Christoph von Ranzow zu Rom bei Gelegenheit des Jubelfestes (1650) das Werk der Bekehrung, welches nachher den Calixtus in einen öffentlichen Briefwechsel verwickelte, der ihm nicht geringe Verketzerung und Verläumdung zuzog. Aeußere Rücksichten, sei es Begierde nach einem glänzenderen Schauplatz des Wirkens oder nach Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntnisse oder der Reiz großer Verheißungen bewogen den berühmten Rector des Gymnasiums zu Hamburg Peter Lambek, Holsteins Neffen, sein Amt, sein Weib und seine Religion zu verlassen (1662) und dafür den Adelstand und die Würde eines kaiserlichen Rathes, Historiographen und Bibliothekars zu Wien zu gewinnen. Aus ähnlichen Gründen gingen denselbigen Weg (1667) Martin und Daniel von Nessel, Vater und Sohn, jener vorher Rector zu

*) Der Papst trennte beider Ehen unter dem Vorwande einer zu nahen Verwandtschaft mit ihren Gemahlinnen.

Bremen, dieser später Lambeks Nachfolger in dem Amte zu Wien. Wichtiger aber und weit mehr gegen das Verderben der lutherischen Kirche zeugend war es, daß Andreas Fromm, viele Jahre Propst zu Berlin, anfangs sich willig in die churfürstlichen Verordnungen wegen der gegenseitigen Duldung zwischen den Reformirten und Lutherischen fügend, dann heftiger lutherischer Eiferer, aus Furcht vor der abzulegenden Rechenschaft erst nach Wittenberg, dann nach Prag flüchtete und, nachdem er hier seinen Glauben abgeschworen hatte (1667), ein katholisches Pfarramt annahm, öffentlich versichernd, er habe diesen Schritt gethan, weil er, überdrüssig der heftigen Streitigkeiten unter den Protestanten und die Unmöglichkeit einsehend sie mit einander zu vereinigen, sich an die reine Glaubenslehre der ersten christlichen Jahrhunderte halten wolle, die aber nur in der katholischen Kirche zu finden sei. Mit ähnlichen Gründen rechtfertigten zwei preußische Theologen, Matthäus Prätorius, Pfarrer zu Niebudzen (bis 1685), und Johann Philipp Pfeiffer, Hofprediger und Professor zu Königsberg (bis 1694), jener der vaterländischen Geschichte, dieser der classischen Sprachen und griechischen Alterthümer wohl kundig, ihre Apostasie, die ihnen Pfründen in dem benachbarten Polen verschaffte. Ihr noch berühmterer Mitbürger Johann Ernst Grabe, um die biblische und patristische Litteratur vielfach verdient, glaubte seinen beunruhigenden Zweifeln über die Trennungen, welche die Reformation angerichtet hatte, nach manchen

vergeblichen Zurechtweisungen zuletzt nur dadurch entgehen zu können, daß er die Gemeinschaft der Lutherischen verließ; aber er wurde nicht katholisch, sondern begab sich nach England und trat in die bischöfliche Kirche, in welcher er die Urverfassung der christlichen Kirche und besonders die von den Zeiten der Apostel her durch Bischöfe fortgesetzte Priesterweihe wieder gefunden zu haben meinte.

Während nun unter diesen Apostaten die schlechten durch ihren Austritt der lutherischen Kirche wenigstens nicht schadeten, die besseren aber an ihr verzweifelten, erhielt sich doch in ihrer Mitte gegen die starre, das Leben austrocknende Orthodoxie eine zwar schwache, nichts desto weniger aber wohlthätig wirkende Reaction durch die Mystiker. Wenn man unter diesem vieldeutigen Namen solche versteht, die überhaupt die Ideen mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstande auffassen und, das Auge gegen die äußeren Dinge verschließend, im Innern ihres Gemüthes das Höchste suchen, finden und hegen, ohne doch die Mithülfe des erleuchtenden und ordnenden Verstandes zu verschmähen, so bezeichnet der Name etwas Vortreffliches und Ehrwürdiges. Dies ist der edle Mysticismus, welchen das Christenthum nicht allein begünstigt, sondern auf welchem es sogar ruhet. Nicht durch die Macht des Begriffes hat es die Welt überwunden (es ist keine Philosophie), sondern durch die himmlische Gewalt, mit welcher es den Menschen ihre innere Welt aufthat und sie überall das Göttliche ursprünglich finden ließ in ihrem Gefühl. Auf dem Grunde

des Gefühls ruhet daher auch alle Speculation über das Christenthum, die von demselben nicht verschmäht, sondern vielmehr gefordert wird; was mit der lebendigen Glut des Gefühls ursprünglich aufgefaßt ist, das bedarf hinterher, damit es vor Schwankungen und Abirrungen gesichert werde, der verknüpfenden, erleuchtenden, erweiternden und in die Tiefe des Denkens gehenden Vernunft. So ist das Christenthum von Anfang an auch als Lehre aufgetreten, für welche der geschichtliche Gang der Dinge gar bald eine wissenschaftliche Gestaltung nothwendig gemacht hat. Die schönste Vereinigung beider Elemente finden wir in der apostolischen Zeit, wo besonders Paulus als Schöpfer der doctrinellen Richtung, Johannes überwiegend als Repräsentant der mystischen hervortritt. Jene gewann später in der Periode der Dogmenbildung ein so einseitiges Uebergewicht, daß sie die ursprüngliche Kraft des christlichen Lebens zu zerstören drohte, und sie hat während der ganzen Geschichte der Kirche die Herrschaft behauptet; doch ist ihr immer zum Heil der Kirche bald ergänzend, bald kämpfend diese zur Seite gegangen. Was möchte schon im vierten und fünften Jahrhundert aus dem Christenthum geworden sein, als ein todter Verkehr mit Buchstaben und Formeln ohne die contemplative Mystik des edleren Mönchthums? Gegen die alles Leben verzehrende Dürre der Scholastik gab es im Mittelalter nur Rettung in der heiligen Glut des Gefühls, welche die gegen das Papstthum sich auflehnenden Secten erfüllte, welche aus Bernhard von Clair=

vaux, Tauler, der deutschen Theologie, Thomas von Kempen, Gerson und Anderen klar und gewaltig hervorströmte. Aus dieser Quelle hatte auch Luther geschöpft und aus ihr war die Reformation hervorgegangen; zum Glück wurde sie wenigstens offen erhalten, als wiederum die Herrschaft des starren Begriffes das christliche Leben ertödtete. Große und eigenthümliche Producte der wahren Mystik brachte freilich die kalte Zeit, welche hier dargestellt wird, nicht hervor, sondern diejenigen, die etwas Tieferes und Mächtigeres suchten, als was die dürre Schultheologie gab, hielten sich an den Reichthum früherer Zeiten, an die schon genannten Mystiker des Mittelalters, an das, was Johann Arndt († 1621) in seinen Büchern vom wahren Christenthum, in seiner Kirchenpostille und in anderen Schriften, was Stephan Prätorius, Pastor zu Salzwedel († 1610), Herrmann Rathmann, Pastor zu Danzig († 1628), und Martin Statius eben daselbst († 1655), der Epitomator des Prätorius, dargereicht hatten. Doch fehlte es auch jetzt nicht an Männern, die solchen Vorbildern rühmlich nacheiferten, unter denen besonders zu nennen sind Heinrich Müller in Rostock († 1675), Verfasser des himmlischen Liebeskusses, der Kreuz-Buß- und Betschule, der apostolischen Schlußkette rc., und Christian Scriver, erst Prediger und geistlicher Inspector zu Magdeburg, dann Oberhofprediger zu Quedlinburg († 1693), durch seinen Seelenschatz und seine zufälligen Andachten ein eben so nützlicher

als beliebter Schriftsteller. Allen diesen genannten Männern des siebzehnten Jahrhunderts fehlte durchaus die speculative Tiefe der früheren Mystik; sie waren mehr christliche Ascetiker mit einem mystischen Anstrich, wurden aber von den Orthodoxen eben so heftig bekämpft als die verkehrten Mystiker, deren diese Zeit so viele hervorbrachte, und mit diesen nicht selten in eine Klasse geworfen.

Wie nämlich zu allen Zeiten neben der wahren Mystik auch die falsche ihr Haupt erhoben hatte, welche den Verstand in dem Gefühl ganz untergehen läßt und die Ideen in die Natur herabzieht, indem sie die Schranken der letzteren aufhebt und jene unmittelbar ohne die Vermittelung des Begriffs in einer höheren Anschauung aufzufassen sucht, subjective Empfindungen mit objectiver Wahrheit verwechselnd: so konnte auch jetzt bei Vielen das von der starren Orthodoxie abgestoßene und etwas Tieferes suchende christliche Gefühl, weil es den regelnden Verstand verschmähete, nicht zur Ruhe kommen, sondern verlor sich nicht selten in wilde und unbändige Schwärmerei. Die äußere Veranlassung zu dieser jetzt so gewaltsam hervorbrechenden Richtung lag zunächst in den schweren Drangsalen und in den traurigen Nachwehen des dreißigjährigen Krieges; sie war aber schon viel früher durch eine von Italien herübergekommene*) und von Paracelsus erweiterte schwärmerische Philosophie aufgetreten und in der lutherischen Kirche unter der

*) Siehe Joh. Val. Andreä und sein Zeitalter, S. 43.

Gestalt des Schwenkfeldianismus, Weigelianismus und der Rosenkreuzerei erschienen. Jetzt nun legte sich der durch sie erzeugte und durch das Elend des Krieges, in welchem man nur eine Offenbarung des göttlichen Zornes sah, vermehrte Aberglaube wie ein trüber Schleier über das Leben des Volks und machte es empfänglich für die vielen Unglücksprophezeiungen, die von allen Seiten ertönten, für separatistischen Reformationseifer und für theils ängstliche, theils freudige chiliastische Erwartungen. Besonders fanden in dieser Zeit die Schriften und Meinungen des schon 1624 gestorbenen Jakob Böhme viele und begeisterte Anhänger. Dieser höchst merkwürdige und gewiß sehr tiefe, aber auch eben so unklare Mensch, zu Altseidenburg bei Görlitz 1575 von armen Eltern geboren, anfangs Viehhirte, nachher Schuster, empfand schon in seinen Knabenjahren den lebendigsten Trieb nach einer höheren Erkenntniß des Christenthums und wurde durch die Stelle Lucä 11, 13, wo Christus den heiligen Geist denen verheißt, die Gott darum bitten, veranlaßt, ernstlich und unaufhörlich um denselben zu beten, zumal da er bei den unruhigen Bewegungen, welche die damaligen kryptokalvinistischen Streitigkeiten auch in Görlitz verursachten, nicht wußte, worauf er den Grund seiner Seligkeit setzen sollte. Noch auf seiner Wanderschaft wurde nach seiner Versicherung sein Gebet also erhöret, „daß er durch den Zug des Vaters in dem Sohne dem Geiste nach in den heiligen Sabbath und herrlichen Ruhetag der Seelen versetzet worden, allwo

er mit göttlichem Licht umfangen durch sieben Tage lang in höchster göttlicher Beschaulichkeit und freudenreich gestanden"*). Nachdem er hierauf Meister seines Handwerks in Görlitz geworden war (1594) und sich verheirathet hatte, wurde er im 24sten Jahre seines Alters zum andernmal „vom göttlichen Licht ergriffen und mit seinem gestirnten Seelengeiste durch einen jählingen Anblick eines zinnenen Gefäßes (als des lieblich jovialischen Scheins) zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt."**) Doch wollte er der Sache anfangs selbst nicht recht trauen, sondern begab sich auf das Feld, um die vermeinte Phantasie zu vertreiben. Aber er empfand den empfangenen Blick immer klarer, „so daß er vermittelst der angebildeten Signaturen oder Figuren, Lineamenten und Farben allen Geschöpfen gleichsam in das Herze und in die innerste Natur hineinsehen können, wodurch er mit großen Freuden überschüttet, stille geschwiegen, Gott gelobet, seiner Hausgeschäfte und Kinderzucht wahrgenommen und mit jedermann fried- und freundlich umgegangen, und von solchem seinem empfangenen Lichte und inneren Wandel mit Gott und der Natur wenig oder gar nicht gegen jemanden gedacht***)." Doch erwarb er nach und nach

*) Frankenbergs Lebenslauf J. Böhmes.

**) Eben daselbst.

***) Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzergesch. Th. 2. S. 260 nach der Schaffhauser Ausgabe. Daselbst ist auch das Verzeichniß aller Schriften Böhmes. Bei dieser kurzen

sich angesehene Freunde, die Schlesier Abraham von Frankenberg und Theodor von Tschesch, Johann Rothe, Advocaten zu Görlitz und zugleich Goldmacher, besonders aber drei Aerzte, Balthasar Walther, Cornelius Weißner und Tobias Kober, große Verehrer des Paracelsus, welche nicht allein an Böhmes Offenbarungen glaubten, sondern ihn auch mit der geheimen paracelsischen Weisheit und mit den Schriften anderer Theosophen und Mystiker bekannt machten. 1610 empfing er eine neue Offenbarung und entschloß sich nun, Alles, was ihm bisher enthüllt worden war, niederzuschreiben, um es nicht aus dem Gedächtniß zu verlieren. So entstand 1612 sein erstes Buch: die Morgenröthe im Aufgang, welchem Walther in der Folge den lateinischen Titel Aurora gab. Gegen seinen Willen ward es durch Abschriften verbreitet und erregte außerordentliches Aufsehen, aber auch den orthodoxen Eifer des ersten Predigers Richter zu Görlitz, der die Obrigkeit vermochte, es wegzunehmen und Böhmen das Schreiben zu untersagen. Sieben Jahre hindurch verhielt er sich nun ruhig; von 1619 an aber verfaßte er in rascher Folge seine übrigen zahlreichen theosophischen Schriften, bis er 1624 ganz verarmt in Schlesien bei seinen Freunden starb. Erst nach seinem Tode wurden seine Schriften gedruckt. Zuerst erschien die Aurora 1634

Darstellung sind außer Arnold die Geschichten der Philosophie von Tennemann und Rixner benutzt.

ohne Nennung des Druckorts und wurde dann mehrmals zu Amsterdam herausgegeben. Eben so kamen allmählig die andern Schriften einzeln zum Vorschein, wurden in die Holländische, Französische, Englische und Lateinische Sprache übersetzt und fanden ein großes Publikum. Besonders stieg des Mannes Ruhm und mehrten sich auf der einen Seite seine Anhänger, auf der andern seine Widersacher, als 1675 die erste Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften durch Heinrich Ammersbach und Heinrich Betke zu Amsterdam, und 1682 eben daselbst eine zweite vollständigere durch den berufenen Separatisten Gichtel ans Licht trat. Die große Bewegung, welche die darin enthaltene Theosophie erregte, macht es nothwendig in einem kurzen Ueberblick wenigstens einige Hauptsätze derselben darzustellen, da es wegen der Dunkelheit und Verworrenheit des Ausdrucks und wegen der häufigen Widersprüche nicht wohl möglich scheint in das ganz Unsystematische einen strengen Zusammenhang zu bringen. Ausgehend von der empfangenen übernatürlichen Offenbarung sprach Böhme der menschlichen Vernunft an und für sich alle Kraft des Erkennens und Wollens ab und leitete die Wahrheit allein her von der Erleuchtung des heiligen Geistes. Diese fand er nun zwar in der heiligen Schrift und redete von derselben in den ehrerbietigsten Ausdrücken, behauptete aber, alles, was von Gott geredet, geschrieben oder gelehret werde ohne die Erkenntniß der Signatur, das sei stumm und ohne Verstand; denn es komme nur aus

einem historischen Wahn, von einem anderen Munde daran der Geist ohne Erkenntniß stumm sei; nur wem der Geist die Signatur eröffne, der verstehe des Anderen Mund und wie sich der Geist aus der Essenz durchs Principium im Hall mit der Stimme hat offenbaret. Er hatte also die allen Fanatikern eigene Vorstellung von einem inneren Lichte, bei welcher die äußere Offenbarung durch das Wort entweder in den Hintergrund tritt oder für ganz überflüssig erklärt wird. Ihn quälte das ungeheure Räthsel der Welt, die überall wahrzunehmende Mischung des Guten und Bösen, die Frage nach dem Ursprunge des letztern, welche zu jeder Zeit das Kreuz aller Philosophie gewesen ist. So kam er auf die Idee von einem absoluten Grunde alles Seins, von dem Ausflusse aller Dinge aus Gott, von der ewigen Geburt Gottes in sich, damit er in der sichtbaren Welt sich selber offenbar werde, auf die Behauptung, Gott sei Nichts und Alles und er verhalte sich gegen das Gute und Böse ganz indifferent. „Die ganze Natur, sagt er, mit allen ihren Kräften und allem, was im Himmel und auf der Erde ist, ist der Leib Gottes. Die Welt und die Menschen sind aus dem Wesen der Gottheit ausgegangen oder creatürlich gemacht. Alle Creaturen bestehen aus gewissen Qualitäten*), die nichts anders sind als die Beweglichkeit, das Quellen und Treiben eines Dinges. Die obersten Qualitäten sind Hitze und Kälte, von denen jede

*) Böhme [illegible] das Wort ab von Quelle und schreibt Quallität.

sich wieder in einer guten und bösen Qualität zeigt. Die gute Qualität der Hitze ist das Licht, die böse das Brennen oder die Grimmigkeit. Die Kälte, sofern sie die Hitze sänftigt und alles fein lieblich macht, ist die gute, sofern sie verderbt und zerstört, die böse Qualität oder Grimmigkeit. So lebt nun in allen Creaturen ein guter und ein böser Wille, ausgenommen die heiligen Engel und Teufel, von denen jene nur im Lichte, diese aber in der grimmigen Qualität des Zorns und Verderbens sind, obgleich beide aus den Qualitäten der Natur entstanden. Die Kräfte der Sterne sind die Natur und ihr Umkreis die Mutter aller Dinge, sie sind die Quelladern in dem natürlichen Leibe Gottes. Alle Kräfte der Natur sind in dem ganzen dreifaltigen Gotte, der sich in diesem Wesen und in diesen von ihm ausgehenden Kräften creatürlich gemacht hat. Gott ist unveränderlich; aber alles, was ist, hat seine Quelle und seinen Ursprung von der Kraft, welche von Gott ausgehet, jedoch nicht so, daß in Gott Böses und Gutes quelle oder sei. Denn Gott ist das Gute und ist ein Geist, in dem alle Kräfte sind und von dem sie alle ausgehen. Die bittere Qualität ist zwar in Gott, aber nicht in der Grimmigkeit, wie im Menschen die Galle, sondern sie ist eine sanfte ewig währende Kraft und erheblicher Freudenquell, durch welchen Alles beweglich wird. Es ist in dem unergründlichen Abgrund Liebe und Zorn, Gnade und Gericht, Barmherzigkeit und Strengigkeit wunderbarlich impliziret, das sich hernach nur in den Creaturen scheidet und äußert.

In der ewigen Offenbarung Gottes aber ist nichts anders als stets feuernde Liebe, Wonne und Freude." Der Grundgedanke dieser Theosophie war hiernach dieser: Gott ist, ohne selbst böse zu sein, der Grund alles Bösen und Guten, weil er in seinem Wesen Feuer und Licht, die bittere und die süße Qualität, jedoch in vollkommener Einheit und Temperatur enthält; aber diese Qualitäten sind in den von ihm ausgeflossenen Creaturen nicht in jener ursprünglichen Einheit geblieben, sondern haben sich getrennt. Nach dieser Grundanschauung modificirte sich nun auch Böhmes Ansicht der geoffenbarten christlichen Lehren. Er leugnete die persönliche Dreieinigkeit Gottes; nur in Christo, behauptete er, sei Gott persönlich geworden. Nach ihm ist Gott der Vater die ganze göttliche Kraft, daraus alle Creaturen geworden sind, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Sohn in dem Vater des Vaters Licht und Herz, der vom Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit immerdar geboren wird und dessen Glanz in dem Vater widerleuchtet gleichwie die Sonne in der ganzen Welt, der heilige Geist endlich der bewegliche Geist im ganzen Vater und in allen Dingen dieser Welt. Ob er nun gleich diese Vorstellung auf mannigfaltige Weise und in andern Bildern dargestellt hat, so redet er doch auch nach kabbalistischer Art von sieben Quellgeistern Gottes, die alle zusammen Gott der Vater sind, einer den andern gebären und zuletzt alle im Licht ausgehen, welcher Ausgang der heilige Geist ist. In dem Artikel von der Person des Erlösers entfernte sich Böhme zwar insofern nicht

geht er ein und vermählet sich mit ihr, doch so, daß die Seele ihr selbst erst absterbe, um in ihm ein neues ewiges Leben zu beginnen. Daher ist der wahre seligmachende Glaube an Christum nicht schlechtes historisches Fürwahrhalten, sondern lebendiges Ergreifen und Nehmen des Lebens aus Gottes Wesen. Dazu gehört aber, daß wir von der Weltqual uns frei machen, unsern irdischen Menschen ausziehen und unsern Willen in den Willen Christi ergeben.

Dieses Wenige wird hinreichend sein, um begreiflich zu machen von der einen Seite, wie dieser Mann, dessen Leben sich übrigens durch ein sittliches Streben und durch eine wahre Frömmigkeit auszeichnete, zumal da er über die elende Beschaffenheit der Kirche, über die Zanksucht der Theologen, über den heuchlerischen Gottesdienst, über den Mißbrauch der Sacramente, über eine Rechtfertigungslehre, welche nicht zur Erneuerung und Heiligung führte, über die Ausartung des geistlichen Standes und über das Verderben der Schulen und Universitäten die bittersten Klagen führte, noch lange nach seinem Tode der Gegenstand des Hasses aller orthodoxen Theologen und der heftigsten Verketzerung blieb; von der andern Seite, wie eine Lehre, ähnlich einer neuen Gestaltung der Philosophie unter uns, die die Körperwelt vergeistigte und die Geisterwelt verkörperte, für das Reale und Ideale die Einheit und Indifferenz im Absoluten fand, und Alles mit Nothwendigkeit durch einen chemischen Prozeß aus dem göttlichen Wesen entstehen ließ, selbst durch

ihre dunkle geheimnißvolle Sprache einen unendlichen Reiz haben mußte für eine abergläubige und nach Geheimnissen lüsterne Zeit und für solche phantastische Naturen, die in dem damaligen erkalteten Christenthum keine Befriedigung fanden und auf eine ähnliche Weise über das Verderben der Kirche entrüstet waren. So traten denn, von J. Böhme begeistert, in dieser Zeit gar Viele mit heftigen Klagen, mit Reformationsversuchen und, wenn diese vergeblich waren, als Stifter separatistischer Vereinigungen hervor. Christian Hoburg aus Lüneburg, zuerst Schullehrer an mehreren Orten, dann Corrector in der Druckerei der Sterne zu Lüneburg, hierauf bald hier, bald dort im Lüneburgischen, Braunschweigischen und in Geldern Prediger, griff anfangs den Kirchenglauben, Gottesdienst und Lehrstand der Protestanten auf eine erträgliche Weise durch Bücher unter seinem eigenen Namen, dann aber unter den angenommenen Namen Elias Prätorius, Baumann, Säuberlich u. s. w. auf eine so ärgerliche und lästersüchtige Art an und erregte in den vielen Aemtern, die er nach und nach bekleidete, solche Unruhe, daß er sie alle verlor, auch mit anderen separatistisch Gesinnten sich nicht vertrug und endlich erst im Tode (1675) Ruhe fand, nachdem er 2 Jahre vorher bei den Wiedertäufern in Altona Prediger geworden war. Ihm ganz ähnlich hatte Friedrich Breckling, Prediger zu Hanewit im Holsteinischen, um gleicher Verunglimpfung des geistlichen Standes willen das gleiche Schicksal erlitten, war nach Verlust seines

Amtes (1660) nach Holland gegangen und hier mit dem berüchtigten Theosophen aus Würtemberg Ludwig Friedrich Gifftheil, dessen unter König Davids Namen in mehreren Sprachen herausgegebene politische Weissagungen damals so vieles Aufsehen machten, mit Joachim Betke, ehemaligem Prediger zu Linum in der Mittelmark, und mit Herrmann Junge, Prediger zu Mönkendam, in eine engere Verbindung gekommen, in welcher er tiefer als zuvor in die Geheimnisse der Theosophie eingeweihet wurde. Die Lutherische Gemeine zu Zwoll nahm ihn zu ihrem Prediger an, und hier wurde (1664) der berufene Johann Georg Gichtel, früher Rechtsgelehrter und Procurator bei dem Reichskammergericht zu Speier, sein Vorsänger und Hausgenosse. Beide, nachdem sie mit großem Eifer, aber vergeblich, die Entwürfe des österreichischen Freiherrn Justinian Ernst von Wels für Errichtung einer Jesusgesellschaft zur großen Verbesserung der Welt und Bekehrung der Heiden unterstützt hatten, wurden um Vergehungen gegen das lutherische Consistorium zu Amsterdam und als geschworne Feinde aller kirchlichen Ordnung schon nach einem Jahr (1665) getrennt und gestraft, Breckling mit Verlust seines Amtes, Gichtel mit Ausstellung am Pranger. Jener verbrachte sein langes Leben († 1711) als Corrector zu Amsterdam und ließ noch eine Menge eigner und fremder Schriften in seinem Sinne erscheinen; dieser, schon einmal in seiner Vaterstadt Regensburg mit Gefängnißstrafe belegt, ausschweifender Verehrer Jakob Böhmes,

phantastisch bis zum Wahnsinn (er rühmte sich unter andern einer Feuertaufe, bei welcher seine Seele fünf Tage nach einander, gleich einer flammenden Kugel zusammengerollt, in ein feuriges Meer getaucht worden sei), unsittlich in hohem Grade, und doch von seinen Anhängern für das vollkommenste Muster menschlicher Tugend, für das auserwählteste Rüstzeug zur Erleuchtung der Welt, als welches er sich selbst in Rede und Schrift darstellte, gehalten, wurde Stifter einer kleinen unter dem Namen Gichtelianer oder Engelsbrüder bekannten Sekte, in welcher es auf die Errichtung eines Priesterthums nach der Weise Melchisedeks und auf die Einführung eines engelreinen Wandels angelegt war. Die Mitglieder derselben als Lieblinge Gottes und Nachfolger Jesu, als Priester, die sich aller irdischen Lust, Arbeit und Sorge zu enthalten hätten, sollten durch Kämpfen und Beten, durch Eindringen in das Allerheiligste den über der Sünde der Welt schwebenden Zorn Gottes gänzlich vertilgen, zeitliche und ewige Strafe aufheben und vollkommene Versöhnung stiften. Mit des Urhebers Tode (1710) starb diese Secte nicht aus, sondern trieb von ihren Hauptpflanzstätten Amsterdam und Leiden aus kleine Zweige in mehreren deutschen Städten. Diesen Mann übertraf wo möglich noch an Gemüthsverwirrung Quirinus Kuhlmann aus Breslau, ebenfalls schwärmerischer Verehrer Jakob Böhmes, unablässig beschäftigt und ganz Europa wie einen Theil von Asien durchziehend mit den ausschweifendsten Planen zur

Reformation aller Wissenschaften, Bekehrung der Türken, Vereinigung aller Religionen, Erfindung des Steins der Weisen, zuletzt von dem Wahne erfüllt, er sei Prinz Gottes und die ganze Erde ihm zum Königreiche bestimmt. Diese rasenden Aeußerungen einer Schrift anvertraut, die eben gedruckt werden sollte, führten ihn zu Moskau durch Veranlassung des russischen Patriarchen auf den Scheiterhaufen (1689). Milder war das Schicksal des Holger Pauli oder (wie er sich als Oelzweigträger und Bote des Friedens lieber nannte) Oliger Pauli aus Kopenhagen, der auf eine eben so unsinnige Weise schwärmte, die tollsten Weissagungen bekannt machte, alle Regenten unter seiner Anführung zur Wiederherstellung des allein wahren Glaubens und die Juden zur Aufrichtung ihres Staats aufforderte und gegen alle christlichen Religionspartheien die bittersten Lästerungen ausstieß. Man machte ihn zu Amsterdam im Irrenhause unschädlich (1697); doch setzte er nach seiner Entlassung sein Treiben zu Hamburg und Altona fort bis an seinen Tod (1714). Geringeres, aber doch auch großes Aufsehen erregte zu Altona ein reicher Kaufmann aus Amsterdam, Kuhlmanns Freund, Johann Rothe, der, von den Labadisten ausgestoßen, seinem Vaterlande Unglück wünschte und weissagte, dafür aber, als er sich wieder im Haag sehen ließ (1676), eine fast funfzehnjährige Gefängnißstrafe erdulden mußte.

Mit diesen rasenden Schwärmern, die alle zunächst unter den Lutheranern aufstanden, dürfen die gemäßigtern

nicht in eine Klasse gesetzt werden, die von anderen Religionspartheien ausgegangen und jenen nur ähnlich in der Annahme einer inneren übernatürlichen Erleuchtung so wie in separatistischen Bestrebungen, auch auf die lutherische Kirche in Deutschland einigen Einfluß ausübten. Unter diesen ist zuerst Johann von Labadie zu nennen, geboren zu Bourg in Guienne, erzogen im Jesuiterorden, aber zu andächtig und streng, um sich in demselben erhalten zu können oder zu wollen. Nachdem er denselben (1639) verlassen und an vielen Orten durch Strafpredigten, Bußübungen und Weissagungen Aufsehen erregt hatte, trat er (1650) zur reformirten Kirche über und wurde nach einander Prediger zu Montauban, zu Orange, zu Genf (1659), endlich (1666) zu Middelburg bei der Wallonischen Gemeine. An allen diesen Orten erregte er durch die Strenge des sittlichen Lebens, die er forderte, durch schwärmerische und harte Bußpredigten Unruhen und Spaltungen, und als er auf Veranlassung eines theologischen Streits auch die letzte Stelle verlor, so hielt er anfangs in dem benachbarten Veer, dann in Amsterdam religiöse Versammlungen und warb Jünger in vielen niederländischen Städten. Von seinen großen Gaben und von seiner ausgezeichneten Wirksamkeit angezogen gesellte sich zu ihm, als er noch in Middelburg war, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Kunstliebe berühmte Anna Maria von Schurmann aus Cölln, damals sechzigjährige Jungfrau, bezeugend, sie habe in

seiner Gemeinschaft das schöne Loos*), das eine Nothwendige, welches einst die Bethanische Maria erwählte, gefunden. Sie verschaffte seiner in Holland sich bedrängt fühlenden Gemeine (1670) einen Zufluchtsort bei der Aebtissin von Hervorden, Elisabeth, Tochter des unglücklichen Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz. Aber sowohl die Theologen als der Pöbel dieser Gegend beunruhigten auf mancherlei Weise die neue Secte, und auf eine Klage des Magistrats zu Hervorden wurde sie durch einen Schluß des Reichskammergerichts aus dem deutschen Reiche verwiesen. Sie fand hierauf (1672) Zuflucht und Sitz in Altona, wo nach 2 Jahren Labadie in den Armen seiner Schurmann starb. Diese ging bald nachher (1678) kurz vor ihrem Tode mit den vornehmsten Lehrern der Parthei nach den Niederlanden, wo die Labadisten noch einige Zeit fortgedauert haben. Sie hielten sich an die Glaubenslehre der reformirten Kirche und waren besonders streng in der Lehre vom unbedingten Rathschlusse. Was ihnen aber vornehmlich Verketzerung und Verfolgung zuzog, war ihr sogenannter Donatismus oder Enthusiasmus, hervorgehend aus dem Kampfe gegen die unter allen Religionspartheien eingerissene sittliche Trägheit; ihren Hauptzweck, eine vollkommene Tugendübung zu befördern, glaubten sie nur durch Absonderung von der herrschenden Kirche und durch eine solche

*) εὐκληρία s. melioris sortis electio hieß eines ihrer bekanntesten Bücher.

Vereinigung zu erreichen, welche nach dem Muster der ersten Christen durch gesellschaftliche Zuchtanstalten geregelt und auf eine gewisse Gütergemeinschaft gegründet war. Hieran knüpften sich nun natürlich diejenigen dogmatischen Abweichungen, welche von jeher fast allen Separatisten gemein gewesen sind, daß sie nämlich nur die wahrhaft Wiedergeborenen zum Genuß der Sakramente zulassen wollten, also auch die Kindertaufe verwarfen (obwohl sie sich ausdrücklich gegen den Irrthum der Anabaptisten verwahrten), und daß sie bei sehr wahren und reinen Grundsätzen über den Werth und Gebrauch der heiligen Schrift doch eine von dieser unabhängige und erst in den rechten Verstand derselben führende übernatürliche Erleuchtung annahmen. Eigenthümlich war ihnen die Hoffnung auf ein tausendjähriges irdisches Reich Christi und auf eine allgemeine Bekehrung der Juden und Heiden. — Sehr ähnlich dieser separatistischen Erscheinung trat um dieselbige Zeit eine andere hervor, doch mit dem Unterschiede, daß, wie dort ein gebildetes Weib bewundernde Anhängerinn eines enthusiastischen Mannes war, so hier umgekehrt ein gelehrter und denkender Mann begeisterter Jünger eines schwärmerischen Weibes wurde. Antoinette Bourignon, geb. 1616 zu Ryssel und im Katholicismus erzogen, zeigte von Jugend auf eine besondere Neigung zum Nachdenken über religiöse Gegenstände und zum einsamen Leben, so daß sie sich zweimal einer von ihrem Vater gewünschten Ehe durch die Flucht entzog. Sie trat dann zu Mecheln, zu Gent

und an andern Orten Flanderns, später in Holland und Ostfriesland als Verkündigerinn neuer Offenbarungen, als Teufelsbeschwörerinn, Vorsteherinn frommer Versammlungen und fruchtbare Schriftstellerinn auf. Eine äußere Veranlassung führte sie 1669 nach Schleswig, und von nun an trieb sie hier und in der Nachbarschaft ihr Wesen, heftig angefochten sowohl von den Holsteinischen und Hamburgischen Predigern, als auch von anderen Fanatikern, welche sie nicht für die wahre Mutter der Gläubigen, für die unfehlbare Prophetinn anerkennen wollten, die sie zu sein behauptete. Sie starb zu Amsterdam 1670. Ihr eifrigster Verehrer war Peter Poiret aus Metz gebürtig (1646), der, nachdem er zu Basel eine gelehrte Bildung genossen und die Cartesische Philosophie lieb gewonnen hatte, in der Pfalz an mehreren Orten Prediger französischer Gemeinen wurde, dann aber durch das Studium Jakob Böhmes und anderer Mystiker so wie durch den Ruf der Bourignon bewogen sein Amt und sein Weib verließ, nach Amsterdam ging, und als er hier die Bewunderte nicht mehr fand, ihr nach Hamburg folgte. Er blieb ihr beständiger Gesellschafter bis an ihren Tod, lebte dann einige Jahre zu Amsterdam und führte zuletzt in Reinsburg bei Leiden über 30 Jahre ein eingezogenes, mit gelehrten Arbeiten beschäftigtes Leben († 1719). Aergerlich waren an der Bourignon und großentheils auch an ihrem Freunde und Vertheidiger den orthodoxen Theologen die Eingebungen, deren sie sich rühmte, die Behauptung einer innerlichen Erleuch-

tung, bei welcher man des äußeren Wortes entbehren könne, die Verachtung der Schrift, des äußeren Gottesdienstes, der Sakramente, des Predigtamts, die pelagianische Ansicht von der Erlösung, die Lehre von einem zwiefachen Leibe und von einer zwiefachen Genugthuung Christi, die von Jakob Böhme entlehnte Meinung über den ersten Schlaf Adams und über die Vereinigung beider Geschlechter in ihm, die Verachtung des Ehestandes, die Behauptung einer absoluten Vollkommenheit, zu welcher der Mensch in diesem Leben gelangen könne, und besonders der Indifferentismus, mit welchem Menschen von allen Religionspartheien in die Zahl der Auserwählten aufgenommen wurden.

Bestrebungen dieser Art, welche, sofern sie im Gegensatze gegen die herrschende Orthodoxie und gegen das erstarrte christliche Leben die Religion von der Aeußerlichkeit zu ihrem innerlichen Wesen zurückzuführen und die thätige Uebung des Glaubens zu fördern suchten, bei etwas mehr Mäßigung und Besonnenheit höchst wohlthätig würden geworden sein, konnten durch die schwärmerische und separatistische Richtung, welche sie nahmen, das vorhandene Unheil nur vermehren und dienten nur dazu den herrschenden Verketzerungseifer in noch wildere Flammen zu setzen. Wie weit aber auch damals in Deutschland fanatische Meinungen und Partheien um sich gegriffen hatten, so blieb doch das Hauptverderben auf der gegenüber stehenden Seite und wurde geschützt durch das Bollwerk einer traditionell gewordenen scholastischen

Lehre, eines durch die Länge der Zeit befestigten Ansehens und einer trägen Anhänglichkeit an eine Glaubensweise, bei der man ohne eigene Kraftanstrengung so leicht Beruhigung finden konnte. Es fehlte indessen auch nicht an verständigen und frommen Männern, die den verwirrten Zustand der lutherischen Kirche ganz überschauten, ernstlich beklagten und Hülfe dagegen zu bringen suchten. Selbst einige vortreffliche deutsche Fürsten legten Hand an dieses Werk. Der gelehrte und vielseitig, auch theologisch gebildete Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, der edle Freund des Johann Valentin Andreä, hatte mit dessen Rath und Unterstützung schon längst in seinem Lande viele vortreffliche Anstalten zur Förderung des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens gemacht, und sich sogar selbst an einer Uebersetzung der ganzen Bibel versucht, die aber unvollendet blieb; jetzt nun, erfüllt von dem richtigen Gedanken, daß aus der heiligen Schrift allein ein neuer Lebensstrom in die verderbte Kirche geleitet werden müsse, beschäftigte ihn noch in seinem höchsten Alter das große Unternehmen, eine möglichst treue Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache zu veranstalten, zu deren Verfertiger er auf Betrieb des berühmten Herrmann Conring den Professor zu Helmstädt (später zu Altorf) Johann Saubert erkor und diesem die Mitwirkung der berühmtesten biblischen Sprachgelehrten damaliger Zeit verschaffte. Aber der Tod des Herzogs (1666) hemmte den schon angefangenen Druck und die Fort-

setzung desselben unterblieb nicht ohne Einfluß der Wittenbergischen Theologen, unter denen Calov schon über das Werk, ehe er noch etwas davon gesehen, ein Zetergeschrei erhoben hatte. Auf ähnliche Weise suchte Herzog Ernst der Fromme von Gotha († 1675) nicht nur durch die von ihm veranlaßte und von einer Gesellschaft gelehrter Männer besorgte Weimarische Bibelausgabe den Gebrauch und die Werthschätzung der heiligen Schrift zu fördern, sondern die ganze edle Thätigkeit seines Lebens war gerichtet auf die Erregung einer ächt christlichen Frömmigkeit, auf die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, auf die Belebung wahrer Wissenschaftlichkeit sowohl in seinem eigenen Lande, als auch überall, wohin sein Einfluß nur reichte, und bei diesen Bestrebungen hatte er einen vortrefflichen Gehülfen an dem großen Staatsmann und gelehrten Theologen Veit Ludwig von Seckendorf, der sein Liebling und gewissermaßen sein Zögling war. Aber freilich, des Herzogs Unternehmen, einen beständigen theologischen Senat zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten unter den Evangelischen zu errichten, konnte, wie es denn überhaupt unausführbar war, besonders in der damaligen Lage der Dinge nur ein vergebliches bleiben. Anders sah sich der große Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg genöthigt auf die lutherische Kirche einzuwirken. Die heftigen Verketzerungen der Reformirten von Seiten der lutherischen Geistlichen seines Landes, die fast alle zu Wittenberg studirt hatten und von dort aus in ihrem

Eifer bestärkt wurden, veranlaßten ihn, seinen Untertha-
nen den Besuch der Universität Wittenberg zu untersagen,
ohne sich an die von dem Churfürsten von Sachsen dar-
über erhobenen Beschwerden zu kehren. Schon dieses
erregte unter den Brandenburgischen Lutheranern nicht
geringe Unzufriedenheit; als er aber gar (1664) den so-
genannten Nominal-Elenchus d. i. die öffentliche Be-
kämpfung und Schmähung des Calvinismus von den
lutherischen Kanzeln herab und die Verlästerung der von
ihm befohlenen Duldung verbot, den Gebrauch des
Exorcismus bei der Kindertaufe von dem Willen der El-
tern abhängig machte und von allen lutherischen Geist-
lichen die Verpflichtung auf diese Verordnungen durch
ihre Unterschrift forderte, da konnte er ihren Widerstand
nur durch die Verabschiedung mehrerer brechen, die aber
als Märtyrer ihres Glaubens in anderen deutschen Län-
dern, besonders in Sachsen, mit offenen Armen empfan-
gen wurden. Das Verderben der lutherischen Kirche lag
viel zu tief, als daß es entweder durch solche strenge
oder durch die vorhin erwähnten milderen Maaßregeln
hätte aufgehoben werden können, und die Reformation,
deren sie bedurfte, war am wenigsten von den Fürsten
zu erwarten, sondern mußte aus ihrem eigenen Innern
hervorgehen durch Männer desjenigen Standes, dem ihr
Gedeihen ganz besonders anvertraut war.

Aber wiewohl es würdige und fromme Gottesge-
lehrte und Geistliche gab, die den tiefen Verfall bejam-
merten, den Ursprung desselben treffend nachwiesen und

die Nothwendigkeit einer völligen Umgestaltung zeigten, so fehlte ihnen, wenn auch nicht die Einsicht der Heilmittel und der lebendige Eifer, so doch die praktische Klugheit, die christliche Mäßigung, Weisheit und Liebe, die zu einem solchen Unternehmen die nothwendigsten Erfordernisse waren. Den Fußstapfen früherer Theologen, die das in die lutherische Kirche eingedrungene Unwesen hart getadelt und zweckmäßige Rathschläge gegen dasselbe gegeben hatten, eines Andreas Keßler, Arnold Mengering, Johann Arnd, Paul Tarnov, Joh. Matthäus Meyfart, Johann Schmidt zu Straßburg, Justus Gesenius, Johann Gerhard, Salomon Glassius, Joh. Saubert, Joh. Michael Dilherr, Johann Valentin Andreä folgten auch jetzt einige vom Geiste der Kirche wahrhaft regierte Männer. Vor allen ließ Theophilus Großgebauer, Diakonus zu Rostock († 1661) seine Wächterstimme aus dem verstörten Zion als einen Klage- und Weheruf über die verderbte Kirche erschallen und öffnete Manchen über die herrschenden Mißbräuche die Augen. Gleichermaßen eiferten und lehrten eben daselbst Joachim Lütkemann (später Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel + 1655), der schon vorher erwähnte Heinrich Müller († 1675) und Johann Quistorp der Jüngere († 1670), der letztere vornehmlich in seinen piis desideriis, welche die schärfsten Klagen über den elenden Zustand der Kirche enthielten. Aber alle solche und ähnliche Versuche erregten nur eine vorübergehende

Aufmerksamkeit und veranlaßten vielleicht hie und da die Abstellung einiger Mißbräuche, jedoch keine durchgreifende Verbesserung, bis endlich ein Mann auftrat, der, ohne selbst Reformator sein zu wollen, doch durch ein langes, segenreiches Wirken in christlicher Frömmigkeit, Weisheit und Liebe von der Vorsehung berufen war, allmählig die heilsamste Umwandlung seiner Kirche hervorzubringen. Dieser Mann war Philipp Jakob Spener.

Er erblickte das Licht der Welt am 13. Januar des Jahres 1635 zu Rappolsweiler im Ober-Elsaß, wo sein Vater Johann Philipp Spener, ein geborner Straßburger, Rath und Registrator des regierenden Grafen von Rappolstein war. Seine Eltern bestimmten ihn von seiner Geburt an dem Dienste der Kirche und der heranwachsende Knabe entwickelte unter der Leitung von Hauslehrern so ausgezeichnete Talente, daß sie alle Ursache hatten mit dem seinetwegen gefaßten Vorsatze zufrieden zu sein und dabei zu beharren. Ueberdies zeigte er schon in seinen Jugendjahren einen ernsten, auf das Gute und Würdige gerichteten und für eine tiefe christliche Frömmigkeit empfänglichen Sinn, der von seinen Eltern und Lehrern mit treuer Sorgfalt gepflegt zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Noch in seinem späten Alter wußte er sich aus dieser Zeit keines eigentlichen Vergehens zu erinnern und nur die Angst war ihm noch gegenwärtig, die ihn einst in seinem zwölften Jahre wegen einer Theilnahme am Tanz überfallen und von demselben hinweggescheucht hatte. Besonders wohlthätig wirkte

in dieser Beziehung auf ihn die verwittwete Gräfinn Agathe von Rappolstein, die, weil sie ihn aus der Taufe gehoben, eine besondere Zuneigung zu ihm hatte, ihn öfters zu sich kommen ließ und mit vielen Wohlthaten überhäufte, besonders aber durch liebreiche Ermahnungen für das Heil seiner Seele sorgte. Einen unvergeßlichen und lange nachwirkenden Eindruck machte auf ihn der Tod dieser frommen Frau (1648). Noch am Tage desselben ließ sie ihn zu sich rufen, und wiewohl sie, weil ein Schlagfluß ihr die Sprache geraubt hatte, lange Zeit vergebliche Versuche machte mit ihm zu reden, so empfand er nur desto inniger, was sie ihm sterbend noch hatte sagen und wünschen wollen, und so groß war für den Knaben die Rührung dieser ernsten Stunde, daß er, nach seiner eigenen Auflösung sich sehnend und Gott um dieselbe bittend, desto gewaltiger von aller weltlichen Eitelkeit abgezogen wurde. In dieser Richtung bestärkte ihn das fleißige Lesen der Bibel, so wie die vielfache Beschäftigung mit Johann Arnds wahrem Christenthum und mit zwei aus dem Englischen übersetzten ascetischen Schriften, nämlich Sonthoms güldenem Kleinod der Kinder Gottes und Bailys Uebung der Frömmigkeit, von deren letzteren besonders er so ergriffen ward, daß er schon damals einen Theil davon in deutsche Verse brachte. Diese Fertigkeit hatte er sich angeeignet unter der Leitung des nicht unbedeutenden Dichters geistlicher Lieder Sigismund Vorberg, und sie setzte ihn nachmals in den Stand,

auch als Verfertiger christlicher Gesänge aufzutreten, die bei der öffentlichen Erbauung in Gebrauch gekommen sind.

Für seine wissenschaftliche Bildung aber war es höchst bedeutend, daß er, nachdem er im väterlichen Hause in den Anfangsgründen der damaligen Gelehrsamkeit unterrichtet worden war, unter die Leitung des Hofpredigers zu Rappolstein Joachim Stoll kam, der später eine seiner Schwestern heirathete. Dieser eben so gelehrte als fromme Mann führte ihn nicht nur zu einer gründlichen Kenntniß der lateinischen und griechischen klassischen Schriftsteller so wie zu den philosophischen Wissenschaften, sondern wachte auch über seinem Privatfleiß in der Geschichte und Geographie und über seinen poetischen Versuchen in der lateinischen und deutschen Sprache. Am wohlthätigsten aber wirkte er auf den heranwachsenden Jüngling durch die Art, wie er als Vorbild und Lehrer dessen Trieb zur Frömmigkeit leitete und stärkte, durch seinen vortrefflichen katechetischen Unterricht und durch seine musterhaften Predigten, welche jener nachschrieb und aus ihnen die damals so seltene Kunst lernte, den Text praktisch zu benutzen und erbaulich auszulegen. So vorbereitet ward Spener in seinem funfzehnten Jahre zu seinem Großvater von mütterlicher Seite Johann Jakob Salzmann nach Colmar geschickt, wo er noch ein Jahr lang das Gymnasium besuchte und sich besonders der bildenden Unterweisung des Rectors und Predigers Joachim Klein in den alten

Sprachen, in der Philosophie, im Disputiren und in der Beredsamkeit erfreute. Dann bezog er 1651 die Universität Straßburg, wo ihn sein Oheim Rebhahn, Professor der Jurisprudenz, in sein Haus und an seinen Tisch nahm und ihm manche andere äußere Unterstützung angedeihen ließ.

Groß war der Eifer, mit welchem er sich hier zuförderst auf die zur Theologie vorbereitenden Wissenschaften, auf die Philologie, Geschichte und Philosophie legte. Neben der Beschäftigung mit dem Neuen Testament, welche ihm immer die Hauptsache blieb, las er die alten Geschichtschreiber und gewann besonders das Studium der deutschen Geschichte lieb. In der hebräischen Sprache machte er durch anhaltenden Fleiß ungemein schnelle Fortschritte, trieb das Arabische und bediente sich zur Erlernung der Rabbinischen und Talmudischen Gelehrsamkeit der Unterweisung eines Juden. Vorzüglich zog ihn das berühmte Buch des Hugo Grotius vom Rechte des Kriegs und des Friedens an; er nahm es so in seine Gesinnung und Denkweise auf, daß noch später in seinen Predigten der Einfluß desselben bemerkt wurde. So war es denn nicht zu verwundern, daß er schon 1653 in dem 18ten Jahre seines Lebens die Würde eines Magisters der Philosophie annehmen konnte, nachdem er er eine vornehmlich gegen Thomas Hobbes gerichtete Disputation de conformatione naturae rationalis ad Creatorem gehalten hatte. Erst im Jahre 1654 begann er das eigentliche Studium der Gottesgelahrheit unter Lei-

tung der Professoren Sebastian Schmidt und Conrad Dannhauer, welche beide, besonders aber der letztere, den wesentlichsten Einfluß auf seine ganze spätere theologische Richtung und Gesinnung hatten. Weniger scheint der Theologe Johann Schmidt auf ihn gewirkt zu haben, obgleich er dessen Predigten fleißig besuchte, sich zuweilen Rath bei ihm holte und viele Ursache fand, seine väterliche Liebe gegen ihn zu rühmen. Aber gleich im Anfange dieser neuen wissenschaftlichen Laufbahn wurde Spener dadurch aufgehalten, daß er noch in demselbigen Jahre die Führung der beiden Prinzen, Pfalzgrafen bei Rhein, Christian und Ernst Johann Karl, welche die Universität Straßburg bezogen, übernahm. Die Verpflichtung, welche dieser Beruf in sich schloß, seine Zöglinge besonders mit den historischen Wissenschaften bekannt zu machen, zog ihn theils mehr, als ihm lieb war, von seinem Hauptstudium ab, theils nöthigte sie ihn, die öffentlichen Vorlesungen über die Logik und Metaphysik, die er bisher gehalten hatte, in geschichtliche, geographische und genealogische zu verwandeln. Diese erwarben ihm, da sie zahlreich besucht wurden, die zu seiner Subsistenz nöthigen Mittel, welche seine Eltern nicht darreichen konnten, und er hoffte durch sie besonders auf den sächsischen Universitäten, welche er damals noch zu besuchen gedachte, sein Unterkommen zu finden. Indessen blieb doch das theologische Studium immer sein Hauptzweck; er widmete demselben alle Zeit, die er erübrigen konnte, und versuchte sich seit dem Jahr

1655 auch im Predigen*). Gern hätte er zwar seine jungen fürstlichen Freunde auf einer Reise nach Frankreich begleitet, die sie 1656 unternahmen; aber er fürchtete die zu große Unterbrechung, die dadurch in seinen Studien entstanden sein würde, und gab, dem Triebe seines Gemüthes und dem Rathe Dannhauers und Schmidts folgend, die bisherige Verbindung auf, um ungestört theils seinen Vorlesungen, theils der gründlicheren Beschäftigung mit allen Theilen der Gottesgelahrtheit leben zu können. Dabei kam es ihm nicht bloß auf das Wissen, sondern ganz vorzüglich auf die Erhöhung der lebendigen Frömmigkeit an, so daß er während seines ganzen akademischen Lebens unverbrüchlich dem Rathe folgte, welchen ihm Stoll auf die Universität mitgegeben hatte und nachher öfters in Briefen wiederholte, den Sonntag zu heiligen durch Enthaltung nicht bloß von aller weltlichen Ergötzlichkeit, sondern selbst von solchen theologischen Studien, die zwar gelehrter, aber nicht frommer machten. Daher beschäftigte er sich des Sonntags nach der Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste nur mit dem Lesen ascetischer Schriften oder mit dem Aufsetzen frommer Meditationen in Prosa und Ver-

*) Seine erste Predigt hielt er in der Nachbarschaft von Straßburg über Luc. 1, 74. 75, und freute sich nachher noch oft, daß Gott ihm gleich das erstemal die Summe alles dessen, was er die ganze Zeit seines Predigtamtes am meisten getrieben, gleichsam vorgebildet habe.

sen *), versammelte auch wohl einige gleichgesinnte Freunde um sich, mit denen er geistliche Lieder sang und fromme Gespräche führte.

So auf gleiche Weise in tiefer Gelehrsamkeit wie in wahrer Gottseligkeit fortschreitend wünschte er doch seine wissenschaftliche Bildung noch durch den Besuch anderer Universitäten zu vermehren. Er ging daher 1659 nach Basel, genoß hier den Unterricht des berühmten Johann Buxtorf in den morgenländischen Sprachen und trat mit großem Beifall in geschichtlichen und geographischen Vorlesungen auf, wie denn auch unter seinem Vorsitze auf dieser alten Universität bei Gelegenheit ihres Jubiläums die erste historische Disputation gehalten wurde. Hierauf, nachdem er noch Freiburg im Breisgau und Mümpelgard gesehen hatte, begab er sich nach Genf mit dem Vorsatze, von dort aus eine Reise nach Frankreich zu machen. Aber eine heftige, 3 Monate währende Krankheit, die ihn hier überfiel, schwächte ihn so, daß er nach dem Wunsche seiner für ihn zärtlich besorgten Mutter (der Vater war unterdessen gestorben) nicht wei als bis Lyon kam und nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt wieder nach Genf zurückkehrte. In Lyon machte er die Bekanntschaft des Jesuiten Claude Menestrier, des berühmten Diplomatikers und Kenners

*) Von diesen sind später einige unter dem Titel Soliloquia et Meditationes sacrae durch Speners Nachfolger zu Frankfurt Georg Pritius herausgegeben worden.

der Heraldik, durch welchen er auf ein mit der von ihm schon länger betriebenen Genealogie verwandtes Feld geführt wurde, von dem er sich für seine historischen Studien großen Nutzen versprach. Viel wichtiger aber wurde für ihn der zu Genf gepflogene Umgang mit Anton Leger, Professor der Theologie, einem gebornen Waldenser, der mehrere Jahre bei der holländischen Gesandschaft zu Constantinopel Prediger gewesen war und ihm aus seiner eigenen Erfahrung theils über die Geschichte und den Zustand der Waldenser, theils über die Beschaffenheit der griechischen Kirche und über die Bestrebungen und Schicksale des berühmten Patriarchen Cyrillus Lukaris die interessantesten Aufschlüsse gab. Von nicht unbedeutendem Einfluß auf Spener war auch Johann von Labadie, damals Prediger zu Genf; die erbaulichen Vorträge dieses Mannes und seine damals noch von den späteren Ausartungen freien Bestrebungen für eine strenge Sittlichkeit und für die Reinigung des verderbten kirchlichen Lebens zogen den für gleiche Zwecke glühenden Jüngling an; er sprach ihn zwar nur einmal in seinem Hause, gewann aber für ihn eine Achtung, die er selbst in manchen späteren mißbilligenden Urtheilen nie verleugnete, und die ihm, wie wir weiter unten sehen werden, viele und harte Vorwürfe verursachte; er übersetzte sogar eine ascetische Schrift des Labadie: von andächtigen Betrachtungen, wie solche christlich und gottselig angestellet und geübet werden sollen, aus dem Französischen ins

Deutsche, die 1667 zu Frankfurt und später noch einmal zu Berlin gedruckt wurde. Uebrigens war der Aufenthalt zu Genf dadurch höchst erfreulich für ihn, daß er von den Professoren der Universität und von vielen der vornehmsten Einwohner mit großer Freundschaft und Liebe behandelt wurde. Mit dankbaren Gefühlen verließ er diese Stadt, um in Straßburg seine lange unterbrochenen Vorlesungen wieder zu beginnen.

Nicht lange aber hatte er sich diesem Geschäfte gewidmet, als er einer Aufforderung des Grafen von Rappolstein folgte, ihn nach Stuttgard zur Vermählung einer Würtembergischen Prinzessinn mit dem Fürsten von Ostfriesland zu begleiten (1662). Hier wurde er dem regierenden Herzog Eberhard und andern Personen der herzoglichen Familie vorgestellt, die ihn sehr wohlwollend aufnahmen und ihn in ihr Land und in ihre Dienste zu ziehen wünschten. Er ging auch wirklich nach Tübingen und las dort einige Monate Collegia; aber indem er schon daran dachte, sich im Würtembergischen völlig niederzulassen, erhielt er den Ruf zu einem Predigtamte in Straßburg. Hiebei war ihm nur bedenklich die große mit dieser Stelle verbundene Seelsorge; bei dem hohen Begriffe, welchen er von diesem Geschäfte hatte, und bei der zarten Gewissenhaftigkeit, die ihn auszeichnete, fürchtete er, es möchte ihm dazu an Kraft und an den nöthigen Gaben fehlen; auch sah er voraus, daß er dabei den Studien, die er so sehr liebte, nicht mehr würde obliegen können. Der innerliche Kampf, in welchen er

darüber gerieth, ward erst geschlichtet durch die Entscheidung eines der Seinigen, den er um sein Urtheil gebeten hatte und der ihm zur unbedingten Annahme der Vocation rieth. Er verließ also Tübingen. Als er aber nach Straßburg kam und sich genauer mit der ganzen Lage der Sache bekannt machte, fanden sich Hindernisse, die sowohl ihm als seinen dortigen Gönnern unüberwindlich schienen, und er leistete mit ihrer Bewilligung auf die angetragene Stelle Verzicht. Den Winter brachte er nun in Straßburg unter Privatstudien und dem Halten öffentlicher Vorlesungen zu mit der Absicht, im nächsten Frühjahr wieder nach Würtemberg zu gehen. Aber er hatte schon einen solchen Ruf erlangt, daß die Stadt Straßburg ihn zu fesseln wünschte. Daher wurde ihm vornehmlich auf Dannhauers Betrieb im März 1663 die zweite Freipredigerstelle in der Stadt angetragen, welche er mit großer Freude annahm, sowohl weil er nun zur öffentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes, nach welcher er sich herzlich sehnte, mit Befreiung von aller Seelsorge gelangte, als auch weil dieses Amt ihm für seine Studien Zeit ließ. Man hatte überhaupt bei der Berufung zu dieser Stelle die Absicht, ihn zugleich für die Universität zu gewinnen, und er las nun auf derselben historische, geographische, politische und endlich auch theologische Collegia.

Auf den Rath seiner Freunde und ehemaligen Lehrer nahm er 1664 nach vorgängigem Examen und unter Dannhauers Vorsitz gehaltener Inauguraldisputa-

tion*) die theologische Doctorwürde an. Der Tag seiner Promotion war auch der Tag seiner Hochzeit. Wenige Stunden vor derselben wurde er im Münster getraut mit Susanna Erhardt, der Tochter eines ehemaligen Dreizehenders in Straßburg. Er folgte bei dieser Verbindung mehr dem Rathe seiner Mutter**) und seines Oheims Rebhahn als eigener Bewegung. Denn aus Besorgniß, daß der ihm natürliche Ernst ihn hindern möchte, einer jungen Frau so liebreich zu begegnen, als sie verlangte, hatte er sich vorgenommen, eine Wittwe zu heirathen, die einen störrischen Mann gehabt habe, damit es ihr um so leichter werde, sich an ihn zu gewöhnen. Wie glücklich aber und von Gott gesegnet die gegen diesen Vorsatz getroffene Wahl war, das bezeugt er selbst in folgenden Worten***): „für solche Heirath habe Gottes Güte so viel herzlicher Dank zu sagen, als er mir eine solche Ehegattinn bescheret, die mich treulich liebet, mit Freundlichkeit begegnet, und neben christlichem Gemüth und anderen Tugenden mit genugsamen Verstande der

*) Ueber Apocal. 9, 13 — 21 unter dem Titel: Muhamedismus in Angelis Euphrataeis S. Johanni praemonstratus.

**) Sie hatte sich kurz zuvor in die zweite Ehe mit dem Rathsherrn Ludwig Barth zu Colmar begeben. Als sie nachher abermals Wittwe wurde, zog sie zu ihrem Sohn nach Frankfurt und starb daselbst 1683.

***) S. Speners eigenhändige Lebensbeschreibung bei seiner Leichenpredigt Th. XIII. der Leichenpredigten S. 191 und 192.

Haushaltung begabet, auch dazu wohl gezogen gewesen, also daß ich nicht nöthig hatte mich der Haushaltungssorgen im geringsten anzunehmen, sondern durfte solche gesammte Last sammt der Kinderzucht, darin sie auch an Vorsichtigkeit und Ernst nichts mangeln ließ, auf sie und in diesem letztern zugleich auf die Praeceptores ankommen lassen, so mir wohl eine der vornehmsten Erleichterungen meines Lebens und Amts, dabei mir die sonst gewöhnliche Aufsicht der Haushaltung eine allzu schwere Last würde gewesen sein, worden ist. So zierte sie auch mein Amt mit einem solchen eingezogenen Wandel, daß dasselbe von ihr keinen Nachtheil hatte." Von seiner Seite war dieses eheliche Leben zwar ernst, aber freundlich, liebreich und für jedermann erbaulich. Es wurde gesegnet durch die Geburt von 11 Kindern (6 Söhnen und 5 Töchtern), von denen 5 vor dem Vater die Zeitlichkeit verließen, die andern aber alle durch ihre Tüchtigkeit im Berufe und Leben, so wie durch ihr äußerliches Wohlergehen, ihm zur größesten Freude gereichten. Zu dem Glück seiner häuslichen Verhältnisse in den früheren Jahren trug besonders seine treffliche Schwiegermutter bei, eine Frau von christlicher Frömmigkeit, die ihn liebte als ihren eigenen Sohn.

Während er nun dieses göttlichen Segens sich freute und in den ihm übertragenen Aemtern mit immer größerem Eifer und Nutzen und mit immer steigendem Ruhme arbeitete, erging an ihn ein Ruf von entscheidender Wichtigkeit für sein ganzes Leben und Wirken. Die Reichsstadt

Frankfurt am Main trug ihm 1666 ihre erste Pfarrstelle und das damit verbundene Seniorat des geistlichen Ministeriums an. Es ist bemerkenswerth, daß Spener zu allen den Stellen, die er nach einander bekleidete, sich niemals gemeldet hat; dieß war gegen seine Grundsätze; ein Geistlicher müsse, so äußerte er sich oft, nur durch göttlichen Ruf in sein Amt kommen; dazu sei die erste Bedingung, daß der Antrag ohne alles Zuthun von seiner Seite geschehe durch solche, die das Recht dazu hätten, auf eine gesetzmäßige Weise, die zweite, daß es ihm nicht an innerer Tüchtigkeit und Würdigkeit dazu fehle, worüber indessen nicht ihm selbst, sondern Anderen die Entscheidung zustehe, die dritte, daß gegründete Aussicht vorhanden sei zu einer erweiterten und gesegneten Wirksamkeit für das Reich Christi, wobei aber der Reiz einer größeren Besoldung gar kein Gewicht in die Wagschale legen dürfe*). Obgleich nun in dem gegenwärtigen Falle die erste und letzte dieser Bedingungen gegeben waren, so zweifelte er desto mehr an der zweiten. Es schien ihm anmaßend, daß er in seinem 31sten Jahre an die Spitze von Collegen gestellt werden solle, die alle schon dem Greisenalter nahe waren; er bedachte, wie zu einer so wichtigen Stelle weit mehr Erfahrung und Uebung gehöre, als er bis jetzt noch hatte erwerben können, wie er hineintreten müsse in eine viel größere und schwierigere

*) Man sehe hierüber Speners Consil. lat. I., 304, teutsche Bedenken I., 472, 495, 507, 540 u. a.

Seelsorge, als er jemals gefürchtet hatte; dazu kam die dankbare Empfindung, mit welcher er sich der Stadt verpflichtet fühlte, in der er so viele Liebe und Unterstützung gefunden, die ihn auch von freien Stücken berufen hatte und sich von seiner ferneren Thätigkeit noch so Vieles versprach. Bei sich selbst wußte er in dieser Verlegenheit keinen Rath zu finden, auch an seine Freunde wandte er sich nicht, aus Besorgniß, es möchten fleischliche Rücksichten auf ihr Urtheil wirken; er beschloß also, den beiden Städten Straßburg und Frankfurt die Entscheidung ganz zu überlassen. Zu dem Ende wandte er sich schriftlich an den Rath von Straßburg und setzte die wohl erwogenen Gründe für und gegen den Antrag aus einander mit der Bitte, an seiner statt über sein Schicksal zu bestimmen. Das Urtheil des Raths und der theologischen Facultät, welche derselbige zu dieser Berathung zuzog, fiel dahin aus, der Ruf sei von Gott und er müsse ihn annehmen. Hierin erkannte er nun auch die Stimme Gottes und zeigte sich derselben gehorsam. Am 3ten Juli nahm er im Münster mit einer Predigt über Ps. 119, 52 von der Stadt und seiner Gemeine öffentlich Abschied, und langte am 20sten Juli mit seiner Familie in Frankfurt am Main an zu einer Zeit, wo daselbst die Pest und Ruhr wütheten.

Zweiter Abschnitt.

Spener Senior des Ministeriums zu Frankfurt am Main. — Seine Amtsthätigkeit daselbst. — Seine Vorschläge und Versuche für die Reformation der lutherischen Kirche und die dadurch entstandenen Bewegungen. — Seine Ansicht von der Verfassung der Kirche. — Seine Stellung gegen die synkretistischen Streitigkeiten und gegen die beiden andern christlichen Confessionen. — Seine Krankheit und Berufung nach Dresden.

1666 — 1686.

So war nun Spener als erster Geistlicher einer der ersten Reichsstädte Deutschlands auf einen so hohen Platz in der Kirche gestellt, daß in der Nähe und Ferne Vieler Augen auf ihn gerichtet wurden, und nicht allein seine neuen Mitbürger, sondern auch viele andere für das Heil der Kirche redlich sorgende Theologen und Laien erwarteten Großes von dem Manne, der schon in so jungen Jahren eines solchen Postens würdig befunden war. Keiner aber empfand die Größe und Wichtigkeit des ihm übertragenen Amtes stärker als er selbst, und

er stellte sich gleich anfangs für die Führung desselben Regeln auf, welche der sprechendste Beweis waren für die innige Frömmigkeit, Liebe und Weisheit, welche sein ganzes Leben beseelten*). Sie bezogen sich auf sein Verhältniß zu der Stadtobrigkeit und zu seinen Collegen, und auf die Art, wie er in Predigt und Lehre das Reich Gottes zu fördern gedachte. Dem Magistrat beschloß er in äußerlichen Dingen die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen und sich in die weltlichen Geschäfte desselben nicht zu mischen, dabei aber die Würde seines Amtes und die Rechte der Kirche nach Kräften aufrecht zu erhalten, und wo er von Amts und Gewissens wegen verbunden sei, die Fehler der Obrigkeit zu strafen, dieses, wo möglich, nicht öffentlich und immer mit Sanftmuth und Billigkeit zu thun. Seinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn wollte er mit herzlicher Liebe entgegenkommen, die ihm über sie zustehende Autorität niemals mißbrauchen oder zu seinem Vortheil wenden, sich zur Uebernehmung ihrer Amtsgeschäfte bereitwillig erklären, die Freiheit ihres Urtheils bei gemeinschaftlichen Beschlüssen nie hemmen und von seiner Seite Alles entfernen, was irgend der Eintracht hinderlich sein könnte. Für seine Predigten setzte er sich als Ziel die höchste Einfachheit und Verständlichkeit, die Förderung des lebendigen Glaubens, der sich in Werken darstellen müsse, die Ausrottung jener weit verbreiteten fleischlichen Sicherheit, durch welche so Viele sich betrögen

---

*) Teutsche Bedenken. Th. III., S. 654. 2c.

und um die Seligkeit brächten. Diesen vortrefflichen, dem damals herrschenden theologischen Geist durchaus entgegengesetzten Vorsätzen entsprach während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Frankfurt vollkommen die Ausführung. In solchem Sinne trat er am 1. August vor seiner Gemeine mit seiner ersten Predigt auf über die Worte Röm. 1, 16: „ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben." Einfach und klar, genau an den Text gebunden und ihn erklärend war der Gang dieser Rede, auseinandersetzend die Kraft des göttlichen Wortes und die Art, wie man mit demselbigen umgehen müsse. „Das Evangelium, sagt er darin unter andern, muß Christen und selig machen, sonst kanns nichts anderes thun. So lange demnach das Evangelium und Wort Gottes seine Freiheit und ungesperrten Lauf behält, so lange stehets noch mit der Kirche wohl, wie schwer und elend auch sonst der Zustand äußerlich scheint; denn dies ist das Mittel, das sie erhält, daher auch für solches Gut der Höchste allezeit vor andern inbrünstiger angerufen, für habendes Dank gesagt und zu Erhaltung desselben alle Rathschläge gerichtet werden sollen. Ist aber die göttliche Schrift und Predigt des Worts so heilig und von großer Kraft, so fließt hieraus die Vermahnung, daß wir dieselbe auch heilig halten und so mit ihr umgehen, daß die, so die Schrift haben, solche fleißig lesen (denn der thut einen Schimpf an solcher göttlichen Kraft, welcher sie an sich nicht will kräftig sein lassen).

daß auch die, so dieselbe lesen, es mit Andacht und also thun, wie es sich gebühret bei so hochheiligem Werk. Also wiederum, die das Evangelium predigen, sollen gedenken, daß sie nicht Menschenworte reden, sondern Gottes Kraft. Daher sie sich wohl vorzusehen, daß sie nicht irgend eigene Gedanken und Einfälle darin mischen und also durch solche Vermischung es verderben, daß sie auch ehrerbietig und sorgsam damit umgehen und es reden als Gottes Wort, daß sie nicht eine Ehre darin suchen, die Predigten, wie man sagt, aus dem Aermel heraus zu schütteln, sondern, so viel möglich ist wegen anderer Geschäfte, fleißig darauf studiren. Sonst heissets große Schande dem Wort Gottes angethan und nicht betrachtet, wie solches göttliche Kraft sei. Also auch erfordert solche Betrachtung eben die Ehrerbietung bei den Zuhörern, daß sie bei Predigten gedenken, es sei nicht eine Sache, als höreten sie allein andere Menschenworte, etwa eine Comödie oder sonst, wo sie keine Verantwortung haben, sie hören fleißig zu oder nicht. — — Ist das Evangelium ein Evangelium Christi, so lasset uns vermahnet sein, daß sowohl Prediger nichts anderes vornehmlich predigen, als Zuhörer nichts vornehmlich zu hören begehren als Christum, nicht Menschentand und lustige Mährlein, daß man auch etwas in der Kirche zu lachen habe, nicht Subtilitäten, die keiner der Zuhörer versteht (denn das wäre ein Evangelium der überwitzigen Vernunft), nicht der Heiligen Historien oder nichtige Verdienste (denn das hieße ein Evangelium der Heiligen

und nicht des allerheiligsten Christi), auch nicht nur lauter Moralia; denn ob es wohl so, daß freilich Moralia und der Unterricht von gutem Leben auch in den Kirchen getrieben werden muß, muß doch solches durchaus nicht für das Vornehmste gehalten werden. Die Heiden haben sie, als Seneca, Epictetus, Plato und andere so gut, als etwa immermehr Christen sie vortragen mögen. Unterdessen so haben sie drum das Evangelium Christi und demnach die seligmachende Kraft nicht. Ja Juden und Türken und Falschgläubige können nicht weniger dieselben predigen und ausstreichen, die doch das Evangelium nicht oder unrecht haben. Daher sich niemand ärgere, wenn derselbe etwa bei Falschgläubigen schön und beweglich mit menschlicher Wohlredenheit vorgetragene Moralia höret, daß er etwa meinen sollte, es müßte solches deshalben die wahre Kirche sein. So lange aber die Schrift da in dem Buchstaben lieget und nicht gehöret oder gelesen wird, sofern sie betrachtet wird, wie sie allein in dem Blatt stehet, da ist sie freilich nicht die Kraft Gottes, sondern in seiner Maaß und auf solche Weise ein todtes und unkräftiges Werk. Also die Predigt, die da nicht angehöret wird und eben auch aufgezeichnet, gedruckt oder geschrieben da liegt, ist abermal nicht solche Kraft; aber sie ists, da sie in dem Gebrauch stehet. Nicht anders als die Ruthe Mosis, wo sie etwa Abends wird hingeleget worden sein, eine bloße Gert oder Holz war, aber wo sie Moses aufhub und aus göttlichem Befehl gebrauchte, so war sie das Instrument,

dadurch Gott Wunderwerke that. Wie auch eine Orgel ohne Ton und Schall bleibet, wo sie nicht geschlagen wird, aber gleichsam lebendig wird, da sie den Wind, nachdem sie geschlagen wird, empfänget. Die Kraft aber selbst bestehet darin, daß sie die menschlichen Herzen nicht nur erleuchtet und überzeuget der Wahrheit, sondern auch bekehret, wiedergebieret, die Härtigkeit derselben hinwegthut und erweichet, den Glauben erwecket und dadurch gerecht machet, den heiligen Geist mittheilet, kräftiglich tröstet und erhält bis an sein selig Ende. Dies ist die Kraft, die in dem Wort stecket und durch dasselbe geübet wird." Nachdem der Redner dann gezeigt hat, daß der Mensch der Kraft des Wortes auch widerstreben könne und ihr oft widerstrebe, fährt er fort: „Gott hat es Allen bestimmt, aber mit gewisser Ordnung, welche vornehmlich in dem Glauben besteht. Wer aus dieser Ordnung tritt oder sich ihr nicht bequemen will, habe es ihm selbst, daß solches Wort hinwieder an ihm seine Kraft nicht erweiset noch erweisen kann. Nicht anders als eine Medicin, die zwar eine gesund machende Kraft hat, sie aber nichts nutzen kann demjenigen, welcher sie nicht gebührlich gebrauchet. Woraus auch gleich erhellet, daß also in dem ganzen Werk der Seligkeit göttliche Gnaden und Gutthaten der menschlichen Gebühr nicht entgegen zu setzen sondern zu subordiniren sein, und also sich nicht schließen lasse, daß, weil der Mensch aus lauter Gnaden selig werde, allein aus dem Worte seine Seligkeit empfange, daß dann von

unserer Seite nicht die Zueignung erforbert würde. Nein, sondern die müssen beisammen stehen, die gebende und empfangende Hand. Darum sollen wir lassen durch das Wort den Glauben in uns wirken und uns der Wirkung des heiligen Geistes, welcher selbst begehret durch das Wort den Glauben zu wirken, nicht widersetzen und Riegel vorschieben. Denn hindern wirs selbst nicht, so fehlets nicht, das Wort wirket das Seinige. Es ist kräftig und also lebendig an sich selbst; soll es aber dir nutzen, so muß es auch, wie der selige theure Mann Arnd oft zu reden pflegte, in dir lebendig werden, gleich als ein Korn, so da an sich lebendig ist, in gutem Acker gleichsam wieder lebendig wird, das in untauglichem Acker erstirbt und alsdann todt bleibet." — Groß war der Eindruck, welchen diese Rede hervorbrachte, da sie sich ganz von der damals üblichen Art des Predigens entfernte und, geschöpft aus der Fülle des göttlichen Wortes, ohne allen oratorischen Schmuck, quellend aus einem vom Glauben tief bewegten Herzen, mächtig in die Herzen der Hörer drang. Sie stellte gleichsam den Typus auf für alle folgenden Predigten, durch welche Spener so wesentlich auf die Verbesserung der damals höchst entarteten kirchlichen Redekunst gewirkt hat. Diesen Gesichtspunkt muß man vor allen Dingen bei der Beurtheilung seiner öffentlichen Vorträge festhalten, um sie richtig zu würdigen. Unserer gebildeteren Zeit würde die Unbeholfenheit der damaligen Sprache und die nicht selten weitschweifige Länge fast aller dieser Predigten nicht

mehr zusagen; aber was das Wesentlichste ist bei der Verkündigung des Wortes, Einfalt und Herzlichkeit, strenges Halten an der Schrift, Erregung eines fruchtbaren Glaubens, praktische, in die jedesmaligen Verhältnisse der Zuhörer tief eingehende Anwendung, das können auch jetzt noch angehende Prediger aus ihnen lernen. Und wie mußten diese bedeutenden Vorzüge auf eine Zeit wirken, die sich so weit von der erbaulichen Behandlung des göttlichen Wortes entfernt hatte! Es zeigte sich hier, welch' einen Segen denen, die sich dem geistlichen Stande widmen, außer der gelehrten Beschäftigung mit der theologischen Wissenschaft die eigne Frömmigkeit und die vertraute Bekanntschaft mit der Schrift bringt. Weil Spener das Glück gehabt hatte, auf einer Universität zu studiren, deren Theologen sich alle durch einen milden, dem damaligen polemischen Eifer abholden Sinn und durch ein edles Streben zur Begründung praktischer Frömmigkeit auszeichneten, weil Stoll und Johann Schmidt ihm die Muster erbaulicher Vorträge gegeben hatten, besonders aber, weil seine eigene Seele von warmer Frömmigkeit glühete und für dieselbe die Bibel seine tägliche Nahrung war: so strömte seine Verkündigung des Wortes aus einem ganz andern Quell, als welchen die damalige scholastische Behandlung der Theologie öffnen konnte, und wie er niemals Homiletik gehört oder studirt hatte, so bedurfte er auch weder der damals üblichen Predigtmethoden noch fragte er nach ihnen, sondern unmittelbar aus dem immer frischen und

nie versiegenden Born des Evangeliums schöpfend wurde er der Begründer einer neuen, freien, durch keine dogmatischen Satzungen gefesselten Verkündigung des Wortes. „Das Evangelium, sagte er*), muß es sein, welches Christo Kinder zeugt; dieses Wort der Gnaden ist die selige Morgenröthe schwanger von vortrefflichem Thau.“ Ueber die Art aber, wie er dasselbe behandle, ließ er sich so vernehmen**): „ich habe von der Zeit an, da ich etlichermaßen die realia habe fassen lernen, alle die technica und oratoria praecepta so gar bei Seite gesetzt, daß ich kaum etwas mehr von solchen artificialibus mich erinnere, mich auch also gewöhnet, daß, ob ich eine Predigt höre, ich auf nichts dergleichen, was das artificium darin sein möchte, Acht zu geben weiß, sondern allein auf die Sache selbst und wie es zu Herzen gedrungen. Dahero unter den ziemlich viel Leuten, die ich gleichwohl mein Lebtag gehört, nicht von einem einigen sagen kann, diesen oder diesen methodum hätte er gehabt. Also für mich selbst habe ich auch allerdings keinen gewissen methodum, sondern es muß mir allemal die Materie selbst den methodum an die Hand geben, der sich so zu reden allemal ändert, wie die Materien unterschiedlich sind. Meine allgemeinen Regeln sind: Alles entweder aus dem Text selbst oder aus andern dazu anführenden und etwas vorlegenden Sprüchen zu erweisen, damit die Zuhörer

*) T. Bedenk. Th. III. S. 101.
**) T. Bedenk. Th. IV. S. 228.

sich gewöhnen, nichts anzunehmen auf meinen Credit oder mir zu gefallen zu glauben, sondern allezeit, wie sie aus dem klaren göttlichen Wort sehen und in ihren Herzen überzeugt worden, daß es die Wahrheit sei, welches ich nicht leugne, daß es eine gewaltige Kraft in den Herzen alsdann hat: ferner nichts anzuführen in den Predigten, was nur ad ornatum gehörte und nicht mittelbar zu einigem Stück der Erbauung dienlich sein möchte, sondern allein die erudition zeigen sollte oder ad amplificationem gehörte und in bloßen Worten bestände." — „Ich lasse mir, sagt er an einem andern Orte*), ernstlich angelegen sein, vermittelst göttlicher Gnade neben den herrlichen Gnadenschätzen des Evangelii und was wir in Christo haben, auch sobald dabei anzuzeigen, wie solche allein mit der Glaubenshand mögen gefasset werden, und wie ohne diese nicht möglich sei zu jener wirklichem Genuß zu gelangen: sodann wie solcher Glaube das Herz einnehme, erneuere und ändere, damit ein ganz anderes Leben daraus entstehe: wie nicht möglich sei, daß in einem solchen Herzen der Glaube wohnen könne, welches sich in die Lüste dieser Welt und deren Güter also verliebet, daß es um derselben willen seines Heilandes Regeln zuwider lebt: wie nicht möglich sei, daß derjenige das unschuldige Leben und Leiden seines Jesu mit wahrem Glauben gefasset habe, der nicht auch auf dem Wege, den er vorangegangen, ihm nachzufolgen

---

*) T. Bedenk. Th. III. S. 102.

trachte: wie nicht möglich sei, daß derjenige von Grund der Seelen glaube, daß er von den Sünden und der Welt Dienst erlöset sei, welcher denselbigen so angelegentlich annoch dienet, und also insgesammt, wie in Christo Jesu eine neue Creatur und ein rechtschaffen Wesen sei. Daher treibe ich gern den herzlichen Eifer der wahren Gottseligkeit, nicht eigentlich mit den bloßen Geboten oder Drohen, sondern Erweisthum, wie solche aus dem seligmachenden Glauben fließen müsse. Hingegen eifere ich gegen das gottlose Leben vornehmlich aus dem Grunde, weil solches klar zu erkennen gebe, daß kein Glaube bei solchen Leuten sei und also die lieben Schätze des Evangelii wieder von ihnen entfernt seien, auch sie sich, wo sie in solchem Unglauben bleiben, ihrer nicht zu getrösten, sondern wegen derselben Vortrefflichkeit nur ein so viel schrecklicheres Gericht zu erwarten haben. Also zeige ich gern den Zuhörern den schönen Garten Gottes und die trefflichen Früchte darinnen, zeige aber, daß nur eine Thür in denselbigen sei, und verzäune auf der andern Seite denselben, daß nicht die Schweine ungehindert hineinlaufen und denselben umwühlen mögen. Und so mag alsdann solche Lehre des Evangelii recht ihren Nutzen haben, dazu sie geordnet ist, und hören die Verächter göttlicher Gnade allemal, daß sie dieselbe nicht eher angehe, bis sie mit wahrem Glauben zu dem Besitz und Genuß ihrer Güter wieder gelangen, damit sie nach solchem auch eifrig trachten mögen. Dieses ist durch Gottes Gnade diejenige Lehrart, deren ich mich befleiße, und

von oben herab, was für Frucht darauf folgen möge, zu erwarten habe." — Die gehoffte Frucht blieb nicht aus; Speners Predigten wurden immer mit Liebe und Nutzen von einer zahlreichen Versammlung gehört, und er widmete ihnen einen solchen Fleiß, daß er jede derselben aufschrieb*) und Wort für Wort dem Concept gemäß hielt. Dabei verkannte er selbst die Mängel derselben so wenig, daß er bezeugte, er habe nicht vermocht, sie in eine annehmliche Kürze zu bringen und nicht die Gabe bei sich gefunden, etwas nervös, kurz und nachdrücklich zu fassen, sondern habe die Kraft öfters in der weitläuftigen Ausführung suchen müssen. Er predigte nach lutherischer Sitte regelmäßig über die evangelischen Pericopen. Weil er nun nach einigen Jahren das Beengende dieser Ordnung fühlte und fand, daß dabei die Zuhörer zu wenig von der Fülle des göttlichen Wortes zu genießen bekamen**), aber doch aus Furcht anzustoßen

---

*) Vielleicht hatte hierauf Joh. Schmidt Einfluß gehabt, der seine Zuhörer immer zum größten Fleiß in der Ausarbeitung der Predigten ermahnte und sie daran erinnerte, daß junge Blättler alte Bettler gäben. Uebrigens pflegte Spener sein Concept nur dreimal durchzulesen, zuerst wenn er es geschrieben hatte, dann Sonnabends vor dem Schlafengehen und endlich früh Morgens vor der Predigt. Hatte er auf der Kanzel auch nur ein einziges Wort anders gesagt, als es in dem Concept stand, so trug er sogleich beim Nachhausekommen diese Veränderung in dasselbe hinein.

**) Er klagt an vielen Orten seiner Bedenken über diese Einrichtung und wünscht, sie möchte entweder in der lutherischen Kirche gar nicht oder so angenommen sein, daß die

und Verwirrung zu erregen von der hergebrachten Gewohnheit nicht abweichen wollte: so suchte er diesem Uebelstande auf andere Weise abzuhelfen. Er behielt die evangelischen Texte bei, sonderte aber die Exordien so von den eigentlichen Predigten ab, daß sie für sich eine zusammenhängende Reihe von Vorträgen bildeten, für welche er den Stoff zuerst aus der Katechismuslehre nahm, dann aber die drei ersten Briefe Pauli an die Römer und Corinther etwas kürzer und zuletzt die Briefe an die Epheser, Colosser und Galater ausführlich von Vers zu Vers durchging. Wenn er dann zu dem evangelischen Texte selbst kam, so zog er aus diesem ein Thema, für welches er noch irgend einen bedeutenden Spruch des Neuen Testaments, der in keiner Perikope stand, zu Hülfe nahm und denselben mit erklärte. Auf diese Weise wurden freilich die Predigten überaus lang; doch erreichte er das, worauf ihm das Meiste ankam; die Zuhörer wurden mit der heiligen Schrift bekannter und pflegten zu Hause die Episteln, worüber er den Eingang gehalten hatte, zu ihrer großen Erbauung nachzulesen. Einen 1677 gehaltenen Jahrgang solcher Predigten gab er das Jahr darauf heraus unter dem Titel: des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit.

Indem aber Spener auf diese Weise durch alle seine

Epistelperikopen, welche viel fruchtbarer seien als die evangelischen, auf den Vormittag verlegt wären.

öffentlichen Vorträge die Zuhörer zu dem wahren Quell und in die rechte Mitte des Christenthums zu führen und auf dem evangelischen Grunde der Rechtfertigung die Heiligkeit des Lebens zu erbauen trachtete, so konnte ihm doch nicht entgehen, wie wenig diese Bestrebungen fruchten würden, wenn nicht neben her noch auf eine viel eingreifendere Weise auf das Volk gewirkt werden könnte. Der Mangel eines gründlichen Religionsunterrichts machte dasselbe großentheils unfähig, die Predigten zu verstehen, und untüchtig nach der Heiligung zu trachten. Diesem Uebel abzuhelfen war nun Speners größeste und eifrigste Sorge, und er verfuhr dabei mit außerordentlicher Besonnenheit und Weisheit. Zuerst berieth er sich mit seinen Collegen, wie die in Frankfurt schon üblichen, aber schlecht getriebenen Katechismusübungen nützlicher und erwecklicher gemacht werden könnten, und es wurde beschlossen, daß jedesmal in der Nachmittagspredigt diejenige Materie behandelt werden sollte, die gleich darauf in der Katechismuslehre zu erklären war. Weil aber die nachmittäglichen Versammlungen nicht zahlreich genug zu sein pflegten, so übernahm er es selbst, das jedesmalige Pensum in dem Eingange zu seiner Vormittagspredigt auf die vorhin erwähnte Weise durchzugehen*), und gewann dadurch

*) Viele Fremde, welche zur Messe nach Frankfurt kamen, fanden an diesen Exordien ein so großes Vergnügen, daß sie sie sich abschreiben ließen. Später (1689) wurden sie besonders gedruckt unter dem Titel: Katechismuspredigten.

allmählig das Interesse der Gemeine für das Werk, so daß die Hausväter und Hausmütter bewogen wurden, ihre Kinder und Dienstboten auf das Examen vorzubereiten und sich selbst dabei einzufinden. Zuweilen las er auch mitten in den Predigten ganze Stellen aus der Schrift, und gewöhnte so viele der Zuhörer, ihre Bibel mitzubringen und durch eigenes Nachlesen seiner Erklärung zu folgen. Die Hauptsache aber war, daß er selbst, wiewohl ihn sein Amt gar nicht dazu verpflichtete, jeden Sonntag Nachmittags das Katechesiren in der Kirche übernahm und es durch die ungemeine Gabe, die er hatte, sich zu der Fassungskraft der Jugend herabzulassen und auch die schwierigsten Materien zu verdeutlichen, höchst fruchtbar machte. Anfangs fanden sich dabei nur jüngere Kinder und besonders diejenigen ein, die zum Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet wurden; auch wünschte Spener nicht, daß die Sache durch ein förmliches Gesetz gefördert werden, sondern vielmehr, daß sie der freien Neigung eines jeden überlassen bleiben möchte. Indem er aber die Katechumenen verpflichtete, auch nach geendetem Privatunterrichte noch eine Zeit lang diesen öffentlichen Uebungen beizuwohnen, und die Eltern ermahnte, sie dazu anzuhalten, indem er oft in seinen Predigten darüber sprach, welch' einen großen Nutzen auch die Erwachsenen davon haben würden, wenn sie entweder selbst an dem Examen Theil nähmen oder auch nur zuhörten: so geschah es, daß zuerst seine eigene Dienstmagd ihn um die Erlaubniß bat, mit zweien ihrer Genossinnen sich unter die

Reihen der Kinder mischen zu dürfen. Dies gestattete er nicht nur sehr gern, sondern billigte es auch öffentlich und stellte es Anderen zum Beispiel dar. Am nächsten Sonntage kamen schon Mehrere, die sich mit examiniren ließen, und bald waren der Erwachsenen so viele als der Kinder. Allmählig kamen auch die Hausväter und Mütter, um zuzuhören, so daß die Versammlung so groß war wie bei einem förmlichen Gottesdienste, und auf dem Werke ruhete ein solcher Segen, daß die meisten gestanden, sie hätten von einer Katechismusübung mehr Nutzen als von dem Anhören vieler Predigten. Dieser glückliche Fortgang verdoppelte den Eifer Speners, und er bemühte sich unablässig, eine Einrichtung zu fördern und zu verbreiten, welche er mit Recht als ein Hauptmittel zur Verbesserung der verderbten Kirche betrachtete. Als einst ein Durchreisender (der Baron von Helmont), nachdem er einer solchen Katechismusübung beigewohnt hatte, das Institut sehr lobte, aber doch seinen Zweifel darüber äußerte, ob wohl das vom Verstande Aufgefaßte auch in das Gemüth und Leben übergehen werde, und mit der Frage endete: Wie bringen wir den Kopf in das Herz? so drangen diese Worte wie ein scharfer Stachel in Speners Seele und veranlaßten ihn, noch ernstlicher darauf zu sinnen, wie wohl die buchstäbliche Erkenntniß zu einer recht lebendigen zu erheben wäre. Dieses Streben so wie der Wunsch, eine so nützliche Uebung in der Kirche allgemeiner zu machen, bewogen ihn auch das Begehren christlicher Freunde zu erfüllen

und den gesammten Inhalt seiner Katechismusvorträge in Fragen und Antworten verfaßt 1677 ans Licht zu stellen unter dem Titel: einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri. Dieses Werk, höchst ausgezeichnet durch Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, durch zweckmäßige Ordnung der Materien, durch Verweisung auf wohl ausgewählte Bibelstellen, durch beständige Beziehung der Lehre auf das Leben und den Wandel und durch Ausschließung alles Polemischen, fand in Deutschland eine außerordentlich günstige Aufnahme und verdrängte an vielen Orten die unvollkommeneren Lehrbücher dieser Art. Spener hatte nicht unterlassen, in der Vorrede die Prediger, Schullehrer und Eltern anzuweisen, wie sie es beim Unterricht der Jugend gebrauchen sollten, und sie besonders zu erinnern, daß es dabei gar nicht auf Anfüllung des Gedächtnisses, sondern auf Erleuchtung des Verstandes und Erwärmung des Herzens ankomme. Aber er erwarb sich in dieser Beziehung noch ein anderes Verdienst. Da seine Collegen seine besondere Geschicklichkeit im Katechesiren erkannten, so ersuchten sie ihn um eine schriftliche Anweisung zu diesem heilsamen Werke, und hieraus entstanden seine 1683 im Druck erschienenen lateinischen katechetischen Tabellen, welche mit eben so großem Wohlgefallen aufgenommen und an vielen Orten Deutschlands als ein vortreffliches Hülfsmittel für den Religionsunterricht benützt wurden. Hätte der herrliche Mann sich auch durch nichts weiter

als durch alle diese Bemühungen für die katechetischen Uebungen ausgezeichnet, wahrlich! er würde schon dadurch allein auf den ewigen Dank seiner Kirche Anspruch zu machen haben. Ihm gebührt auch der Ruhm der Verbreitung einer anderen hiemit zusammenhängenden heilsamen Einrichtung in der lutherischen Kirche. Zur Zeit der Reformation hatte man hie und dort in lutherischen Ländern das päpstische Sacrament der Firmelung in diejenige Art der Confirmation verwandelt, wie sie im Wesentlichen noch jetzt unter uns üblich ist. Aber dieser gute Gebrauch war nach und nach in Vergessenheit gekommen; nur in den Hessischen Landen bestand er noch. In Frankfurt war er nicht. Bei einer Visitation der zu dieser Stadt gehörigen Landkirchen fand ihn Spener nur in einer derselben, wo ihn einst ein aus dem Hessischen dorthin versetzter Prediger eingeführt hatte. Die hohe Wichtigkeit der Sache fühlend bewirkte er es nun bei dem Magistrat, daß auch in den übrigen Landkirchen die öffentliche Confirmation durch ein Gesetz angeordnet wurde. In der Stadt selbst jedoch war dies nicht zu erreichen; hier wurde sie nur privatim in den Häusern bei denen, die es wünschten, verrichtet zu großer Erbauung der Confirmanden selbst sowohl als der übrigen Anwesenden, daher denn auch das Verlangen nach derselben immer allgemeiner wurde; Spener unterließ nicht es zu unterstützen und auch an anderen Orten aufzuregen.

In diese so gesegnete homiletische und katechetische Thätigkeit des rastlos für die Aufrichtung wahrer Gott-

seligkeit wirkenden Mannes verflocht sich zu gleicher Zeit eine andere, welche nicht nur damals sehr großes Aufsehn erregte, sondern auch die bedeutendsten Folgen für die gesammte Kirche hatte. Im Jahr 1669 am 6ten Sonntage nach Trinitatis hatte er über das Sonntagsevangelium eine Predigt von der falschen und ungenugsamen Gerechtigkeit der Pharisäer gehalten, die durch den Ernst, mit welchem er das heuchlerische und werkheilige Christenthum seiner Zeit darstellte und strafte, eine große und allgemeine Bewegung hervorbrachte. Einige seiner Zuhörer, aus dem Traume ihrer fleischlichen Sicherheit zu unsanft aufgeschreckt, bezeugten laut, sie würden nicht wieder in seine Predigten kommen; andere, tief erschüttert und zum Bewußtsein ihres sündlichen Wesens gebracht, erkannten die Nothwendigkeit einer wahren Buße und wurden erweckt, mit ernstem Eifer nach der Gerechtigkeit zu trachten, die vor Gott gilt. Er aber, doch erfreut über diese große Erregung der Gemüther, fuhr desto kräftiger fort, das Eisen (wie er sich ausdrückt) zu schmieden, weil es glühete, die Lehre von der Rechtfertigung ohne alle Rücksicht auf Werke allein durch den Glauben in ein immer helleres Licht zu setzen, vornehmlich aber das falsche Vertrauen auf einen todten Mundglauben zu bekämpfen und auf innere Heiligung und Gottseligkeit, so wie auf ein daraus hervorgehendes thätiges Christenthum zu bringen. Indem er zeigte, wie die öffentliche Verkündigung des Wortes, selbst wenn sie eine große Rührung veranlasse, doch immer zu wenig

wirke, falls sie nicht durch häusliche Frömmigkeit und durch das fortgesetzte Lesen der heiligen Schrift unterstützt werde, wie ein vertraulicher, die Förderung wahrer Gottseligkeit zum Zweck habender Umgang der Zuhörer mit ihren Predigern oder auch unter einander nicht selten für die Heiligung des Lebens viel bedeutender wirke als das Anhören auch der vortrefflichsten Predigten, und indem er, von seinen Collegen unterstützt, zu solcher Gemeinschaft aufforderte: so geschah es, daß zuerst hie und dort in den Häusern einige nach dem Heil begierige Seelen Sonntags Nachmittags zusammen kamen, die gehörte Predigt wiederholten, einen Abschnitt aus der Bibel mit einander lasen und sich gegenseitig zur Frömmigkeit ermunterten. Unterdessen trug es sich zu, daß einige fromme Freunde sich gegen ihn über die gewöhnliche Art der gesellschaftlichen Unterhaltung beklagten, wie darin immer nur von weltlichen Dingen die Rede sei, von gottseligen Gesprächen aber niemand etwas hören wolle; sie wünschten daher, es möchte unter ihnen eine engere Gemeinschaft zu Stande kommen, in welcher sie sich unter einander über das Eine, was Noth sei, in Einfalt und Liebe besprechen könnten. Spener fand nicht nur jene Klage gegründet, sondern auch diesen Wunsch vortrefflich; weil er aber fürchtete, daß dergleichen Zusammenkünfte ohne Leitung eines Geistlichen leicht ausarten und zu mancherlei Verdacht Anlaß geben könnten, so erbot er sich selbst daran Theil zu nehmen und gab für die Versammlungen sein

Studierzimmer her. Er besprach sich auch über diese Sache mit einigen seiner Collegen, welche sie nicht nur billigten, sondern auch anfangs öfters die Zusammenkünfte besuchten. Er hielt es nicht für nöthig zu dieser bloßen Privatangelegenheit die Zustimmung der Obrigkeit nachzusuchen; doch wurde sie von den 4 Scholarchen *), die durch ihre daran Theil nehmende Verwandte davon Kenntniß bekamen, gebilligt, ja einer derselben äußerte den Wunsch den Versammlungen selbst beizuwohnen, an dessen Erfüllung aber der Tod ihn hinderte. Dies war im August des Jahres 1670 der Ursprung jener nachher theils so berühmt, theils so berüchtigt gewordenen Collegia pietatis. Zuerst waren der Mitglieder nur wenige, meist Männer von einiger Bildung; dann kamen, ohne daß sie nöthig hatten sich deshalb besonders zu melden, immer mehrere hinzu, Gelehrte und Ungelehrte, der Theologie Beflissene, Juristen, Mediciner, Kaufleute, Handwerker, Männer, Weiber, kurz Menschen jegliches Standes und Alters. Die meisten hörten bloß zu; es sprachen gewöhnlich die Männer von theologischer und sonst gelehrter Bildung; die Weiber waren von den Männern so gesondert, daß sie nicht einmal gesehen werden konnten, und durften nur hören. Später fanden sich auch nicht selten durchreisende Fremde und darunter viele von hohem Range ein. Zweimal in der Woche versammelte

*) Die Scholarchen waren diejenigen Mitglieder des Raths, denen die Sorge für die Kirche übertragen war.

man sich, des Montags und Mittwochs. Spener eröffnete die Zusammenkunft jedesmal mit einem Gebet; zum Grunde der Unterhaltungen legte er in den ersten Jahren erbauliche Bücher, als Lütkemanns Vorschmack göttlicher Güte, Baylys Uebung der Frömmigkeit, Hunnius Epitome credendorum; über den jedesmal vorgelesenen Abschnitt wurde nun geredet nicht nach einer festgesetzten Ordnung, sondern wie in einem vertrauten freundschaftlichen Gespräch, so daß jeder, wer da wollte, das Wort des anderen aufnehmen, es bekräftigen, erweitern oder auch seine Zweifel dagegen vorbringen konnte. Dabei blieben die tieferen theologischen Untersuchungen und die Controversien gänzlich ausgeschlossen, „damit nicht das Kreuz Christi möchte zunichte werden und der Glaube nur bestehen auf Menschenweisheit und nicht auf Gottes Kraft“; alles war auf die Erbauung und auf die Erregung einer lebendigen Frömmigkeit berechnet. Seit dem Jahre 1675 änderte sich in dieser Ordnung nur das, daß statt der Erbauungsbücher das Neue Testament den Leitfaden gab und daß Spener allemal des Montags zuerst seine letzte Predigt wiederholte, manches daraus weiter aus einander setzte und das etwa falsch Verstandene berichtigte; die übrige Zeit, so wie die ganze Mittwochsversammlung wurde dem Bibellesen gewidmet. Dabei pflegte er zuerst das Kapitel, welches an der Reihe war, ganz herzulesen; hierauf wiederholte er Vers für Vers, fügte zu jedem zuerst seine Bemerkungen, Erklärungen und Ermahnungen hinzu, und wartete,

ob noch ein anderer etwas vorzubringen hatte, welches dann zu weiterem Gespräche Gelegenheit gab; wenn alle schwiegen, so ging er zum folgenden Verse über. Auf solche Weise wurden nach einander die Evangelien des Matthäus, Lukas und Johannes durchgenommen und zuletzt noch die erste Epistel des Johannes angefangen *). Außer der genauen Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, die diese Versammlungen bei den Theilnehmern hervorbrachten, war Speners Hauptbestreben dabei vornehmlich auf die Ausrottung der beiden verderblichen Vorurtheile gerichtet, zuerst als sei um des rechtfertigenden Glaubens willen kein ernster Eifer in der Heiligung und in guten Werken von Nöthen und als genüge außer dem gewöhnlichen Gottesdienst ein nur äußerlich ehrbares Leben, sodann als sei es in dieser Zeitlichkeit um der Verderbtheit der menschlichen Natur willen unmöglich, das Leben genau nach der Vorschrift Christi einzurichten und der Sünde zu entsagen. Diesen tief gewurzelten und weit verbreiteten, alle wahre Gottseligkeit zerstörenden Irrthümern widersetzte er sich mit aller Kraft, zeigend aus der Schrift, Christus fordere überall vollkommenen Gehorsam, ohne welchen überhaupt kein Glaube sich denken lasse, er schreibe nicht absolut Unmögliches vor, sondern der Gläubige könne seine Gebote halten, falls er nur der Wirkung des heiligen Gei-

*) Man sehe aber diese Materie besonders Cons. lat. III. 324 sq. und viele andere Stellen der lateinischen und teutschen Bedenken.

ſtes in ſich nicht widerſtrebe, wobei er freilich nicht zu vollkommener Sündloſigkeit gelange, aber doch dahin, daß er, um mit dem Johannes zu reden, die Sünde nicht mehr thue, oder mit dem Paulus, daß die Sünde in ihm nicht herrſche. Uebrigens pflegte Spener auch ſehr oft das innerlich zufriedene und ſelige Leben, welches die Frommen ſchon hier führten, entgegen zu ſtellen dem unruhigen und verderblichen Treiben der Kinder dieſer Welt; aber er wachte auch mit großer Sorgfalt darüber, daß dieſe Vergleichung nicht auf ſpezielle Fälle und Perſonen bezogen und daß der Tadel herrſchender Laſter in den Schranken allgemeiner Klagen gehalten wurde; er ermahnte bei dem Schluſſe jeder Verſammlung dringend einen jeden, nur ſich ſelber im Auge zu haben, das, was er jedesmal aus der heiligen Schrift vernommen, auch wirkſam im Leben hervortreten zu laſſen, ſich ernſtlich über die Früchte ſeines Wandels zu prüfen, und ſich nicht einzubilden, daß da ein wahrer Glaube ſein könne, wo dieſe fehlten. Solche beſonnene und weiſe Leitung war allerdings nothwendig, um dieſe vortreffliche Einrichtung an ihrer gefährlichſten Klippe ſicher vorüber zu führen und um ſie zu nähern dem Ideal der erſten apoſtoliſchen Kirche, welches ſchon Herzog Ernſt der Fromme durch ähnliche Anſtalten zu erreichen vergeblich verſucht hatte. In den erſten Jahren gelang es auch Spenern, ſeine Hausverſammlungen vollkommen in dieſen chriſtlichen Schranken zu halten, und ſie waren von reichem göttlichen Segen begleitet;

die Neuheit der Sache erregte zwar anfangs Aufsehen und hie und da falsche Gerüchte, doch legten sich diese bald und das Unternehmen wurde in Frankfurt fast allgemein gebilligt; später aber traten, wie wir weiter unten hören werden, Ereignisse ein, durch welche Unkraut in die gute Saat gebracht wurde. Zum Theil war dies eine Folge ihrer weiteren Verbreitung und der großen reformatorischen Wirkung, welche Spener nun auf die ganze lutherische Kirche auszuüben anfing.

Er hatte nämlich bei seinem unablässigen Eifer für das Gedeihen derselben allmählig ihren ganzen Zustand überschaut und nicht allein alle ihre Gebrechen mit tief eindringendem Blicke entdeckt, sondern auch nun schon in einer vieljährigen Erfahrung die Mittel gefunden und geübt, durch welche ihr geholfen werden konnte. Brennend vor Verlangen dasjenige, was er in seiner eigenen Praxis als heilsam erkannt hatte, gemeinnütziger zu machen, es Anderen zur Nachahmung, zur Beurtheilung, zur Verbesserung darzubieten, und überzeugt, daß eine Reformation der Kirche niemals von oben her, von den Fürsten und Obrigkeiten kommen werde, sondern ausgehen müsse von solchen Theologen und Predigern, die voll frommen und kirchlichen Sinnes an vielen Orten in gleichem Geiste wirkten *), ergriff er die Gelegenheit,

*) Merkwürdig ist hierüber folgende Aeußerung in den theol. Bedenken Th. III. S. 115: so sollen wir demnach mit herzlichem Anrufen Gottes einen Muth fassen und dem Fürsten dieser Welt mit einem strategemate eines abgewinnen, daß,

die sich ihm 1675 durch eine neue Ausgabe der Arndischen Postille darbot, und schrieb zu derselben eine Vorrede, in welcher er über die große Angelegenheit, welche sein Leben bewegte, sein ganzes Herz ausschüttete. Diese wurde so begierig gelesen und gefordert, daß sie noch in demselben Jahre als eine eigene kleine Schrift erschien unter dem Titel: pia Desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen, begleitet von zwei darüber ausgestellten Bedenken seiner Schwäger Stoll und Horbius. Von dieser Schrift, welche 1678 auch in lateinischer Sprache heraus kam, muß ihrer großen Wichtigkeit wegen, weil sie den Kern aller eigenthümlichen Lehren und Bestrebungen Speners enthält und der eigentliche Brennpunct aller später entstandenen heftigen Streitigkeiten geworden ist, hier ein etwas ausführlicherer Bericht gegeben werden.

In dem kurzen Vorworte, nachdem er sich gegen die Anmaßung, daß gerade er, ein noch junger und gegen so viele andere Säulen der Kirche unbedeutender Theologe, eine so wichtige Sache zur Sprache bringe,

---

da er meinet sein Reich sicher genug zu behalten, indem er an hohen Orten durch seine Hof- und Regimentsteufel die allgemeinen Verfassungen und consilia hindert und sich von dem Uebrigen wenig befahrt, er endlich sehe, daß man auf eine andere Weise ihm nachdrücklich eingebrochen und ein Loch in seine Festung gemacht.

durch die ihn verzehrende Betrübniß über das große Verderben des ganzen kirchlichen Zustandes gerechtfertigt und bemerkt hat, wie er das Büchlein vor dem Druck seinen Collegen mitgetheilt und für dasselbe ihre völlige Billigung erhalten habe, spricht Spener den dringenden Wunsch einer unter den Theologen und Predigern für die Besserung der Kirche zu stiftenden und durch öffentliche und Privatcorrespondenz zu unterhaltenden Gemeinschaft aus und fährt dann fort: „lasset uns alle insgesammt dasjenige eifrig thun, wozu wir gesetzt sind, zu weiden die Gemeine, die Gott durch sein eigen Blut und also auf das Theuerste erworben hat; lasset uns gedenken, geliebte Väter und Brüder, was wir unserm Gott, da wir unsern Diensten gewidmet worden, versprochen haben, und was daher unsere einige Sorge sein müsse; lasset uns gedenken an die schwere Rechenschaft, die uns vor demjenigen vorstehet, der die auf einige Weise verwahrloseten Seelen von unsern Händen fordern will; lasset uns gedenken, daß dermaleinst nicht werde gefragt werden, wie gelehrt wir gewesen und solches der Welt vorgelegt haben, in was Gunst der Menschen wir gelebt und dieselbe zu erhalten gewußt, in was Ehren wir geschwebt und großen Namen in der Welt hinterlassen, wie viel wir den Unsern Schätze von irdischen Gütern gesammelt und damit den Fluch auf uns gezogen, sondern wie treulich und mit einfältigem Herzen wir das Reich Gottes zu fördern getrachtet, mit was reiner und gottseliger Lehre, sodann würdigen Exempeln

in Verschmähung der Welt, Verläugnung unserer selbst, Aufnehmung des Kreuzes und Nachfolgung unsers Heilandes wir unserer Zuhörer Erbauung gesuchet, mit was Eifer wir uns nicht nur den Irrthumen sondern auch der Gottlosigkeit des Lebens widersetzet, mit was Beständigkeit und Freudigkeit wir die deswegen von der offenbar gottlosen Welt oder falschen Brüdern zugestoßene Verfolgung oder Ungemach ertragen und unseren Gott in solchem Leiden gepriesen haben. Lasset uns demnach dahin beflissen sein, daß wir die Mängel unser selbst und der übrigen Kirchen immer weiter untersuchen und die Krankheiten kennen lernen, aber auch die Mittel mit eifriger Anrufung Gottes um seines Geistes Licht forschen und überlegen. Aber lasset uns auch dabei nicht bestehen bleiben, sondern, was wir nöthig und nützlich befunden, trachten, wie jeglicher bei seiner Gemeinde es vermag, ins Werk zu setzen. Denn wozu dient sonst alle Berathschlagung anders als zum Zeugniß über uns, wo wir nicht begehren dem Guten auch nachzuleben? Müssen wir darüber von Widriggesinnten etwas leiden, so lasset es uns ein so viel gewisser Merkzeichen sein, daß unser Werk dem Herrn gefalle, weil er es auch zu solcher Probe kommen lässet, und hingegen deswegen nicht müde werden oder von unserm Eifer nachlassen. Lasset uns auch nicht gleich alle Hoffnung, Stang und Stab fallen lassen, ehe wir das Werk angreifen oder wo es nicht gleich anfangs den erwünschten Succeß hat. Was bei Menschen unmöglich ist, bleibet bei Gott möglich;

Gottes Stunde muß kommen, wo wir ihrer nur erwarten. Müssen Andere Frucht bringen in Geduld, so müssen wir auch unsre Früchte bringen und bei Anderen die ihrigen befördern mit Geduld. Des Herrn Werk gehet wunderbarlich, wie er selbst wunderbarlich ist. Aber eben deswegen gehet es ganz verborgen, jedoch so viel gewisser, wo wir nicht nachlassen. Giebt dir dein Gott die Freude nicht, daß du sobald sehest den Nachdruck deiner Arbeit, vielleicht will er es dir verbergen, daß du dich dessen nicht überhebest. Es stehet Gras da, das meinest du etwa, es seie unfruchtbar Gras; thue du mit dem Begießen das deinige ferner, es werden die Aehren gewiß endlich herauswachsen und zu seiner Zeit zeitig werden. Vielmehr lasset uns in solchem Fall neben Fortsetzung unserer Arbeit die Sache dem Hausvater befehlen, ihn eifrig bitten, und auch darin zufrieden sein, was er uns wolle für Succeß von unserer Arbeit sehen lassen. Also lasset uns denn alle mit herzlicher Andacht einander helfen kämpfen mit Gebet und Flehen, daß uns Gott wolle hie und da eine Thür des Worts nach der andern aufthun, fruchtbarlich zu reden das Geheimniß Christi, daß wir darin freudig handeln und reden wie sichs gebührt, und seinen Namen mit Lehre, Leben und Leiden zu verherrlichen." Das Werklein selbst beginnt mit einer Uebersicht des ganzen damaligen verderbten Zustandes der Kirche, mit einer wahren und kräftigen Darstellung der vorzüglichsten in dem obrigkeitlichen, geistlichen und häuslichen Stande herrschenden Sünden, durch deren Anblick sowohl

die Juden als die Katholiken von der evangelischen Kirche zurückgeschreckt würden, widerlegt dann zwar die Meinung derer, die sie für keine wahre Kirche halten wollen, durch Berufung auf die Reinheit ihrer Lehre, zeigt aber auch, daß es weder möglich noch nützlich sei ihre Schande zuzudecken, und daß die von Luther begonnene Reformation in Beziehung auf die Sitten und das Leben der Christen lange noch nicht vollendet, sondern vielmehr in der Mitte ihres Laufes stehen geblieben sei. Dann ermuntert es zu einer Abstellung aller dieser Mängel, sich stützend auf die Verheißungen der Schrift von einem dereinstigen besseren Zustande der Kirche auf Erden, welcher insonderheit aus der zu erwartenden Bekehrung der Juden und aus einem noch größeren Falle des päpstlichen Roms erfolgen werde, und zeigend, daß, wenn auch keine Vollkommenheit zu erreichen sei, es doch möglich sein müsse, die Kirche dem herrlichen Vorbilde der ersten christlichen Gemeinschaft wieder näher zu bringen. Hierauf kommen nun die Vorschläge zur Verbesserung. Als das erste Mittel zu derselben wird empfohlen die reichlichere Verbreitung des Wortes Gottes. Dieses, behauptet Spener, sei die eigentliche Quelle des evangelischen Lebens, die aber durch noch so viele öffentliche Verkündigungen immer noch nicht voll genug fließe, weil theils nur über bestimmte Texte (Pericopen) gepredigt werde, wobei der übrige Inhalt der Schrift unberührt bleibe, theils die Zuhörer großentheils unfähig seien einen zusammenhängenden Vortrag

zu fassen, für sich zu wiederholen und zu verarbeiten. Darum sei es nothwendig, außer der öffentlichen Verkündigung das Lesen der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, zu einer Beschäftigung häuslicher Andacht zu machen, und dies werde man fördern können, wenn zuweilen in der Kirche die biblischen Bücher nach einander ohne alle weitere Erklärung, höchstens mit einer kurzen Angabe ihres Inhalts, vorgelesen würden. Auch möchte es sehr heilsam sein, wenn die alte apostolische Art der Kirchenversammlungen wieder in Gang gebracht würde, daß es nämlich außer dem gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienste noch andere Versammlungen gäbe, wo nicht einer allein als Lehrer aufträte, sondern auch andre mit Erkenntniß und geistlichen Gaben Ausgerüstete unter der Aufsicht eines Predigers die Schrift läsen, ihre Gedanken und Zweifel darüber vortrügen, und sowohl von einander als von dem Geistlichen darüber Belehrung empfingen. Wenn diese Versammlungen mit Weisheit geleitet und in den Schranken gemeinsamer Erbauung gehalten würden, so werde der große Nutzen daraus entspringen, daß zwischen den Predigern und Zuhörern das gegenseitige Vertrauen wüchse, daß jene den geistigen Zustand dieser mit allen seinen Mängeln und Vorzügen besser kennen lernten und also auch kräftiger auf sie wirken könnten, diese aber zu einer so umfassenden und genauen Erkenntniß der Schrift kämen, daß sie im Stande wären, auch ihre Hausgenossen und Kinder zu derselben anzuleiten. Der zweite mit diesem unmittelbar zusam-

9

menhängende Vorschlag war die **Aufrichtung und fleißige Uebung des geistlichen Priesterthums.** Spener erinnerte daran, wie nach der Schrift (1 Petri 2, 9.) allen Christen, als Priestern und mit dem heiligen Geist Gesalbeten, ohne Ausnahme auch die geistlichen Aemter zuständen, so daß sie sie im Falle der Noth verwalten könnten, wenn gleich zu ihrer Verrichtung besondere öffentliche Diener bestellt wären und sein müßten. Es sei, sagte er, ein Hauptverderben der römischen Kirche, aber auch eine Hauptstütze ihrer angemaßten Macht über die Gemüther, so wie der unter den Laien herrschenden Trägheit, Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, daß die Clerisei aus Hochmuth sich allein den Namen und die Verrichtung der **Geistlichen** mit Ausschließung aller Uebrigen beigelegt habe, und daher habe Luther ihr nicht weher thun können, als dadurch, daß er alle Christen aufs Neue zu dem geistlichen Priesterthum berufen, welches darin bestehe, daß ein jeglicher Macht habe in dem Worte Gottes fleißig zu forschen, Andere, besonders seine Hausgenossen, zu unterrichten, zu ermahnen, zu strafen, zu trösten, zu bekehren, zu erbauen, ihr Leben zu beobachten, für ihre Seligkeit zu sorgen, und alles dasjenige privatim zu thun, was zu dem öffentlichen Kirchendienst gehöre. Der ordentliche Gebrauch dieses Priesterthums thue dem Predigtamte so wenig Eintrag, daß er vielmehr eine nothwendige Ergänzung für dasselbige sei und daß es um die Kirche ganz anders stehen würde, wenn er nicht so gänzlich in Vergessenheit gekommen wäre.

Drittens forderte Spener die Verbreitung und strenge Einschärfung der Lehre, daß es mit dem Wissen im Christenthum durchaus nicht genug sei, sondern daß dieses vielmehr in der Ausübung bestehe, welche sich am schönsten zeigen werde in der von dem Erlöser und seinem Jünger Johannes gebotenen Liebe. Daher rieth er, die Christen fleißig anzuleiten zu Werken uneigennütziger Liebe, zu Bezähmung ihres Unwillens über erlittene Beleidigungen, zu Enthaltung von aller Rache, zur Billigkeit in Behauptung ihrer Rechte, zu einer wohlwollenden Gesinnung, welche auch dem Feinde gern Gutes thue, und sie zu dem Ende in vertrauliche Freundschaft mit ihrem Beichtvater oder mit einem andern verständigen und in göttlichen Dingen erleuchteten Manne zu bringen, damit sie demselben immer von ihrem Leben Rechenschaft geben und von ihm Rath und Unterricht empfangen könnten. Der vierte Vorschlag betraf das Verhalten in Religionsstreitigkeiten und gegen die Un- oder Falschgläubigen. Für diese empfahl Spener herzliches Gebet, gutes Beispiel, gründliche, aber bescheidene Auseinandersetzung der Wahrheit mit Ausschluß aller Heftigkeit und Anzüglichkeit, Uebung christlicher Liebe, und zeigte, daß, wenn es jemals Hoffnung zu einer Vereinigung der verschiedenen christlichen Partheien gebe, kein anderer Weg als dieser dazu der nächste und von Gott gesegnete sein werde. Ueber das theologische Disputiren erinnerte er zwar, daß es in der Kirche nothwendig sei zur Er-

haltung der reinen Lehre, tadelte aber die damals herrschende Weise desselben, welche nur fremdes Feuer in das Heiligthum des Herrn bringe, weit mehr auf die Ueberwindung des Gegners als auf die Untersuchung und Rettung der Wahrheit ausgehe und oft in die ärgerlichste Leidenschaftlichkeit ausbreche, ja er behauptete, auch das rechte Disputiren sei keineswegeș das einzige Mittel zur Erhaltung der Wahrheit, sondern es müsse damit immer verbunden sein die Liebe und der lebendige Trieb, den Gegner nicht bloß zu überzeugen, sondern auch zu bessern und zur heilsamen Anwendung des Erkannten zu führen. Vorzüglich aber verlangte er fünftens für die Verbesserung der Kirche eine ganz andere Erziehung und Bildung der Prediger auf Schulen und Universitäten, als man sie bisher gehabt hatte. Bei diesem wichtigen Werke sollten nach seinem Rath die Lehrer und Professoren das Meiste thun sowohl durch ein würdiges Beispiel und durch unablässiges Einschärfen der goldenen Wahrheit, daß einem Studirenden nicht weniger an einem gottseligen Leben als am Fleiß und an den Studien gelegen sein müsse, weil sonst nur eine Philosophie von göttlichen Dingen, nicht aber eine im Lichte des heiligen Geistes erlernte Theologie entstehe, als auch durch eine unablässige treue Aufsicht über den Wandel der Jünglinge und durch eine der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit derselben angemessene Behandlung. Heilsam möchte es besonders sein, wenn in Zukunft die Studirenden von

der Universität Zeugnisse mitbringen müßten nicht allein über ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß, sondern auch über ihr gottseliges Leben. Sodann wäre zu wünschen, daß die Professoren nach ihrer Zuhörer Fähigkeit, Vaterland und künftiger Bestimmung wohl prüften und anordneten, welche Studien ein jeder vornehmlich zu treiben habe. Nur die Ausgezeichnetesten sollten recht eigentlich in die Polemik eingeweihet werden, um dereinst glückliche Streiter für das Reich des Herrn zu sein; andere würden sich mit einer mehr historischen Kenntniß der Controversien und mit einer solchen Wissenschaft begnügen können, welche sie geschickt mache, ihren künftigen Zuhörern die Wahrheit ohne Irrthum vorzutragen. Diejenigen, in deren Vaterlande Juden wohnten, müßten besonders zu der Führung der Streitigkeiten mit diesen Anleitung erhalten; überhaupt werde es von großem Nutzen sein, wenn künftig auf den Akademien auch Disputationen in deutscher Sprache gehalten würden, damit die Prediger von den Kanzeln besser, als bisher geschehen sei, zu der Gemeine über die streitigen Punkte reden könnten. Ganz besonders aber sei nothwendig, daß überall das polemische Streben beschränkt und die Theologie wieder zu der apostolischen Einfalt zurückgeführt werde, und dies könne man am besten erreichen, wenn man die Schriften Taulers, des Thomas von Kempen, die deutsche Theologie in die Hände der Studirenden brächte, aus denen sie viel mehr wahre Gottseligkeit lernen würden, als aus anderen mit unnützen Spitzfindigkeiten

erfüllten Büchern. Weil endlich die Theologie nicht bloß eine Wissenschaft, sondern auch eine praktische Fertigkeit sei, so müßten gewisse Uebungen angestellt werden, durch welche die Studirenden zu dem wahren Besitz dessen, was sie einst lehren sollten, gelangten, zur Prüfung und Erkenntniß ihrer selbst, zur Bezähmung ihrer Lüste, zur Verleugnung der Welt. Am besten werde dieses geschehen unter der Leitung eines frommen Theologen, wenn derselbe nur zuerst mit einigen seiner Zuhörer, die Sinn für so etwas hätten, das neue Testament mit Ausschluß aller Gelehrsamkeit bloß zur Erbauung läse, so daß sie bewogen würden das göttliche Wort in ihr Leben aufzunehmen, auch wohl einander oder dem Ordner ihrer Zusammenkünfte Rechenschaft von ihren Fortschritten in der Frömmigkeit abzulegen. Daneben werde es auch heilsam sein, wenn ihnen zuweilen Gelegenheit verschafft würde zu einer Vorübung derjenigen Dinge, die sie einst in ihrem Amte zu treiben hätten, zum Unterrichte der Unwissenden, zur Tröstung der Kranken und dergleichen. Der sechste und letzte Vorschlag endlich, mit welchem Spener hervortrat, betraf die bessere und erbaulichere Einrichtung der Predigten. An den Tadel der herrschenden Sitte auf der Kanzel die Gelehrsamkeit glänzen zu lassen und allerlei fremde Sprachen herbeizuziehen oder die Stärke in einer zierlichen Zusammenfügung, in einer kunstreichen und verborgenen Disposition, in einer regelrechten Abgemessenheit aller Theile zu suchen, knüpft er die Weisung, die Kanzel

sei nicht der Ort, die Kunst sehen zu lassen, sondern da solle das Wort des Herrn einfältig, aber gewaltig gepredigt werden, der Redner müsse sich immer nach seinen Zuhörern, besonders aber nach den Einfältigeren unter ihnen richten, und wie der Katechismusunterricht eines seiner nothwendigsten Geschäfte sei, so solle er es sich auch nicht verdrießen lassen, die Lehren desselben in den Predigten zu wiederholen und immer aufs Neue vorzutragen. „Das Vornehmste, so schließt er diese Ermahnung, achte ich dieses zu sein, weil ja unser ganzes Christenthum bestehet in dem inneren oder neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und seine Wirkungen die Früchte des Lebens sind, daß die Predigten insgesammt dahin sollten gerichtet werden, eines Theils zwar die theuren Wohlthaten Gottes, wie sie auf den inneren Menschen zielen, also vorzutragen, daß daher der Glaube und in demselben solcher innere Mensch immer mehr und mehr gestärket werde, anderen Theils aber die Werke also zu treiben, daß wir bei Leibe nicht zufrieden seien, die Leute allein zu Unterlassung der äußerlichen Laster und Uebung der äußerlichen Tugenden zu treiben und also nur gleichsam mit dem äußerlichen Menschen es zu thun zu haben, das die heidnische Ethik auch thun kann: sondern daß wir den Grund recht in dem Herzen legen, zeigen, es sei lauter Heuchelei, was nicht aus diesem Grunde gehet, und daher die Leute gewöhnen, erstlich an solchem Innerlichen zu arbeiten, die Liebe Gottes und des Nächsten bei sich durch gehörige Mittel

zu erwecken, und nachmal aus solchem erst zu wirken. Daher auch soll man fleißig treiben, wie alle göttliche Mittel des Wortes und der Sacramente es mit solchem innerlichen Menschen zu thun haben und es ja nicht genug sei, daß wir das Wort mit dem äußerlichen Ohr hören, sondern wie wirs auch in das Herz bringen müssen lassen, daß wir daselbst den heiligen Geist reden hören, das ist, seine Versiegelung und Kraft des Wortes mit lebendiger Bewegung und Trost fühlen: also daß es nicht genug sei, getauft zu sein, sondern daß unser innerlicher Mensch, darin wir Christum vermittelst desselben angezogen, ihn auch müsse anbehalten und dessen Zeugniß an dem äußerlichen Leben zeigen: daß es nicht genug sei, äußerlich das heilige Abendmahl empfangen zu haben, sondern daß auch unser innerlicher Mensch durch solche selige Speise müsse wahrhaftig genähret werden: daß es nicht genug sei, äußerlich mit dem Munde zu beten, sondern daß das rechte und vornehmste Gebet in unserm innerlichen Menschen geschehe und sich entweder in die Worte erst auslasse oder aber wohl gar in der Seele bleibe und doch daselbst Gott finde und antreffe: daß es nicht genug sei, Gott seinen Dienst in dem äußerlichen Tempel zu leisten, sondern daß unser innerlicher Mensch den vornehmsten Dienst Gott in seinem eigenen Tempel, er sei jetzt in dem äußerlichen oder nicht, leisten müsse. Darauf, weil darin die rechte Kraft des ganzen Christenthums stehet, sind billig insgemein die Predigten zu richten, und würde gewißlich, wo solches geschähe, viel mehr

Erbauung als gewöhnlich erfolgen." — Den Beschluß des Ganzen macht endlich eine Anpreisung der geistreichen Schriften und Predigten Johann Arnds, zu dessen Kirchenpostille eben diese Wünsche und Vorschläge als Vorwort mitgegeben wurden.

Ueber alle Erwartung groß war die Bewegung, welche diese kleine Schrift hervorbrachte. Aehnliche Klagen über das Verderben der Kirche waren zwar schon oft, bald in dem Gewande derber Polemik, bald in der Form bitterer Satyre geführt, aber noch nie in einer so milden, aus der Tiefe eines christlich bewegten Herzens hervorgegangenen und doch das Uebel in seiner Wurzel anfassenden und mit strenger Wahrheit darstellenden Sprache gehört worden. Eben so empfahlen sich alle die gemachten Verbesserungsvorschläge, die nur noch hin und wieder einer weiteren Ausführung und mit Rücksicht auf die jedesmaligen besondern Umstände hie und dort gewisser Modificationen bedurften, durch ihre Einfachheit, Zweckmäßigkeit und praktische Anwendbarkeit. Kein Wunder war es daher, daß Spener von vielen Orten her Glück wünschende und sein Unternehmen billigende Schreiben erhielt und mit einer Menge das Heil der Kirche suchender Theologen und Staatsmänner in einen Briefwechsel und in eine innigere Verbindung kam, die ihm zur größten Freude gereichte. Angeregt durch ihn traten sogleich mit ähnlichen, seine Vorschläge theils billigenden, theils erweiternden Schriften hervor Christian Kortholt zu Kiel, Anton Reiser, damals noch Stifts-

prediger zu Ehringen, Elias Veyel, Superintendent zu Ulm, Joh. Ludwig Hartmann, Superintendent zu Rothenburg an der Tauber, und ein Ungenannter in einem Büchlein, welches den Titel führte: Eliä Sendschreiben nach seiner Himmelfahrt d. i. Herrn D. Joh. Conrad Dannhauers Consensus der piorum Desideriorum aus dessen Katechismusmilch*). Von denjenigen Theologen aber, welche brieflich ihren Beifall bezeugten, waren die vorzüglichsten D. Joh. Olearius zu Halle, Balthasar Menzer, Oberhofprediger zu Darmstadt, Heinrich Müller zu Rostock, Johann Saubert, Jakob Thomasius zu Leipzig, Adam Tribbechow, Generalsuperintendent zu Gotha, Johann Benedict Carpzov zu Leipzig und selbst Abraham Calov. Einigen unter diesen wollte nur die besondere Meinung Speners von der Bekehrung der Juden und der Hoffnung besserer Zeiten, so wie seine Geringschätzung der scholastischen Theologie nicht recht zusagen; andere erinnerten wegen der Privatcollegien, ob es nicht zur Verhütung aller Mißbräuche rathsam sein werde, sie in die Kirche zu verlegen, womit Spener selbst so einverstanden war, daß er sich, wiewohl in den nächsten Jahren noch vergeblich, bemühete, die Obrigkeit zu Frankfurt für diesen Vorschlag zu gewinnen. Bloß die Straßburger Theologen, von Doctor Bebel geleitet, schienen un-

*) Die Vorrede dazu war von Horbius.

günstig gestimmt zu sein. Aber noch weit wichtiger als diese schriftlichen Zeugnisse für das Werk waren die Versuche, welche sogleich an vielen Orten zur Ausführung der Vorschläge desselben gemacht wurden. In Augsburg stellte Speners vertrauter Freund, der Superintendent Spitzel, in Darmstadt der Hofprediger Winkler, in Schweinfurt ein Magister Berger, in Rothenburg Hartmann, ein Mann von ausgezeichneter Weisheit und Frömmigkeit, Hausversammlungen an, die nach dem Muster der Frankfurtischen eingerichtet, doch nach jedes Ortes Beschaffenheit modifizirt waren. Die katechetischen Uebungen wurden zu Windsheim durch Horbius, zu Eßlingen durch Wild, einen anderen Schwager Speners, zu Ulm durch Veyel, zu Schmalkalden, zu Rothenburg in Aufnahme gebracht, zu Augsburg, Memmingen, Marburg dringend gewünscht, selbst von Calov in Sachsen eifrig empfohlen und für das ganze Herzogthum Würtemberg durch ein Gesetz angeordnet. Solche außerordentliche Erfolge erfüllten das Gemüth des frommen Spener mit heiliger Freude und er sprach dieselbe unter andern in folgenden Worten aus *): „ich sage dem höchsten Geber aller guten Gaben demüthigsten Dank, der meine einfältige pia desideria, in denen ja nichts von hoher menschlicher Weisheit, so hätte Hoffnung machen mögen, daß sie von Vielen würden zu lesen gewürdiget werden, enthalten ist, über alles mein Erwarten so kräftig

---

*) Bedenken III., 289.

gesegnet hat, daß sie zu einer Stimme worden, welche ein und andere Schlafende erwecket, einige, die in der Stille geseufzet und aus Sorge, daß sie allein und daher zu schwach wären, zurückgeblieben, ermuntert, mir aber Gelegenheit gegeben hat, viele derjenigen kennen zu lernen, die es mit der Sache Gottes treulich meinen und so viel ernstlicher mit Beten kämpfeten und je einer an des anderen Eifer und dem von Gott verliehenen Segen einen Muth schöpfeten. So sind auch nicht nur mit mir, sondern unter sich selbst viele solcher lieben Leute bekannt worden und haben in Gott Freundschaft mit einander gemacht. Wie denn versichern kann, daß in Ober- und Niederteutschland, auch in den Nordischen Provinzen derjenigen mehr sind und sich allgemach bekannt machen, die die Besserung der Kirchen belieben, auch jeder seines Orts, nachdem ihm Gott Gaben und Gelegenheit giebt, daran arbeiten, als man immer hätte gedenken oder hoffen können, maßen die Gemüther unter Gelehrten und Ungelehrten fast aller Orten rege worden. Daher es mir wohl eine herzliche Freude ist, wo mich Gott lässet immer mehr dergleichen erfahren, als wovon ich auch stets einen neuen Trieb erlange. Es ist freilich an dem, daß der zu verdorren geschienene Baum in göttlicher Kraft wieder ausschlagen, grünen und Frucht bringen, das ist, die göttlichen Verheißungen, so seiner Kirchen gegeben, noch erfüllet werden sollen. Ach! daß dieses, was wir hin und wieder sehen, die Knoten seien, die uns den bald annahenden Frühling andeuteten.“ —

Dieser große und reiche Segen, welcher auf dem begonnenen Werke ruhete, hätte nun vielleicht in manchem Anderen ein zu großes Bewußtsein seiner überlegenen Kraft hervorgebracht und ihn zu einem stürmischen Eifer in Pflanzung des Guten hinweggerissen; nicht so bei Spener. Der edle Mann war eben so demüthig als kräftig, eben so besonnen als eifrig; er wußte zu gut, daß eine allgemeine Reformation der Kirche ein ungeheures Werk sei, zu welchem auch die unter den damaligen Umständen nicht zu erwartende, ja meistentheils nicht einmal zu wünschende Hülfe der Obrigkeit in Anspruch genommen werden müsse; er sahe voraus und fand es hinterher sein ganzes Leben hindurch bestätigt, daß die Verbesserung, da sie bei dem geistlichen Stande anfangen müsse, gerade in diesem den meisten Widerstand finden werde; er hatte es in seiner ganzen Praxis schon erfahren, daß alles Gute nur langsam gedeihet und daß sich der Einführung desselben fast immer unvorhergesehene und nicht selten unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen. Daher rieth er vor allen Dingen allen denen, die seine Vorschläge ins Werk zu setzen trachteten, mit behutsamer Mäßigung zu verfahren und besonders im Anfange nichts zu übereilen, weil später nicht selten der Strom der Neuerung so reißend werde, daß man ihn mit aller Kraft kaum aufhalten könne; er warnte nachdrücklich vor dem Verlangen, sogleich mit einer Vereinigung aller Partheien zur Verbesserung der Kirche anzufangen, weil dies gerade der Weg sein würde, das noch

vorhandene Gute unwiderbringlich zu verlieren; er erinnerte, es sei eine vergebliche Mühe gute Früchte von einem wilden Baume zu erzwingen, sondern es komme darauf an, erst einen guten Baum zu setzen, der dann auch gute Früchte tragen könne, und dies müsse in der Kirche geschehen durch die Wiedergeburt aus dem Glauben. Daher erklärte er den Vorschlag von der Uebung des geistlichen Priesterthums und der Privatversammlungen in seinen piis desideriis für den wichtigsten unter allen und behauptete, da das Verderben der Kirche zu groß sei, um ihr im Allgemeinen zu helfen, so müsse man damit anfangen Kirchlein in der Kirche (ecclesiolas in ecclesia) zu gründen. Dies könne am besten dadurch geschehen, wenn Prediger diejenigen Mitglieder ihrer Gemeine, die eine besondere Freude an göttlichen Dingen und eine besondere Gelehrigkeit für sie hätten, mit sich zu einem vertraulicheren, der Erbauung dienenden Umgange vereinigten und sie durch fleißige Arbeit an ihren Seelen, durch gemeinsames Lesen der Schrift, durch sorgfältige Aufsicht und Prüfung ihres Wandels, durch Stiftung einer frommen brüderlichen Gemeinschaft unter ihnen in Erkenntniß der Wahrheit und in Heiligung des Lebens so weit brächten, als die Umstände und das Maaß der ihnen verliehenen Gaben es zuließen. Diese würden dann theils vortreffliche Beispiele wahrer Thatchristen für die anderen werden und dadurch am kräftigsten auf sie wirken, theils auch durch Lehre und Ermahnung an ihrer Erbauung arbeiten kön-

nen. Bringe ein Prediger auf diese Weise auch nur wenige in seiner Gemeine dahin, daß sie den übrigen Muster und lebendige Spiegel seiner Lehre würden, und leite er sie dann zum vorsichtigen Gebrauch ihres geistlichen Priesterthums, so habe er Großes gewonnen und blase gewiß keine Kohle recht feurig auf, die nicht auch andere neben sich entzünde. Dies sei die Art, wie ohne Gefahr der Trennung ein kleines Häuflein und Kirchlein von rechtschaffenen Christen unter dem großen äußerlichen Haufen gesammelt werden müsse als ein Sauerteig, um den ganzen übrigen Teig zu durchsäuern, dies sei die Art, wie unter den damaligen Umständen einzig und allein das Predigtamt recht nutzbar gemacht werden könne*). Wie nun Spener diese vortrefflichen Rathschläge alle aus seiner eigenen vieljährigen gesegneten Erfahrung gab, so fuhr er trotz mancher Hindernisse fort in seiner nächsten Umgebung auf dem glücklich gebahnten Wege eifrig zu wirken, ja er wurde seinen Zeitgenossen auch Muster für jene biblischen Uebungen, die er in seinen piis desideriis zur Förderung der Gottseligkeit bei den Studirenden angerathen hatte. Seit dem Sommer des Jahres 1676 versammelte er bei sich einige Studenten und Candidaten der Theologie, und las mit ihnen beginnend bei der ersten Epistel Johannis die heilige Schrift so, daß die

*) Man vergleiche über alles dieses teutsche Bedenken I., 634 fg., II. 203, III. 113, 129—132, 178, 464. Cons. lat. III. 88, 517 und viele andere Stellen der Bedenken.

erfüllten Büchern. Weil endlich die Theologie nicht bloß eine Wissenschaft, sondern auch eine praktische Fertigkeit sei, so müßten gewisse Uebungen angestellt werden, durch welche die Studirenden zu dem wahren Besitz dessen, was sie einst lehren sollten, gelangten, zur Prüfung und Erkenntniß ihrer selbst, zur Bezähmung ihrer Lüste, zur Verleugnung der Welt. Am besten werde dieses geschehen unter der Leitung eines frommen Theologen, wenn derselbe nur zuerst mit einigen seiner Zuhörer, die Sinn für so etwas hätten, das neue Testament mit Ausschluß aller Gelehrsamkeit bloß zur Erbauung läse, so daß sie bewogen würden das göttliche Wort in ihr Leben aufzunehmen, auch wohl einander oder dem Ordner ihrer Zusammenkünfte Rechenschaft von ihren Fortschritten in der Frömmigkeit abzulegen. Daneben werde es auch heilsam sein, wenn ihnen zuweilen Gelegenheit verschafft würde zu einer Vorübung derjenigen Dinge, die sie einst in ihrem Amte zu treiben hätten, zum Unterrichte der Unwissenden, zur Tröstung der Kranken und dergleichen. Der sechste und letzte Vorschlag endlich, mit welchem Spener hervortrat, betraf die bessere und erbaulichere Einrichtung der Predigten. An den Tadel der herrschenden Sitte auf der Kanzel die Gelehrsamkeit glänzen zu lassen und allerlei fremde Sprachen herbeizuziehen oder die Stärke in einer zierlichen Zusammenfügung, in einer kunstreichen und verborgenen Disposition, in einer regelrechten Abgemessenheit aller Theile zu suchen, knüpft er die Weisun-

sei nicht der Ort, die Kunst sehen zu lassen, sondern da solle das Wort des Herrn einfältig, aber gewaltig gepredigt werden, der Redner müsse sich immer nach seinen Zuhörern, besonders aber nach den Einfältigeren unter ihnen richten, und wie der Katechismusunterricht eines seiner nothwendigsten Geschäfte sei, so solle er es sich auch nicht verdrießen lassen, die Lehren desselben in den Predigten zu wiederholen und immer aufs Neue vorzutragen. „Das Vornehmste, so schließt er diese Ermahnung, achte ich dieses zu sein, weil ja unser ganzes Christenthum bestehet in dem inneren oder neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und seine Wirkungen die Früchte des Lebens sind, daß die Predigten insgesammt dahin sollten gerichtet werden, eines Theils zwar die theuren Wohlthaten Gottes, wie sie auf den inneren Menschen zielen, also vorzutragen, daß daher der Glaube und in demselben solcher innere Mensch immer mehr und mehr gestärket werde, anderen Theils aber die Werke also zu treiben, daß wir bei Leibe nicht zufrieden seien, die Leute allein zu Unterlassung der äußerlichen Laster und Uebung der äußerlichen Tugenden zu treiben und also nur gleichsam mit dem äußerlichen Menschen es zu thun zu haben, das die heidnische Ethik auch thun kann: sondern daß wir den Grund recht in dem Herzen legen, zeigen, es sei lauter Heuchelei, was nicht aus diesem Grunde gehet, und daher die Leute gewöhnen, erstlich an solchem Innerlichen zu arbeiten, die Liebe

 und des Nächsten bei sich durch gehörige Mittel

Geistes von oben, die leider sehr schwach und die natürliche Furcht auch in Geringem schwer überwindet, nimmermehr aber genugsam ist, sich dessen zu unterfangen, welches einen rechten Heldenmuth erfordert. Daher mangelts mir eben aus diesen Zeugnissen an dem göttlichen Beruf."

Versicherungen dieser Art waren gewiß nicht leere Reden, sondern vielmehr die aufrichtige Sprache eines Mannes, der stehend an dem Maaßstabe Luthers und ähnlicher Helden des Glaubens es sich bewußt war, daß vermöge seiner ganzen Eigenthümlichkeit, die gar nicht zu kühnen und herzhaften Entschlüssen geneigt war, seine Einwirkung auf die Kirche keine gewaltsam niederreißende oder bauende, sondern nur eine allmählig bessernde und in der Stille pflanzende sein könne. Er fand um so mehr Grund den Namen eines Reformators ganz von sich abzulehnen, als er gar bald nach Erscheinung seiner frommen Wünsche sich, wie auf der einen Seite dem Lobe, so auf der anderen heftigem Tadel ausgesetzt sah, der zwar noch nicht entschieden hervortrat, aber sich durch giftige Verläumdungen verkündigte. Besonders waren es seine Hausversammlungen, die schon lange denjenigen seiner Mitbürger mißfielen, die sich ungern aus dem Traum fleischlicher Sicherheit aufgeschreckt sahen und behaupteten, er übertreibe die sittlichen Forderungen, die an die menschliche Natur gemacht werden könnten. Durch solche Menschen hatten sich nun schon seit Jahren in Frankfurt allerlei üble, im Dunkeln schlei-

sei nicht der Ort, die Kunst sehen zu lassen, sondern da solle das Wort des Herrn einfältig, aber gewaltig gepredigt werden, der Redner müsse sich immer nach seinen Zuhörern, besonders aber nach den Einfältigeren unter ihnen richten, und wie der Katechismusunterricht eines seiner nothwendigsten Geschäfte sei, so solle er es sich auch nicht verdrießen lassen, die Lehren desselben in den Predigten zu wiederholen und immer aufs Neue vorzutragen. „Das Vornehmste, so schließt er diese Ermahnung, achte ich dieses zu sein, weil ja unser ganzes Christenthum bestehet in dem i n n e r e n oder n e u e n M e n s c h e n, dessen Seele der Glaube und seine Wirkungen die Früchte des Lebens sind, daß die Predigten insgesammt dahin sollten gerichtet werden, eines Theils zwar die theuren Wohlthaten Gottes, wie sie auf den inneren Menschen zielen, also vorzutragen, daß daher der Glaube und in demselben solcher innere Mensch immer mehr und mehr gestärket werde, anderen Theils aber die Werke also zu treiben, daß wir bei Leibe nicht zufrieden seien, die Leute allein zu Unterlassung der äußerlichen Laster und Uebung der äußerlichen Tugenden zu treiben und also nur gleichsam mit dem äußerlichen Menschen es zu thun zu haben, das die heidnische Ethik auch thun kann: sondern daß wir den Grund recht in dem Herzen legen, zeigen, es sei lauter Heuchelei, was nicht aus diesem Grunde gehet, und daher die Leute gewöhnen, erstlich an solchem Innerlichen zu arbeiten, die Liebe Gottes und des Nächsten bei sich durch gehörige Mittel

leinene Kleider trügen und durch ein mageres, bleiches, krankhaftes Ansehen erkannt würden, wie die Männer sich über ihre Weiber beschwerten, daß sie um der Versammlungen willen das Hauswesen vernachlässigten, wie die Weiber ihren Männern Leckerbissen entzögen, um sie mit ihren Freunden in den Conventikeln zu verzehren, wie endlich der Stifter alles dieses Unfugs bei Gelegenheit der Zusammenkünfte in seinem Hause bestohlen, ihretwegen zur Rechenschaft gezogen und schon von seinem Amte suspendirt sei, ja wie schon mehrere seiner Anhänger eine entehrende öffentliche Züchtigung erlitten hätten. Solche und ähnliche lästerliche Gerüchte, welche Spenern von allen Seiten zu Ohren kamen, bewogen ihn 1677 ein Sendschreiben an einen ausländischen Theologen betreffend die falsch ausgesprengten Auflagen wegen seiner Lehre und sogenannter Collegiorum pietatis in den Druck zu geben, in welchem er den Ungrund und das Lächerliche aller dieser Beschuldigungen zeigte und ihre Nichtigkeit darthat durch einen Bericht über die Untersuchungen, welche theils er selbst mit seinen Collegen, theils von ihm veranlaßt die Obrigkeit der Stadt veranstaltet hatte und deren Resultat das völlige Gegentheil jener Verläumdungen gewesen war. Es gelang ihm auch hiedurch die weit verbreiteten bösen Gerüchte einigermaßen zu dämpfen; ganz aber konnte er das Feuer nicht ersticken, besonders weil ein theologischer Blasebalg aus der Nachbarschaft es unaufhörlich anschürte. Balthasar Menzer,

Oberhofprediger zu Darmstadt, anfangs öffentlicher Lobredner der pia desideria und der in ihnen enthaltenen Vorschläge, änderte plötzlich seinen Sinn, als ein anderer Hofprediger eben daselbst, Johann Winkler, in seinem Hause Versammlungen nach Art der Frankfurtischen anstellte. Durch seinen großen Einfluß auf den Landgrafen unterdrückte Menzer diese nicht nur, sondern veranlaßte auch seinen Verwandten Winkler Darmstadt zu verlassen und eine Predigerstelle zu Mannheim anzunehmen, von wo er bald darauf als Superintendent nach Wertheim berufen wurde. Inzwischen war zu Darmstadt der fürstliche Kammerrath Kriegsmann*), ein sehr christlich gesinnter und theologisch gebildeter Mann, als Vertheidiger der Privatcollegien aufgetreten in einer kleinen Schrift unter dem Titel Symphonesis Christiana oder von den einzelnen und Privatzusammenkünften, worin er aus Matth. 18, 19. 20 das Erbauliche und Heilsame derselben erwieß. Diese Schrift setzte Menzern, weil er manches darin auf sich und seine Predigten deutete, so in Harnisch, daß er den Aufkauf der bei dem Buchhändler noch vorräthigen Exemplare derselben und zugleich ein Ausschreiben der Consistorien zu Darmstadt und Gießen an die ihnen untergebenen Prediger bewirkte, worin vor diesen Neuerungen gewarnt

*) Kriegsmann verlor bald darauf wohl nicht ohne Menzers Betrieb seine Stelle, wurde aber sogleich von dem Churfürsten von der Pfalz in Dienst genommen.

und geboten wurde, ohne besondere Erlaubniß weder für noch wider sie etwas drucken zu lassen. Diese gewaltsamen Schritte erregten nicht wenig Aufsehen und versetzten Spenern in eine schwierige Lage, zumal da Menzer nicht unterließ unter der Hand die angesehenen Einwohner Frankfurts gegen ihn zu gewinnen und sie durch einen schriftlich verbreiteten, mancherlei Verläumdungen enthaltenden Aufsatz auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche der Kirche bereitet würden. Spener sah sich daher veranlaßt demjenigen unter seinen Vorschlägen, den er selbst als den vornehmsten bezeichnet hatte und auf welchem die so viele Unruhe erregenden häuslichen Versammlungen ganz eigentlich beruhten, eine recht ausführliche, allgemein faßliche und alle Mißdeutungen abwendende Erklärung zu geben, und dies that er 1677 in der Schrift: das geistliche Priesterthum aus göttlichem Wort kürzlich beschrieben rc. In derselben setzte er auf eine höchst populäre Weise, in katechetischer Form und mit Hülfe vieler Bibelstellen aus einander, daß das geistliche Priesterthum, welches allen Christen zukomme, bestehe in dem dreifachen Amte des Opferns, des Betens und des göttlichen Wortes. Opfern nämlich sollten die Christen als geistliche Priester sich selbst mit allem, was an ihnen sei, dem, der sie erkauft und erlöset habe, ihren Leib und ihre Seele, ihre zeitlichen Güter, ihre Begierden und Leidenschaften, ja selbst, wenn es sein müsse, ihr Leben. Beten aber sollten sie immerdar für sich und ihre Nebenmenschen. Das

Amt des Wortes endlich sollten sie so führen, daß sie, ohne jemals den Predigern in ihren besonderen Beruf zu greifen, die heilige Schrift für sich oder mit Anderen läsen, aus derselbigen des Predigers Lehre prüften, um ihren Glauben nicht bloß auf Menschenansehen zu gründen, sich wegen des Verständnisses schwieriger Stellen der Erleuchtung des heiligen Geistes getrösteten, die aus der Bibel geschöpfte Erkenntniß zu ihrer Besserung anwendeten, sich auch unter einander erbaueten, aber, wenn sie zu solchem Zwecke zusammenkämen, mit großer Vorsicht Alles vermieden, wodurch irgend eine Unordnung in der Kirche entstehen könnte, und sich dabei immer des Rathes und der Leitung gottseliger Prediger bedienten. In Ansehung der Sacramente gestand Spener ebenfalls allen Christen das Amt der Verwaltung zu, besonders bei der Taufe in Nothfällen; für das Abendmahl jedoch rieth er sich desselben nie zu bedienen, weil ja im Falle der Noth, wenn kein Prediger zu haben sei, ein trostbegieriger Mensch an die geistliche Nießung des Glaubens gewiesen werden könne. Das Ganze schloß er mit einer Menge von Zeugnissen für dieses geistliche Priesterthum theils aus den Kirchenvätern, theils aus neueren Schriftstellern, besonders aus Luther. Diese kleine Schrift machte einen sehr günstigen Eindruck und trug nicht wenig dazu bei, die außerhalb Frankfurt ausgesprengten üblen Gerüchte zu schwächen; sie wurde von sehr vielen Theologen gerühmt und es ließ sich keine öffentliche Stimme dagegen vernehmen. Nur ein Theologe

zu Gießen, der Doctor Hanneken, Menzers Neffe und von diesem aufgeregt, setzte einem Tractat von der Nothwendigkeit der Lehre von der christlichen Frömmigkeit eine Dedication vor, in welcher solche gehässige und falsche Anspielungen auf Spener und seine Wirksamkeit vorkamen, daß dieser sich schon in die Nothwendigkeit versetzt glaubte, sie öffentlich widerlegen zu müssen; doch erklärte Hanneken, von Speners Freunden zu Gießen befragt, er habe ihn nicht gemeint, und so kam der Streit nicht zum Ausbruch. In Frankfurt aber schien jetzt die Obrigkeit, durch alle diese Bewegungen beunruhigt und fortwährend durch Menzer gereizt, ähnliche Maaßregeln wie die Darmstädtische Regierung ergreifen zu wollen. Ein adliches Fräulein, durch Spener erweckt und sowohl durch ihr frommes Leben als auch durch die Privatmittheilung ihrer christlichen Erkenntniß das Reich des Herrn fördernd, erhielt den Befehl die Stadt zu verlassen. Dasselbige widerfuhr einem ähnlich gesinnten und wirkenden Studiosus. Beide indessen, ihrer völligen Unschuld sich bewußt und von Spener aufgefordert, beschwerten sich bei dem Rath über diese ungerechte Behandlung und der Befehl wurde nicht ausgeführt. Eben so erging an die Buchdrucker und Buchhändler das Gebot, keine Schriften religiösen und erbaulichen Inhalts ohne besondere Censur zu drucken und zu verlegen. Als nun 1678 eine zweite Auflage des geistlichen Priesterthums veranstaltet werden sollte, wurde dieselbe vom Rathe verhindert und man beschloß, das Buch der Censur einer Universität zu unterwerfen.

Hiegegen setzte sich aber das ganze geistliche Ministerium, welchem Spener schon vor dem Druck der ersten Auflage die Schrift mitgetheilt und von welchem er für dieselbe außer einigen Zusätzen auch die vollkommenste Billigung erhalten hatte, es nahm sich der Sache an als seiner eigenen und beklagte sich bei dem Rathe über seine verletzte Autorität. Dennoch möchte durch diesen Schritt nichts ausgerichtet worden sein, wenn nicht der Verleger sich ein Churfürstlich Sächsisches Privilegium zu verschaffen gewußt hätte, worauf denn der Vertrieb des Buches nicht mehr gehindert werden konnte. Diese für Spener so unangenehmen Bewegungen zu unterhalten und durch verläumderische Briefe nach vielen Orten hin die widrig gesinnten Theologen noch mehr gegen ihn zu reizen machte sich zum besonderen Geschäft ein damals zu Frankfurt lebender Candidat der Theologie Namens Franke, der Sohn eines dortigen Senators, der nicht frei von dem Verdacht eines unsittlichen Lebens, von dem Ministerio bisweilen wegen seiner Predigten, wegen seines Wandels und wegen seiner anmaßenden Urtheile über die Geistlichen der Stadt ernstlich getadelt, von den besseren Bürgern verachtet, dennoch durch allerlei Kabale von dem Rath die Anwartschaft auf die zunächst vacant werdende geistliche Stelle erhalten hatte. Es gelang indessen doch Spenern und sämmtlichen mit ihm verbundenen Geistlichen der Stadt bei einer bald darauf erfolgenden Vacanz durch eine ernste Protestation die Aufnahme dieses Mannes in ihr Collegium zu hindern. Nachdem diese

Gefahr glücklich abgewendet und auch Menzer, der noch allerlei gegen Spener im Schilde führte, 1679 gestorben war, verstummten allmählig die Lästerungen und der würdige Mann hatte in den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Frankfurt wenigstens Ruhe vor solchen Anfechtungen aus seiner nächsten Umgebung. Wie sehr er indessen das Schmerzhafte derselben fühlte, das zeigt der in seinen Briefen aus dieser Zeit häufig vorkommende Ausspruch eines damaligen berühmten Theologen und Generalsuperintendenten, der ihm geschrieben hatte, er habe während seiner sieben und zwanzigjährigen Amtsführung keine giftigeren Leute kennen gelernt, die dem wahren Christenthum so zuwider gewesen wären, als die seines Ordens. Doch wußte er sich in dieses Uebel mit christlicher Weisheit zu finden und sah es an als eine heilsame von Gott über ihn verhängte Prüfung. Hierüber äußert er sich unter andern folgendermaßen*): „ich will nicht davon sagen, daß es eine Freude und Ehre vor dem Herrn ist, um der Wahrheit willen etwas zu leiden, welcher Ehre ich mich unwürdig schätze, sondern nur dessen gedenken, daß ich den Nutzen dabei wahrgenommen, daß der Herr mich und Andere dadurch in so viel tieferer Demuth behalten und in vielen Stücken vorsichtiger gemacht hat. Wir wissen, wie es uns Menschen gehet, wo wir einen herzlichen und redlichen Entschluß gefasset,

*) Teutsche Bedenk. III., 530.

das Gute allein und mit Eifer zu thun, auch dazu Gelegenheit vor Augen sehen, daß man etwa in solcher guten Intention gleichwohl unvorsichtig wird und nicht eben in allen Sachen alle Umstände, was jedesmal das Beste, so sorgfältig erwäget, wie es unserer Zeiten Zustand erfordert, sondern meinet, weil die Sache gut ist, so möge man darin nicht anstoßen, welches aber alsdann ganz leicht geschiehet und damit dem Guten mag Schaden thun. Wo ich nicht leugne, daß ein und andere gute Seelen mögen an solchen Stein gestoßen und das Gute zuweilen also gethan haben, daß es mit mehrerer Bedachtsamkeit und Klugheit hätte geschehen mögen. So lehrte uns aber der Herr durch dergleichen Widerstand so viel genauer auf Alles Acht zu geben und uns bei dem Guten wohl so sehr zu fürchten d. i. dasselbe mit großer Sorge zu thun, als kaum die Bösen das Böse zu verrichten Sorge tragen mögen. So wissen wir auch, daß der glückliche und ungehinderte Succeß dessen, was man vorhat, unserm alten Adam sehr wohl thut und gar geschwind unvermerkter Weise einen Hochmuth erwecket; daher ich wohl gedenken mag, der Herr habe auch an mir und Anderen solche Verderbniß gesehen, wie wir unseres Guten alsdann uns mißbrauchen und es selbst verderben möchten. So war dieses von seiner gütigsten Weisheit die heilsamste Arzenei, einem solchen Engel des Satans Gewalt zu geben, der uns mit Fäusten ins Angesicht schlüge, daß wir uns so viel fleißiger prüfeten, unsere Schwachheit und Gebrechen selbst aus der Feinde

Anzeige desto besser einsehen lernten und in der wahren Niedrigkeit blieben. Dieser erkannte heilsame Rath unseres Gottes tröstete uns herzlich, und sind wir solcher väterlichen Güte demüthigen Dank deswegen schuldig. Indessen warteten wir mit Gebet in Stillsein und Hoffen, daß der Herr unser Recht wieder an den Tag brächte." Solche christliche Demuth, Besonnenheit und Ergebung in den Willen des Höchsten waren die siegreichen Waffen, welche Spener gegen die Anfechtungen der Widersacher gebrauchte und durch welche geschützt er muthig auf dem begonnenen Wege fortschritt. Er ließ sich durch keine Verläumdungen irre machen und setzte alle angefangenen Uebungen der Frömmigkeit auf die gewohnte Weise fort zum großen Segen aller derer, die mit lebendiger Lust und Liebe daran Theil nahmen. „Meine einige Absicht dabei, sagte er*), ist nächst göttlicher Ehre, daß ich der mir Anvertrauten und meine arme Seele rette. Ich führe mein Amt mit Furcht und Zittern und erschrecke vor dem Gericht, welches uns allen, die wir den Seelen vorgesetzt sind, so viel schrecklicher bevorstehet, als mehr uns anvertrauet wird. Wo ich dann nun gedenke, daß ich nicht weiß, wie nahe ich solchem Gericht sei und vielleicht näher als ich oder Andere von mir gedenken mögen, so sehe ich ja wohl, daß ich nicht Ursache habe sicher zu sein, sondern von allen Seiten zu sehen, ob ich nichts versäume, was ich wiederum zu ersetzen vielleicht

*) Teutsche Bedenk. III., 155.

keine Frist mehr haben möchte. Ich leugne nicht, daß ich oft nicht weiß mein Gewissen zu stillen, sonderlich wo ich etwa mir selbst nicht genug rathen kann und gleichwohl beiderseits Seelengefahr vor Augen habe. Daher ich so oft diejenigen glücklich und selig preise, welche in fast allen andern Ständen ihr Heil leichter gründen und weniger Seelenangst und Gefahr auszustehen haben, und wo es in unserer freien Willkühr stände in oder außer Amts zu leben, würde solche Sorge öfters mich bewogen haben, lieber mit Jona auf das Meer zu fliehen, als dieses gefährliche Amt zu tragen. Ist demnach allein der göttliche Beruf und also Gehorsam unter göttlichen Willen dasjenige, welches mich hält und aufrichtet."

Solcher Aufrichtung bedurfte aber Spener nicht allein für dasjenige, was ihn betraf, sondern auch für das ähnliche und noch härtere Schicksal eines seiner nächsten und liebsten Verwandten. Sein Schwager Horbius, geistlicher Inspector der Grafschaft Spanheim zu Trarbach und Beisitzer des dortigen Consistoriums, schon in den ersten Jahren seines Amtes strenger Eiferer gegen Papisten und Reformirte so wie gegen manche in die lutherische Kirche eingerissene Mißbräuche, und deshalb von einem Theil seiner Zuhörer, besonders aber von den fürstlichen Räthen übel angesehen, war von Speners piis desideriis so lebendig ergriffen worden, daß er nicht allein die schon erwähnte Zugabe zu denselbigen schrieb, sondern auch die Vorschläge derselben auszuführen ver-

suchte. Es trug sich hierauf zu, daß er 1676 in dem Bade zu Schwalbach in die genauere Bekanntschaft und in die Versammlungen einiger Frommen (wahrscheinlich aus Frankfurt) kam, welche sich nach der von Spener eingerichteten Weise unter einander erbaueten. Unter diesen gottseligen Menschen ergriff auch ihn ein göttlicher Eifer, der seinen ganzen bisherigen Sinn umwandelte. Er erkannte das Nichtige seiner bisherigen Bestrebungen, wie auch er gleich so vielen anderen Geistlichen die Schuld trage, daß in den Zuhörern so wenig gewirkt werde, und wie die Pflanzung eines lebendigen Christenthums ganz anders angefangen werden müsse. Mit dieser gänzlich veränderten Gesinnung und voll glühenden Strebens für die Förderung des Reiches Christi trat er sogleich nach seiner Rückkehr vor seiner Gemeine auf, redete zu ihr von der Natur des wahren christlichen Glaubens und Gehorsams, bekämpfte die unter den Zuhörern herrschende fleischliche Sicherheit, zeigte, wie nichtig alles Vertrauen auf die göttliche Gnade, auf Christi Verdienst, auf Taufe, Absolution und Abendmahl sei, wenn der lebendige Glaube fehle, und warf auf diese Weise scharfe Stacheln in die Seelen, durch welche Einige erbittert, Andere aber aus ihrer Ruhe heilsam aufgeschreckt wurden und von freien Stücken zu ihm kamen, um sich von ihm über den wahren Weg zum Heile weiter belehren zu lassen. Viele schickten ihm auch ihre Kinder zu, mit welchen er in den Abendstunden die Bibel las und mit großem Erfolg den Samen christlicher Frömmigkeit in

die jungen Gemüther streute. Dieses gesegnete Werk aber störte ein Diakonus (Arnold war sein Name), der, schon mit den früheren Inspectoren in Mißverhältnissen, es schwer empfunden hatte, daß Horbius in eine Stelle gesetzt worden war, nach welcher er selbst trachtete. Er unterließ nicht den für Horbius ungünstig gestimmten Theil der Gemeine noch mehr gegen ihn einzunehmen und klagte ihn endlich bei dem Consistorio wegen gefährlicher Neuerungen und falscher Lehren an, zu welchen letzteren er besonders die Redensarten Gelassenheit, Verläugnung, Ertödtung rechnete, deren sich Horbius öfters in seinen Predigten bediente. Als das Consistorium die Klage als unbegründet und unstatthaft zurückwies, wandte sich der Diakonus an die fürstliche Regierung, welche damals wegen der Kriegsunruhen zu Straßburg ihren Sitz hatte. Die Räthe derselben, schon deshalb ungünstig für Horbius gestimmt, weil er Mitglied des vor kurzem wider ihre Meinung zu Trarbach errichteten Consistoriums war, zogen ihn zur Verantwortung, und wiewohl ihm nach dem Urtheil der Straßburger Theologen keine Abweichung von der reinen Lehre, sondern höchstens ein zu großer Eifer und zu geringe Vorsicht zur Last gelegt werden konnte, so wurde ihm doch nur die Wahl gelassen zwischen Entsetzung oder freiwilliger Abdankung. Da er die letztere verweigerte, so erfolgte die erstere, und er hielt sich nun eine Zeit lang zu Frankfurt bei Spener auf, für dessen Sache er eigentlich litt und der durch sein Schicksal wieder in

neuen Verdacht kam. Es währte jedoch nicht lange, so wurde Horbius (1679) als Superintendent in die fränkische Reichsstadt Windsheim berufen und trieb hier das Werk des Herrn mit gewaltigem Eifer und mit dem günstigsten Erfolge, so daß einst jemand, der in einer seiner Predigten gewesen war, Spenern berichtete, er habe sein Leben lang in keiner Gemeine das Wort mit solcher Bewegung aufnehmen sehen. Er erwarb sich hier durch seine erbaulichen Vorträge, durch seine Katechismuslehre, durch das Lesen der Bibel mit der Jugend und durch seine ganze vortreffliche Amtsführung die Liebe des Raths und der Bürger in einem so hohen Grade, daß er einer neuen gefährlichen Verfolgung, welche ihm seine Collegen erregten und an welcher auch von Trarbach aus sein heftiger Feind Arnold Theil nahm, glücklich entging.

Das Schicksal seines Schwagers konnte Spenern eine Andeutung der Kämpfe werden, die auch ihm noch bevorstanden. Er gehörte, ungeachtet er sich in seinen Predigten und Schriften streng an die symbolische Lehre seiner Kirche hielt, zu denjenigen Theologen, welche der starren verketzernden Orthodoxie abhold sich auf die Seite der edleren Mystik neigten. Dies hatte er schon gezeigt durch die öftere und dringende Empfehlung des Tauler, des Thomas von Kempen, der deutschen Theologie, des Johann Arnd, und sein milder christlicher Sinn, der überall das Gute aufsuchte und anerkannte, ließ es ihn auch unter den schwärmerisch Gesinnten finden, die von allen streng Orthodoxen unbedingt verworfen und heftig

angefeindet wurden. Er liebte unter andern die früheren Schriften, welche Hoburg noch unter seinem eigenen Namen herausgegeben hatte, wiewohl er das Uebermaaß der späteren tadelte; er stand mit Breckling im Briefwechsel und scheute sich nicht das Gute, was er in dessen und Betkes Werken angetroffen hatte, zu rühmen; er hatte Poiret, ehe derselbe zur Bourignon ging, in Frankfurt bei sich gesehen; er hatte zu Genf in einiger Verbindung mit Labadie gestanden, und fühlte sich, wiewohl er des Mannes separatistische Bestrebungen entschieden verwarf, doch verpflichtet das Vortreffliche an ihm zu loben; er ließ sich auf keine Weise zu der unbedingten Verdammung Jakob Böhmes bewegen, von dessen Schriften er unaufhörlich bezeugte, er habe sie deshalb nicht gelesen, weil er sie nicht verstehe; ja als er einmal Namens des Frankfurtischen Ministeriums einen wegen seiner Orthodoxie verdächtigen Candidaten prüfte und von diesem auf die ihm noch nicht bekannte Schatzkammer des Statius aufmerksam gemacht wurde, so fand er an derselben ein so großes Vergnügen, daß er auch auf die Quelle, woraus dieser geschöpft hatte, auf die Schriften des Stephan Prätorius zurückging, und, wiewohl ihm in diesen Einiges nicht zusagte, doch mehrere aus den Werken beider Männer geflossene ascetische Tractate des ehemaligen Superintendenten Andreas Cramer zu Mühlhausen unter dem Titel der Kinder Gottes Ehrenstand und Pflicht zur Er-

zu Gießen, der Doctor Hanneken, Menzers Neffe und von diesem aufgeregt, setzte einem Tractat von der Nothwendigkeit der Lehre von der christlichen Frömmigkeit eine Dedication vor, in welcher solche gehässige und falsche Anspielungen auf Spener und seine Wirksamkeit vorkamen, daß dieser sich schon in die Nothwendigkeit versetzt glaubte, sie öffentlich widerlegen zu müssen; doch erklärte Hanneken, von Speners Freunden zu Gießen befragt, er habe ihn nicht gemeint, und so kam der Streit nicht zum Ausbruch. In Frankfurt aber schien jetzt die Obrigkeit, durch alle diese Bewegungen beunruhigt und fortwährend durch Menzer gereizt, ähnliche Maaßregeln wie die Darmstädtische Regierung ergreifen zu wollen. Ein adliches Fräulein, durch Spener erweckt und sowohl durch ihr frommes Leben als auch durch die Privatmittheilung ihrer christlichen Erkenntniß das Reich des Herrn fördernd, erhielt den Befehl die Stadt zu verlassen. Dasselbige widerfuhr einem ähnlich gesinnten und wirkenden Studiosus. Beide indessen, ihrer völligen Unschuld sich bewußt und von Spener aufgefordert, beschwerten sich bei dem Rath über diese ungerechte Behandlung und der Befehl wurde nicht ausgeführt. Eben so erging an die Buchdrucker und Buchhändler das Gebot, keine Schriften religiösen und erbaulichen Inhalts ohne besondere Censur zu drucken und zu verlegen. Als nun 1678 eine zweite Auflage des geistlichen Priesterthums veranstaltet werden sollte, wurde dieselbe vom Rathe verhindert und man beschloß, das Buch der Censur einer Universität zu unterwerfen.

Hiegegen setzte sich aber das ganze geistliche Ministerium, welchem Spener schon vor dem Druck der ersten Auflage die Schrift mitgetheilt und von welchem er für dieselbe außer einigen Zusätzen auch die vollkommenste Billigung erhalten hatte, es nahm sich der Sache an als seiner eigenen und beklagte sich bei dem Rathe über seine verletzte Autorität. Dennoch möchte durch diesen Schritt nichts ausgerichtet worden sein, wenn nicht der Verleger sich ein Churfürstlich Sächsisches Privilegium zu verschaffen gewußt hätte, worauf denn der Vertrieb des Buches nicht mehr gehindert werden konnte. Diese für Spener so unangenehmen Bewegungen zu unterhalten und durch verläumderische Briefe nach vielen Orten hin die widrig gesinnten Theologen noch mehr gegen ihn zu reizen machte sich zum besonderen Geschäft ein damals zu Frankfurt lebender Candidat der Theologie Namens Franke, der Sohn eines dortigen Senators, der nicht frei von dem Verdacht eines unsittlichen Lebens, von dem Ministerio bisweilen wegen seiner Predigten, wegen seines Wandels und wegen seiner anmaßenden Urtheile über die Geistlichen der Stadt ernstlich getadelt, von den besseren Bürgern verachtet, dennoch durch allerlei Kabale von dem Rath die Anwartschaft auf die zunächst vacant werdende geistliche Stelle erhalten hatte. Es gelang indessen doch Spenern und sämmtlichen mit ihm verbundenen Geistlichen der Stadt bei einer bald darauf erfolgenden Vacanz durch eine ernste Protestation die Aufnahme dieses Mannes in ihr Collegium zu hindern. Nachdem diese

Hausen herausgegebenen Schrift*), worüber sich indessen Spener eben nicht freute, weil er nicht wünschte als Freund eines Mannes angesehen zu werden, der durch seine heftigen Bücher gar viele Theologen gegen sich erbittert hatte und mit dem er, wiewohl er nach seiner milden Weise das Gute an ihm schätzte und lobte, doch in gar keiner näheren Berührung stand. Unterdessen hatte noch ein anderer Prediger zu Halberstadt Spenern die Schneiderschen Thesen überschickt und ihn um seine Erklärung darüber gebeten. Diese gab Spener in einem Privatschreiben, in welchem er zugleich auf einige andere vorgelegte Fragen antwortete; aber zu seinem größten Erstaunen und Unwillen ließ jener dasselbe drukken mit einer aus Speners Worten verfaßten Vorrede und setzte auf den Titel den Namen des Mannes, gegen den es gerichtet war. Dies nöthigte nun Spenern, der sich bisher vor nichts mehr gehütet hatte, als in einen Federkrieg verwickelt zu werden, jene Schrift in einer anderen berichtigten Ausgabe erscheinen zu lassen, in welcher er sich theils über den Sinn und Gebrauch der Formel: ich bin Christus, theils über die Fragen: ob und wie ein Wiedergeborner die Sünde nicht thue und ob die Lehre von der Erbsünde dem Sündigen Thür und Thor aufthue, genauer erklärte. Er erwartete nun nichts gewisser, als mit seinem Gegner in einen theologischen

*) Rettung der reinen Lehre Lutheri, Meisneri, Speneri &c. den Lästerern das Maul zu stopfen &c.

das Gute allein und mit Eifer zu thun, auch dazu Gelegenheit vor Augen sehen, daß man etwa in solcher guten Intention gleichwohl unvorsichtig wird und nicht eben in allen Sachen alle Umstände, was jedesmal das Beste, so sorgfältig erwäget, wie es unserer Zeiten Zustand erfordert, sondern meinet, weil die Sache gut ist, so möge man darin nicht anstoßen, welches aber alsdann ganz leicht geschiehet und damit dem Guten mag Schaden thun. Wo ich nicht leugne, daß ein und andere gute Seelen mögen an solchen Stein gestoßen und das Gute zuweilen also gethan haben, daß es mit mehrerer Bedachtsamkeit und Klugheit hätte geschehen mögen. So lehrte uns aber der Herr durch dergleichen Widerstand so viel genauer auf Alles Acht zu geben und uns bei dem Guten wohl so sehr zu fürchten d. i. dasselbe mit großer Sorge zu thun, als kaum die Bösen das Böse zu verrichten Sorge tragen mögen. So wissen wir auch, daß der glückliche und ungehinderte Succeß dessen, was man vorhat, unserm alten Adam sehr wohl thut und gar geschwind unvermerkter Weise einen Hochmuth erwecket; daher ich wohl gedenken mag, der Herr habe auch an mir und Anderen solche Verderbniß gesehen, wie wir unseres Guten alsdann uns mißbrauchen und es selbst verderben möchten. So war dieses von seiner gütigsten Weisheit die heilsamste Arzenei, einem solchen Engel des Satans Gewalt zu geben, der uns mit Fäusten ins Angesicht schlüge, daß wir uns so viel fleißiger prüfeten, unsere Schwachheit und Gebrechen selbst aus der Feinde

gesagt hatte: Eurer (die ihr euch der Kirchenverbesserung widersetzet) sind ja so viel hundert, unserer kaum zehen, und er gab dagegen eine Schrift heraus betitelt: die Ammersbachische Zehnzahl, in welcher er nicht undeutlich Spener, Horbius, Kriegsmann und ähnlich Gesinnte als Genossen des damals schon sehr übel berüchtigten Ammersbach und als gefährliche Neuerer in der Kirche bezeichnete. Ja von Menzer, mit dem er in genauer Verbindung stand, angefeuert, machte er sich endlich an Spener selbst, überschickte ihm eine unter dem Namen Rebhan*) wider Ammersbach ausgegangene Schrift der entdeckte Ammersbach, worin unter andern Spener ein nicht gar reiner Theologe genannt war, und legte ihm in mehreren spitzigen Briefen eine Anzahl verfänglicher Fragen vor. Diese betrafen die in den piis desideriis gethanen Vorschläge von der fleißigeren Uebung des göttlichen Worts, von den Privatzusammenkünften, vom geistlichen Priesterthum, die Lehre von der innigen Vereinigung der Gläubigen mit Christo, worin Weigelianismus stecken sollte, Speners Verhältniß zu Ammersbach, seine Meinung über Hoburg, Prätorius und Statius, die Nothwendigkeit der Erleuchtung des heiligen Geistes zur wahren Theologie, die Vorwürfe, als sei er Osianders Lehre von der Rechtfertigung zugethan, als billige er die Meinung des Ho-

*) Wer dieser Rebhan gewesen, ist nicht ganz klar. Walch und andere nennen ihn einen Pfarrer zu Reichenbach. Spener aber teutsche Bed. III., S. 373 vermuthet, Dilfeld selbst sei unter diesem Namen verborgen.

nejus von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, als wolle er sich zum Reformator der Kirche aufwerfen u. s. w. Wiewohl nun Spener durch den spöttischen Ton dieser Briefe und durch die unglimpfliche Form der in ihnen enthaltenen Vorwürfe nicht wenig beleidigt war, so vermochte ihn doch seine christliche Liebe den Unwillen zu unterdrücken und in mehreren Antworten den eifernden Mann über alle von ihm vorgetragenen Punkte mit großer Gründlichkeit, Sanftmuth und Mäßigung zurecht zu weisen. In einem Briefe an ihn*) spricht er sich bei Gelegenheit der Dilfeldischen Behauptung, daß Ammersbach schon von vielen geistlichen Collegien und theologischen Facultäten verdammt sei, sehr stark gegen die menschliche Autorität in Glaubenssachen aus. „Dank sei Gott in Ewigkeit, sagt er, der uns hat in der Wahrheit erkennen lassen, daß wir nicht bestehen dürfen auf einiges oder vieler Menschen Autorität, sondern allein auf unserem Heiland Jesu Christo, der die Wahrheit selbst ist und sich in seinem Wort und durch dasselbige in den Herzen der Seinigen, die ihn suchen, offenbaret, daß sie in nichts ihr Gewissen anderen Menschen unterwerfen, sondern schlechterdings auf dem unbetrüglichen Grunde beruhen und also in ihrer Freiheit bestehen, dazu sie der Sohn frei gemacht hat. Der behüte auch alle christliche Theologos, daß sich keiner nie diese Macht nehme oder einbilde, Anderer Gewissen etwas

*) Teutsche Bedenk. III., S. 269 ff.

aufzubürden, oder zuzugeben, daß mit seinem Willen Andere sich seiner Autorität hiezu mißbrauchen, und wir also wider unser Hauptprincipium unserer ganzen Religion eine gefährliche Gewalt einführen wollten, die die ganze Kirche endlich über einen Haufen würde werfen. Wer mir Christum, das Fundament meines Glaubens nimmt, mit dem breche ich billig alle geistliche Freundschaft ab; wer mir aber noch solchen lässet, ob er auch vielleicht in ein und andern Stücken möchte fehlen, so ich entweder klar sehe oder zu urtheilen Bedenkens habe, mit dem trage ich die Liebe, daß ich jenen allgemeinen wahren seligmachenden Glauben an Christum mehr bei mir gelten lasse als seine Irrmeinungen, werde deswegen auch nicht aufhören, wo ich sonsten es zu thun gepflegt, mit ihm die Freundschaft fortzusetzen, wo ich etwas an ihm bessern kann, dasselbe gern zu thun, indessen Geduld mit einander zu haben. Nimmermehr aber werde ich in offenbare Feindschaft mich legen gegen einigen, welchen die Kirche noch in ihrem Schooß leidet. Also nehme ich mir freilich keine Macht über einen fremden Knecht, sage aber nicht, daß es nicht Ursachen geben könne, wo ich über einige in Gottes Namen richten müßte.“ Schön ist besonders das Ende dieses Briefes: „wie ich meinen hochgeehrten Herrn versichere, daß ich dieses vor meinem Gott schreibe und mit ihm gehandelt habe, als der ich weiß, daß wir alle vor seinem Thron unsers Redens und Schreibens Rechenschaft geben sollen, also erinnere ich ihn aus brüderlichem Herzen vor Gottes,

der unter uns Zeuge ist, Angesicht, er überlege Alles in seiner Furcht mit einem solchen Herzen, welches nichts anderes als die lautere Ehre Gottes und des Nächsten Bestes vor Augen habe. Er prüfe sich, ob er in dem Schreiben an mich, sowohl was die Absicht als auch Schreibart anlangt, in wahrhaftiger Liebe vor Gott gestanden und noch stehe, und ob einiges Eigenes darin mitstecke, daraus abzunehmen, wie er alles solches daran vor Gott anzusehen habe. Ich habe die Art nicht mit jemand zu streiten oder zu zanken, sondern wünsche meinem Gott besser dienen zu können. Den himmlischen Vater und Geber aller guten Gaben rufe ich demüthig an um Jesu Christi willen, er gebe uns Allen seinen Willen rechtschaffen zu erkennen, er lehre uns in Liebe und Frieden seine Wahrheit und das rechtschaffene Wesen, das in ihm ist, suchen, um darin einherzugehen: er gebe uns zu verstehen, von wem aller böse Argwohn, Neid, Hader, Lästerung, Schulgezänk herkomme und wem damit gedienet, wie viel aber auch damit geschadet werde, damit wir uns davor so viel sorgfältiger hüten und nicht göttliche Gerichte auf uns laden: er wirke in uns Sanftmuth, mit den Schwachen Geduld zu tragen und, wo wir geistlich sein wollen, solches auch darin zu zeigen, daß wir auch den Fehlenden mit sanftmüthigem Geist zurecht helfen, so viel mehr mit Andern in Friede und Liebe leben: er ziehe unsere Herzen mehr und mehr ab von allem Ansehen der Menschen und gebe uns wahrhaftig zu verstehen, wie er uns seinen Sohn allein be-

fohlen habe, den sollen wir hören: er segne unsre Arbeiten alle, die wir in Einfalt unseres Herzens nach seiner Regel zu seinen Ehren vornehmen, daß wir diesen Zweck erreichen und dabei getrost allen des Teufels Haß und der Welt Schmach leiden." — Weder die gründliche Verantwortung Speners noch diese liebevollen Ermahnungen und Wünsche wirkten etwas auf den eitlen und unruhigen Mann, an den sie gerichtet waren. Vielmehr trat er im folgenden Jahr (1679) hervor mit seiner Theosophia Horbio-Speneriana oder sonderbaren Gottesgelahrtheit Herrn Heinrich Horbii und seines Schwagers Speneri, allen hochgelahrten und rechtschaffenen Theologis reiner Evangelischer Lutherischer Kirchen zu fernern Nachsinnen vorgestellt, welcher noch ein besonderer Tractat gegen Kriegsmanns Symphonesis beigedruckt war. Er sei, sagt er darin, durch Speners Briefe von seinen Zweifeln nicht befreit, sondern vielmehr in ihnen bestärkt worden, und müsse nun öffentlich vor dem Angesichte der protestantischen Kirche, ihren Gottesgelehrten und Säulen mit ihm handeln (in aprico coram facie ecclesiae Protestantium eorümque theologis et columnis), und zwar wolle er sich jetzt auf die ihm noch immer höchst bedenklichen Vorschläge Speners und Horbii nicht einlassen, sondern nur die sonderbare Theosophie oder Gottesgelehrsamkeit angreifen, welche sie zu einer Grundfeste der Verbesserung der evangelischen Kirche gelegt hätten, nämlich sorgfältige Erziehung der Kirche nützlicher

und gottesgelehrter Studirenden. Er finde nämlich die von Spener in seinen piis desideriis und auch sonst vorgetragene Behauptung, daß die Theologie ohne eine besondere Gnade des heiligen Geistes nicht könne erlernt werden und daß ein Unwiedergeborener niemals ein wahrer Theologe sein könne, durchaus irrig und einen subtilen Enthusiasmus in sich schließend, vielmehr setze er dagegen, daß die Theologie, sofern man darunter verstehe die Fertigkeit den Glauben zu beweisen, zu erklären und zu vertheidigen, durch bloßen menschlichen Fleiß auch ohne die besondere Einwirkung des heiligen Geistes von einem Studirenden könne erlangt werden, sollte er auch selbst gottlos sein und in herrschenden Sünden wider das Gewissen leben. Der Angriff traf allerdings den Angelpunkt, um welchen die ganze Spenerische Theologie und Praxis sich drehete; aber er war nichtig durch die Unklarheit, welche Dilfelden hinderte einzusehen, daß er sich mit seinem Gegner erst hätte einigen müssen über das wahre Wesen der Theologie, worüber jeder von ihnen eine ganz andere Vorstellung hatte, und hämisch durch die verdächtigen Anspielungen, welche darin überall hervortraten. Spener hätte daher allenfalls dazu schweigen können; aber es lag ihm am Herzen, sich über dasjenige, was ihm in seiner ganzen theologischen Ansicht das Wesentlichste war und wovon er am meisten Heil für die verderbte Kirche erwartete, recht ausführlich zu erklären. Er antwortete daher 1680 durch das Buch: die allge-

meine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen, welches in zwei Theile zerfiel. In dem letzten ließ er sich nur ganz kurz auf die Widerlegung aller von Dilfeld ihm gemachten Vorwürfe ein; dagegen war der erste einer langen wissenschaftlichen, aus der heiligen Schrift geschöpften und durch eine Menge von Zeugnissen alter und neuer Kirchenlehrer bestätigten Darstellung folgender Lehren gewidmet: daß, obgleich es allerdings eine durch bloß menschlichen Fleiß erworbene Wissenschaft und Erkenntniß göttlicher Dinge aus der Schrift gebe, doch eine solche keine wahre Erkenntniß Gottes sei, sondern zu dieser nothwendig die Erleuchtung des heiligen Geistes erfordert werde, daß kein Unwiedergeborner und in boshaften Sünden Lebender solcher Gnadenwirkung und Erleuchtung des heiligen Geistes fähig sei, daß ohne dieselbe dem Predigtamt seine wahre Kraft und sein göttlicher Segen fehle, daß es der Kirche zum größesten Schaden gereiche, wenn diese Wahrheiten in ihr nicht fleißig getrieben und anerkannt würden, endlich daß in allen diesen Behauptungen nichts Enthusiastisches, Weigelisches, Quakerisches oder Donatistisches enthalten sei. Alle diese Lehren waren schon längst von den gelehrtesten, frommsten und erleuchtetesten Theologen der lutherischen Kirche vorgetragen worden, sie flossen so unmittelbar aus der Quelle aller evangelischen Wahrheit und hatten einen so strengen inneren Zusammenhang, daß sie, zumal mit der nothwendigen Beschränkung und Bestimmtheit, in welcher Spener

sie darlegte, allgemeine Billigung finden mußten. Diese ward ihnen denn auch damals noch zu Theil, wiewohl sie später in der leidenschaftlichen Zeit eines bald nachher ausbrechenden Kampfes Gegenstände des heftigsten Streites wurden. Spener empfing nach seiner eigenen Aussage an siebenzig Briefe von tapferen, gelehrten und gottseligen Männern, welche ihm über dieses Buch ihre höchste Billigung und Freude zu erkennen gaben; es fand sich mehrere Jahre hindurch niemand, der es angefochten oder nur gemißbilligt hätte, vielmehr diente es dazu, die Rechtgläubigkeit seines Verfassers in das hellestе Licht zu setzen und den größten Theil der über ihn ausgebreiteten Verläumdungen niederzuschlagen, so daß er mit Recht in diesem Angriff eine besondere Leitung der göttlichen Gnade erkannte, die ihn auf einen Kampfplatz, den er von selbst nie würde betreten haben, gezogen und ihn zur Behandlung eines für die Kirche höchst wichtigen Gegenstandes, den er sich ohne besondere Aufforderung aus Furcht vor falschen Beurtheilungen wohl nicht möchte erwählt haben, gleichsam gezwungen hatte. Der beschämte Gegner allein dachte auf eine Widerlegung und wandte sich an Musäus nach Jena, um für seine Sache dessen Billigung zu erlangen; aber dieser erklärte sich gegen ihn und auch einige andere Theologen riethen ihm, eine schon verfertigte Gegenschrift nicht in den Druck zu geben. Er verhielt sich also ruhig, zumal da Nordhausen (1682) von einer verheerenden Pest heimgesucht wurde. Wiewohl nun Dilfeld nicht allein durch

stachelichte und hämische Aeußerungen in seinen Briefen und in seiner Schrift Spenern tief verwundet, sondern auch in Darmstadt sich erkundigt hatte, wie derselbe mit seinen Collegen stehe, um wo möglich diese gegen ihn aufzuregen, so hielt sich doch Spener in seinem Gewissen gebunden, des Mannes gegenwärtige Noth zu benutzen, um ihn zur Erkenntniß seines Unrechts zu bringen und mit christlicher Liebe für das Heil seiner Seele zu sorgen. Er schrieb ihm daher einen Brief*), in dem sich sein herrliches Gemüth ganz offenbarte. Er habe zwar, sagt er darin, nicht wieder an ihn schreiben wollen, weil seine Briefe ihm nur Veranlassung geworden wären, sich zu versündigen, jetzt aber gehe ihm seiner und seiner Stadt gegenwärtige Noth zu Herzen. Er erinnert ihn dann mit Sanftmuth an das gethane Unrecht, und bittet ihn, doch jetzt, wo er vielleicht dem Tode nahe sei, dasselbe zu erkennen und auf alle Weise wieder gut zu machen. Er versichert ihn in seinem und seines Schwagers Namen der vollkommensten Verzeihung und seines herzlichen Gebets für ihn, wünscht ihm das baldige Aufhören der Plage, und schließt endlich so: „der Herr erfülle ihn mit der Gnade seines Geistes, daß er in seinem Licht erkenne, was zu seinem Frieden dient, und seinem Rath Platz gebe; sonderlich erhalte er meinen Geliebten sammt den Seinigen mächtiglich, auch eben dazu, damit er hinkünftig seine Wahrheit desto kräftiger selbst bekennen,

*) S. teutsche Bedenk. III., 555 rc.

ausbreiten und verkündigen, damit aber in seiner Gnade die gegebene Aergerniß aufheben und ersetzen, also sothaner Frist zu solchem guten Zweck sich nützlich gebrauchen möchte. Sollte er aber allerdings beschlossen haben ihn von hier abzufordern, so bereite er also seine Seele in wahrer Buße und reinige sie mit dem Blute des unbefleckten Lammes in lebendigem Glauben, daß sie in jene Herrlichkeit eingehe, und wir (als der ich auch nicht weiß, wie lange oder kurz der Herr mich hier lassen will) einander vor dem Stuhl des Allerhöchsten mit Freuden antreffen und derjenigen Freude genießen, die wir nicht anders als in seinem Licht und von ihm selbst durch seinen Geist aus dem Wort gelehret erkennen mögen." Dilfeld konnte zwar in der Antwort auf diesen Brief nicht leugnen, daß er in jener Noth mehr praktische Theologie gelernt habe, als vormals auf hohen Schulen und aus hochgelahrten Schriften, und auch dafür Gott danke; aber zur gründlichen Erkenntniß seines Unrechts bequemte er sich nicht, sondern suchte dasselbe auf mancherlei Weise zu beschönigen. Er starb bald darauf 1684.

Während Spener in diesen Streit verwickelt war, in welchem er so großen Ruhm erwarb und dessen Ausgang ihm von vielen Lästerungen und Anfeindungen Ruhe verschaffte, wurde er von einer anderen Seite her verwundet, wo er es am wenigsten erwartet hatte. Durch Vermittelung der damals in Frankfurt anwesenden evangelischen Gesandten wurde ihm endlich, was er so lange schon gewünscht hatte, 1682 von der

Obrigkeit die Erlaubniß gegeben, seine Hausversammlungen in die Kirche zu verlegen. Aber der Erfolg entsprach der großen Erwartung nicht, die er davon für eine vermehrte Erbauung gefaßt hatte. Die ungelehrten Theilnehmer derselben, die sich im Hause nie gescheut hatten freimüthig ihre Gedanken zu äußern, ließen sich dazu in der Kirche nicht mehr bewegen, und so ging die vornehmste Frucht dieser Versammlungen verloren. Weit verderblicher aber war um dieselbige Zeit das Hervortreten separatistischer Bewegungen zu Frankfurt unter Speners eigenen Anhängern. Nichts hatte er in seinem ganzen bisherigen praktischen Wirken sorgfältiger zu vermeiden gesucht, gegen nichts hatte er sich stärker erklärt. Wiewohl er das Verderben der Kirche überall mit wahren und starken Farben geschildert und zur Heilung desselben eine innige Verbindung aller Guten und Frommen gewünscht, ja selbst den Vorschlag gemacht hatte, Kirchlein in der Kirche zu pflanzen, so hatte er doch immer auf das entscheidendste behauptet, man müsse von derselben sich unter keinerlei Vorwand absondern; der Separatismus war es, den er an Labadie und an der Bourignon am meisten tadelte, Separatismus war es, den er fürchtete, als er den Vorschlag eines Freundes zur Errichtung einer heiligen Liebesgesellschaft (1671) mißbilligte, als er einige Jahre später es ausschlug in die von dem frommen Schwarzburgischen Juristen Ahasverus Fritsch gestiftete Frucht bringende Jesusgesellschaft zu treten, deren edle Zwecke er übrigens

völlig billigte; aus demselbigen Grunde widerrieth er einigen Freunden die neben dem Gebrauch des öffentlichen Abendmahls gewünschte Privatcommunion, von der er nicht leugnete, daß sie vielleicht zu größerer Erbauung gereichen könnte, und wir haben gesehen, wie dringend er in jeder seiner Hausversammlungen gegen die Absonderung warnte. Wie schwer mußte es ihn also betrüben, als er trotz aller seiner Sorgfalt dieses Uebel nicht verhindern konnte! Wir wollen ihn selbst darüber hören*). „Indessen geschahe, daß aus Gottes Verhängniß eine andere gefährlichere Hinderniß sich hervorthat, wann einige der besten Seelen, die andern bis dahin nicht wenig vorgeleuchtet, sich den Eifer über das gemeine Verderben, das vor Augen lieget, so weit einnehmen ließen, daß sie mit der öffentlichen Gemeine, weil so viele, die sie gewiß für unwürdig glaubten, zu communiciren (aus Furcht dadurch in ihre Gemeinschaft zu kommen) sich ein Gewissen machten, daher dem Gebrauch des heiligen Abendmahls, ja auch zum Theil ziemlichermaßen der öffentlichen Versammlung sich entzogen, woraus noch mehrere Unordnung entstanden. Dieses Unglück, dem ich mich zwar mit öffentlichen Schriften und Predigten, auch besondern herzlichen Zusprüchen, nach Vermögen widersetzet habe, war dasjenige, was den schönen Wachsthum des Guten in Frankfurt, den der Satan durch offenbare Feinde, Lästerung und allerhand zugefügtes

*) In der Vorrede zum dritten Theil der Bedenken.

Leiden nicht hintertreiben hatte können, gleichsam auf einmal also niederschlug, daß die ganze Zeit meines noch Daseins es wieder in vorigen gesegneten Zustand zu bringen nicht vermocht habe." Daß dieses nicht gelingen wollte, lag zum Theil an der schlechten Verfassung des Kirchenregiments zu Frankfurt*). Statt eines Consistoriums gab es nur einen wöchentlichen Convent der Pastoren, der aber bloß berathende und vorschlagende Behörde war und bei der weltlichen Gewalt, die sich immer mehr zur Cäsaropapie neigte, selten Unterstützung, oft Widerstand fand; es fehlte an Presbytern und Beisitzern aus den Gemeinen, die neben den Predigern auf den sittlichen Wandel derselben hätten achten und Mitträger des kirchlichen Lebens sein sollen; das Beichtwesen war in einem so unordentlichen Zustande, daß wegen der Menge der Confitenten keiner besonders geprüft und ermahnt werden konnte, und die zweckmäßigen Vorschläge, welche Spener schon seit mehreren Jahren zur Abstellung dieses Uebels gemacht und immer wieder erneuert hatte, konnten bei der Obrigkeit nicht durchgesetzt werden; es mangelte gänzlich an einer Parochieeintheilung, ein jeder hielt sich nach Belieben zu einer Kirche und zu einem Prediger, so daß in der volkreichen Stadt die Pfarrer die wenigsten ihrer Beichtkinder kannten und auf sie nicht besonders einwirken konnten. Der Hauptgrund jener separatistischen Bewegungen war aber freilich, wie

---

*) Bedenk. I. S. 573 und III. 695.

Spener selbst deutlich erkannte und aussprach, zu suchen in dem Verderben der menschlichen Natur, welche, selbst wenn sie für das Gute gewonnen und erwärmt wird, dennoch gar leicht über die gebührenden Schranken hinausschreitet. Wenn eine Gemeinschaft von Frommen das höhere Leben, welches in ihr erweckt ist, und den Abscheu vor den verderblichen weltlichen Lüsten, den sie in sich empfindet, auch, wie sie sich denn dazu nothwendig gedrungen fühlen muß, weiter verbreiten will, dabei aber überall auf unüberwindliche Hindernisse und auf Menschen von einer ganz anderen Gesinnung stößt, so erzeugt sich bei ihr nur zu leicht neben dem löblichen Eifer ein geistlicher Hochmuth; das an sich reine Bestreben, sich nicht durch Berührung mit dem Bösen zu beflecken, artet in völlige Absonderung aus, die tief gewurzelte Eigenliebe und ein unklares Verständniß stellen den Unterschied weit größer dar, als er ist, die christliche Liebe verwandelt sich in Unduldsamkeit, nicht selten drängen sich Menschen unter die Zahl der Erweckten, die hinter dem Schilde der Frömmigkeit leidenschaftliche Bestrebungen verbergen; so wird die Gemeinschaft aufgelöst und die Kirche geräth in große Gefahr. Dies war damals die Lage der Dinge in Frankfurt. Es ist nicht zu sagen, in welche Betrübniß und Angst Spenern dieselbe versetzte. Er bezeugt selbst*), er habe sich oft gar nicht zu rathen gewußt, wie er es anfangen solle, auf

*) Bedenk. II., S. 46 — 52.

der einen Seite diese separatistisch Gesinnten, in deren Mehrzahl wenigstens er einen trefflichen innern Kern erkannte, zu halten und sie durch sein mißbilligendes Urtheil nicht noch weiter von sich wegzutreiben, auf der anderen Seite aber doch ihrer Verirrung kräftig entgegen zu arbeiten, und es bot sich ihm oft keine andere Hülfe dar, als ein inbrünstiges Gebet zu Gott um Weisheit und Kraft, diese schwere Sache nach seinem heiligen Willen zu führen. Indessen that er zur Heilung des Schadens, was er irgend vermochte. Er gab 1684 einen Tractat heraus, betitelt: der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch, eine vortreffliche und für alle Zeiten beachtungswürdige Schrift. Nachdem er in derselben zuerst gezeigt hat, unter welchen Bedingungen dergleichen Klagen nicht nur zulässig, sondern sogar pflichtmäßig sind, setzt er den Mißbrauch derselben darin, wenn sie Veranlassung geben 1) die Lehre der Evangelischen für unrichtig zu erklären, 2) die evangelische Kirche nicht für die wahre sichtbare und für nicht besser als ein Babel zu halten, 3) von derselbigen auszugehen und sich der Theilnahme an ihrem öffentlichen Abendmahl zu entziehen. Sehr bündig führt er dann aus, wie, wenn gleich manche Prediger im Vortrage der Glaubenswahrheiten vielfältig fehlen möchten, doch die lutherische Kirche in ihren symbolischen Büchern die richtige Lehre habe, wie sie eben wegen dieser reinen Lehre und der rechten Verwaltung der Sacramente und des Gottesdienstes aller-

dings die wahre sichtbare sei, so daß man trotz aller gegründeten Klagen über ihr Verderben doch noch Ursache genug habe, Gott für ihr Bestehen zu danken, wie man eben deshalb höchst unrecht thue, ihr den Namen Babel zu geben, mit welchem in der heiligen Schrift nur das ganze geistliche Reich des päpstischen Rom bezeichnet werde, wie es daher unter keinerlei Vorwand zu entschuldigen, vielmehr höchst gefährlich, der evangelischen Kirche den Untergang bringend und durchaus sündlich sei, sich von ihr zu trennen oder auch nur an dem Abendmahl nicht mehr Theil zu nehmen. Zuletzt stellt er diesem Mißbrauch der Klagen ihren rechten Gebrauch und Nutzen gegenüber und setzt denselbigen darin, daß dadurch offenbar werde, wie die Kirche ganz etwas anderes wolle, als worin ihre ungerathenen Kinder sich gefallen, daß dadurch alle Mitglieder derselben zu ernster Selbstprüfung, besonders aber die Obrigkeiten und Geistlichen zur Wiedererstattung der dem dritten Stande entzogenen kirchlichen Rechte und zu kräftigen Besserungsversuchen, endlich alle evangelischen Christen zu eifrigem und inbrünstigem Gebet für das Gedeihen der Kirche in den öffentlichen Versammlungen und daheim erweckt werden sollen. Außer diesen an die gesammte Kirche gerichteten Belehrungen und Ermahnungen ließ es sich Spener nun besonders angelegen sein, in seiner nächsten Umgebung die gestörte Ordnung wieder herzustellen; er ermahnte dringend sowohl die Obrigkeit und seine Mitbürger gegen die Abgesonderten keine Härte und Gewalt zu

gebrauchen, als auch seine Collegen, sich ihrer freundlich und liebevoll anzunehmen, besonders aber auf der Kanzel diese Angelegenheit mit großer Billigkeit und Vorsicht zu behandeln, damit nicht durch ein heftiges Verfahren der entstandene Riß noch größer werde; er empfahl unablässig auf beiden Seiten Sanftmuth und christliche Liebe als das einige Mittel die Gemeinschaft wieder herzustellen. Auf diese Weise gelang es ihm, mehrere der Verirrten wieder zurück zu führen und wenigstens das weitere Umsichgreifen dieser gefährlichen Richtung zu dämpfen. Keinesweges aber bewog ihn diese betrübende Erfahrung seine Privatversammlungen einzustellen, er war nicht der Meinung, daß man das an sich Vortreffliche unterlassen müsse um des Mißbrauchs willen, den Schwärmerei und Unverstand davon machten, er hatte von diesen Zusammenkünften zu viele heilsame und erfreuliche Früchte gesehen, und der Erfolg zeigte, mit wie großem Rechte er sie als ein Hauptmittel zur Beilegung der Spaltung betrachtete. Daher setzte er sie, so lange er in Frankfurt war, beständig fort und widersprach namentlich dem falschen Gerücht, als habe er es mit vielen Thränen beklagt, sie angefangen zu haben*); doch mögen die Erfahrungen, die er hier in den letzten Jahren machte, dazu beigetragen haben, daß er nachher weder zu Dresden noch zu Berlin jemals wieder dergleichen gehalten hat. — Bei jenen

*) Bedenk. I., 749.

separatistisch Gesinnten hatte er indessen noch einer anderen Uebertreibung entgegen zu wirken, der Forderung nämlich, die später von einer bedeutenden kirchlichen Parthei ganz entschieden aufgestellt worden ist, daß jeder Christ durch einen schweren Bußkampf d. i. durch eine an Verzweiflung gränzende Reue zu dem beseligenden Genusse der göttlichen Gnade hindurchbringen müsse, und, so lange jener Zustand noch nicht bei ihm eingetreten sei, auch gar keine Hoffnung, viel weniger Gewißheit seiner Begnadigung und Rechtfertigung habe. Gegen diese Behauptung erklärte sich Spener vortrefflich auf folgende Weise*): „daß ein jeglicher zu seiner Wiedergeburt durch eine solche Verwesung gehen müßte, daß die Seele eine Weile eben so wenig Labsal von innen und außen empfinde, als Christus an dem Kreuz, saget mir die Schrift nirgends, ob ich wohl nicht leugne, daß der Herr freilich auch manche und etwa diejenigen, welche er zu seinen wichtigsten Geschäften bereiten und kräftigere Werkzeuge aus ihnen machen will, in eine dergleichen Hölle führe, gemeiniglich aber nicht sowohl in ihrer Bekehrung und Wiedergeburt, als da sie schon in der Gnade eine gute Weile gestanden und dergleichen einer Probe fähig geworden sind; wodurch gewiß ist, daß viel Stattliches und Himmlisches in ihnen dadurch gewirket werde. Daß aber alle Wiedergeburt und Bekehrung auf solche Weise geschehen müßte, wird weder Gottes Wort noch die Er-

---

*) Bedenk. III., 588.

fahrung lehren. Seine Wege sind heilig, unbegreiflich und, obwohl auf einen Zweck gerichtet, dennoch nicht ohne großen Unterschied; er ziehet einige Seelen mehr mit sanften und anmuthigen Liebesseilen und lässet die selige Geburt auch bei ihnen mit geringern oder kürzern Schmerzen hergehen, bei andern haben seine Schrecken mehr Platz und gehet saurer her, jedes und bei jeden nicht von ungefähr, sondern nach dem Rath seiner heiligen Weisheit, der wir nicht mit Petro Joh. 21, 21 einzureden oder ihn wegen des Unterschieds, welchen er in seinen Wegen hält, zu Rechenschaft zu fordern haben, wollen wir nicht auch hören: so ich will, daß dieser bleibe, bis daß ich komme, daß er auf leichtere und anmuthigere Art durch weniger Leiden geführt werde, was gehet es dich an? folge du mir nach und sei zufrieden mit der Disposition meiner Weisheit über dich. Einen Paulum schlägt der Herr so zu reden als mit einem Blitz zur Erden und muß er drei Tage in Blindheit und Fasten aushalten, wo es etwa ohne die empfindlichsten Schmerzen nicht hergegangen sein mag, ehe ein solches edles Kind geboren wurde; bei Andern Apost. Gesch. 2 war es aus einer Predigt eine einige ernstliche Bußbetrübung, so das Herz durchdringet, und gelangen solche Leute sobald solchen Tag noch zu der Gnade und Sacrament der Wiedergeburt; mit dem Kämmerer und Kerkermeister Ap. Gesch. 8 und 16 ging es etwa noch geschwinder daher und wurden gleichwohl alle sobald in den Stand gesetzt, darinnen sie selig werden

konnten, welches ja nicht ohne wahren göttlichen Glauben und also Eindringung des himmlischen Lichts und Kraft in die Seelen selbst, folglich die wahre Wiedergeburt, kann geschehen sein; und gleichwohl fühlen eben nicht alle selbige dasjenige, wodurch der Herr andere seine Auserwählten aus ihm beliebten Rath geführet hat, wie er auch in andern Stücken seines Umgehens mit den Seinen in Aeußerlichem und Innerlichem ziemlichen Unterschied hält, daß also auch dieser Art Unterschied uns nicht so fremde vorkommen, noch was wir an einigen wahrnehmen, ja wo wirs an uns selbst erfahren hätten, sobald als die allgemeine Regel, die alle angehet, von uns angesehen oder dafür ausgegeben werden solle. Dieses bleibet allein wahr und ausgemacht, daß in Christo und in dem Christenthum seie ἀλήθεια, eine Wahrheit, und also nicht eine aus der Vernunft gefaßte Einbildung, sondern etwas Wirkliches von Gott gewirket, eine θεία φύσις, wie Petrus redet 2. 1, 4., eine himmlische und göttliche Art, welche sich in die ganze Seele ergießet und derselben Kräfte, Verstand, Willen und Affecte erfüllet; daher der Mensch wahrhaftig sich anders, als er vorhin gewesen und die Unwiedergebornen sind, gesinnet befindet, daraus er erkennet, es sei etwas in ihm wesentlich, so nun das innere principium in ihm ist, aus dem das Gute bei ihm so eigentlich herkommt, als sonsten aus der inwohnenden Sünde er die Reizungen bei sich fühlet."

Indessen dienten alle die Widerwärtigkeiten, die

Spenern aus seinem großen und edlen Streben zur Besserung der Kirche erwuchsen, dazu, seine Aufmerksamkeit auch auf die höchst mangelhafte äußere Verfassung der Kirche zu richten und seine Begriffe darüber immer mehr zu vervollkommnen. Hätte die evangelische Kirche sich einer festen, auf Gottes Wort gegründeten und nach unverbrüchlichen Grundsätzen gehandhabten Organisation zu erfreuen gehabt, so würde nicht nur so viel Zwietracht, Streit und Absonderung in ihr gar nicht entstanden, sondern auch die Heilung ihrer Gebrechen viel leichter, ihr inneres Leben viel kräftiger gewesen sein, und sie würde sich auch zu unserer Zeit noch in einem ganz anderen Zustande befinden, als derjenige ist, den wir mit Recht bejammern. In dieser Beziehung stand sie der reformirten Kirche weit nach. In dieser war von Anfang an zum größesten Segen das repräsentative Presbyterialsystem ausgebildet worden, und Spener hatte den Werth desselben bei den schweizerischen und französischen Gemeinen durch eigenes Anschauen kennen gelernt, er hatte in Straßburg ebenfalls eine gute Verfassung der lutherischen Kirche besonders in Ansehung der Predigerwahlen gefunden, und war Zeuge der Vortheile, welche die Reformirten zu Frankfurt aus der Einrichtung zogen, daß mit den Predigern aus der Gemeine gewählte Aelteste und Diakonen die kirchlichen Dinge verwalteten. Wie gern hätte er auch in die lutherische Kirche etwas Aehnliches eingeführt! Nur da, behauptete er, sei eine gute Verfassung der Kirche, wo für die Leitung ihrer Angelegen-

heiten alle drei Stände, die Obrigkeit, die Geistlichen, die Gemeine, auf gleiche Weise berechtigt wären; dieser Zustand sei der göttlichen Einsetzung am gemäßesten, der Kirche gemeiner Auferbauung am zuträglichsten und von Gott am gesegnetesten. Daher beklagte er es oft und tief, daß durch die beiden oberen Stände der dritte von dem Kirchenregiment schon seit langer Zeit gänzlich ausgeschlossen sei, und nichts fand er verderblicher als wenn von jenen einer allein sich alle Gewalt anmaßte, wie dies in der katholischen Kirche der Klerus, in der evangelischen die weltliche Obrigkeit, nachdem sie durch die Reformation wieder zu dem ihr entrissenen Rechte gelangt sei, an vielen Orten thue. Er wünschte überall die Einrichtung von Presbyterien, damit die von der Gemeine gewählten Aeltesten oder Vorsteher den Predigern mit Ermahnung, Strafe, Trost und Aufsicht auf den Wandel der Gemeine an die Hand gingen und auf diese Weise zwischen den Dienern des Wortes und allen ihren Kirchkindern beständig eine lebendige Gemeinschaft vermittelten; aber er sahe auch unter den damaligen Umständen der Erfüllung dieses Wunsches Hindernisse entgegenstehen, welche nur durch die göttliche Allmacht überwunden werden könnten, und erwartete den meisten Widerspruch theils von den Predigern, denen solche Veranstaltung lästig und unbequem sein möchte, theils von den Obrigkeiten und sogar von den Gemeinen selbst, die nicht bedenkend, was zu der geistlichen Wohlfahrt diene, dergleichen Vorschläge unter dem Vorwande der Neuerung

und Unausführbarkeit von sich weisen würden; weil sie überall gewohnt wären das Werk des Herrn höchst lässig zu treiben. Unter solchen Umständen rieth er nun denjenigen Geistlichen, welche von einem lebendigen Eifer für die Kirche beseelt wären, nur auf keine Weise das Recht, welches der ganzen Gemeine gebühre, an sich zu reißen (es müßte denn jemand von Gott selbst mit außerordentlichem heroischen Geist und Trieb ausgerüstet sein, das, was niemand angreifen wolle, mit siegender Kraft durchzuführen, wozu aber gar keine Hoffnung vorhanden sei), sondern sich in kirchlichen Dingen aller möglichen Klugheit zu befleißigen, nicht immer die herzhaftesten Anschläge für die besten zu halten, nicht gegen den Wind zu steuern, sondern zu laviren, damit das Schifflein nicht gar untergehe, wo sie nicht Alles erhalten könnten, doch das nicht zu versäumen, dessen Erhaltung noch möglich sei, übrigens aber das Unabänderliche mit Geduld zu tragen und die Zeit der Besserung zu erwarten mit steter Bereitwilligkeit für dieselbe aus allen Kräften zu wirken und, wenn es sein müsse, auch zu leiden*). In einem über diese Angelegenheit ihm abgeforderten Bedenken, welches er im Namen des Frankfurtischen Ministeriums verfaßte**), geht er aus von dem Grundgedanken, daß die ganze christliche Kirche und jede Gemeine die Hausehre

---

*) Man sehe über dieses Alles Bed. I., 260 ffg. 642 ffg. III. 590. V. 1, 600 ffg. 612.

**) Letzte Bedenk. Th. I., S. 575. rc.

Christi sei, welcher er seine Schätze, die Heilsgüter, die Mittel derselben, Wort und Sacramente, die Schlüssel und was dadurch gegeben werden solle, anvertraut habe. Damit aber in ihr keine Unordnung herrsche, so sei nach Christi Befehl dem Predigtamt die Verwaltung aller dieser Dinge übergeben und die Gemeine sei schuldig demselben zu gehorchen, vorausgesetzt, daß die Geistlichen ihr Recht und namentlich auch die Schlüsselgewalt nicht willkührlich, sondern gemäß den evangelischen Vorschriften verwalteten und sich dabei auch dem Gericht der ganzen Kirche unterwürfen. Entstehe nun über diese Verwaltung Streit, so sei die Sache an die Kirche zu bringen, und diese entscheide dann auf zwiefache Weise, entweder so, daß theils die ganze Gemeine (eine in gewissen Fällen sehr nützliche, leider aber ganz abgekommene Einrichtung), theils aus derselben Verordnete ihre Meinungen und Stimmen gäben, oder durch gewisse Collegien, Kirchenräthe oder Consistorien, die die kirchlichen Dinge im Namen und aus Auftrag der Kirche besorgten. Neben dieser Art von Consistorien gebe es aber noch eine andere, die von der Obrigkeit bestellt werde und aus Predigern, Theologen und obrigkeitlichen Räthen bestehe. Diese gründe sich auf das jus episcopale, welches den Ständen im Religionsfrieden zuerkannt sei, und habe das für sich, daß gewöhnlich erfahrne, geschickte und gelehrte Männer dazu verordnet würden, wider sich aber, daß dabei alle Repräsentation des dritten Standes wegfalle. Jene erste Art komme mehr denjenigen Kirchen-

gerichten nahe, welche in der ersten Kirche gewesen wären, und repräsentire eigentlicher die Kirche; hiebei sei freilich der Uebelstand, daß die Beisitzer großentheils unstudirte Leute wären, indessen gehöre zu den Dingen, welche sie zu entscheiden hätten, auch gerade keine große Gelehrsamkeit, sondern nur überhaupt eine christliche Erkenntniß und ein gottseliger Sinn. Nach diesen Grundsätzen forderte nun Spener überall bei Entscheidung kirchlicher Dinge die Zuziehung des dritten Standes, und indem er zeigte, was für Männer aus demselben zu Beisitzern der Consistorien gewählt und auf welche Weise die Berathungen am besten eingerichtet werden müßten, behauptete er, jede wichtige Kirchenangelegenheit und namentlich auch die Ausschließung eines Unwürdigen vom Abendmahl sei niemals den Predigern allein zu überlassen, sondern der Prüfung und dem Beschluß eines so eingerichteten Collegiums anheim zu geben. Diesem müßten sogar in einem solchen Falle auch die Regenten unterworfen sein, da sie auch Glieder der Kirche und als solche deren Autorität untergeordnet wären und da es bei dem Genuß des Abendmahls auf ihrer Seelen Seligkeit oder Verdammniß ankomme*); aber freilich sei dies eine kitzliche Sache, über deren Ausführung er sich keine Entscheidung zutraue. Eben so sei die Auflegung der Kirchenbuße da, wo dieser Gebrauch sich noch finde (in Frankfurt war er nicht), lediglich Sache des die Kirche

*) Bedenk. V., 1, 574.

repräsentirenden Collegiums. Weil die öffentliche Buße ganz gegen ihre ursprüngliche Absicht und gegen die Praxis der ersten Kirche, nach welcher sie eine freiwillige That des in seinem Gewissen beunruhigten und die verlornen Güter des Heils wieder suchenden Sünders sein sollte, damals zu einer Strafe geworden war, an welcher ein fast unauslöschlicher Makel haftete, so war Spener nicht der Meinung, daß sie allgemein eingeführt werden sollte, rieth aber doch, wo sie einmal bestehe, sie aufrecht zu erhalten und sie ihrer ursprünglichen Gestalt wieder näher zu bringen. Ganz besonderes Heil für die Kirche erwartete er endlich davon, wenn überall die Wahl der Prediger den Gemeinen könnte übertragen werden, jedoch so, daß dabei die Obrigkeit und in größeren Städten auch die Geistlichen die Direction hätten. — Diese Ansichten und Vorschläge aber, hervorgegangen aus einer genauen Kenntniß der Geschichte der Kirche und einer allseitigen Prüfung ihres damaligen Zustandes, hinweisend auf den lebendigen Quell, aus dem das kirchliche Leben strömen sollte, und den rechten Mittelpunkt des Verderbens treffend, konnten, wie Spener selbst oft seufzend erkannte, in der damaligen Lage der Dinge nur fromme Wünsche bleiben; dennoch hielt er es für seine Pflicht, sie so oft und nachdrücklich als möglich vorzutragen, er wollte wenigstens das Seinige thun und versuchen, in der Ueberzeugung, daß Gott doch auch an Davids herzlichem Wunsch ihm einen Tempel zu bauen, wenn gleich er erst den Salomo dieser

Ehre gewürdiget, Wohlgefallen habe, und er hörte nicht auf zu kämpfen gegen das, was er mit Recht als das grösseste Hinderniß einer guten kirchlichen Verfassung ansah, gegen die Verdrängung des dritten Standes von dem Kirchenregiment durch die beiden anderen, damit, wenn auch seine Worte vergeblich blieben bei denen, an die sie vornehmlich gerichtet wurden, sie dereinst dienen könnten zum Zeugniß über sie. „Das geistliche Ministerium, sagte er*), ist durch die Schuld der Obrigkeit gar nicht entschuldigt, weil es ja sein Amt thun sollte, wo auch die Obrigkeit heidnisch wäre, ja es wäre unser Amt in vielen Stücken leichter, wo die Obrigkeit heidnisch wäre; denn in solchem Stand hätten wir nicht viel zu klagen, sondern wo wir unser Amt treulich begehrten zu verrichten, so hinderte uns nichts, da jetzt treue und gewissenhafte Prediger durch nichts mehr als durch die Obrigkeit und dero jus episcopale gehindert werden. Würden also die meisten, die es redlich meinen, herzlich wohl zufrieden sein, wenn schon die Obrigkeit nichts hülfe zu dem Guten, da sie nur auch nichts hinderte, sondern die Lehrer darin ungebundene Hände hätten. Worinnen ich gleichwohl nicht verlangte, daß wir Prediger alsdann eine ganz freie Hand und nach unserem Belieben Alles zu thun Macht haben sollten, welches wir ja nicht begehren dürfen noch der Kirche nützlich wäre, indem sichs ja nicht würde thun lassen, einem Stande oder wohl gar

---

*) Letzte Bedenk. Th. 3, S. 91 und 92.

einer Person eine unbeschränkte Gewalt der Kirche zu lassen, da wir bald viele Päpste haben würden; sondern es gehört die gesammte Kirche mit dazu. Ich habe oft gedacht und werde mehr und mehr darin gestärkt, daß eine sehr große Hauptursache des Verderbens der ganzen Christenheit hierinnen stecke, daß die beiden oberen Stände entweder jeder allein alle geistliche Macht zu sich ziehen, oder doch, wo es noch am besten hergehen soll, unter sich etlichermaßen austheilen, was einmal der ganzen Kirche ist; besorglich auch dürfte wenig oder kein Segen zu erwarten sein, so lange wir solche ungerechte Unterdrücker fremder Rechte bleiben. Ach! wäre nur noch ein ziemlicher Theil der Verfassung der ersten Kirchen übrig, wie sollten wir so bald wiederum ziemlich viele den ersten gleiche Christen finden und sehen und der Herr sein Angesicht zu uns wenden! In Entstehung dessen aber dürfte der Herr in dem Zorn beiderlei Papstthum zu Boden schmeißen und seine Gemeinde von ihren Treibern auf eine diesen empfindliche und harte Art erlösen. Woran ich nie gedenken kann, daß ich nicht in tiefe Traurigkeit falle, weil ich den Schaden vor Augen und hingegen auch vor Menschen Augen eine Unmöglichkeit zu helfen sehe. Denn dieses ist ein Stein, den wir nicht nur nicht wegzuwälzen vermögen, sondern ihn auch nur anzurühren uns nicht unterstehen dürfen, ne periculosissimo malo remedium sit periculosius. Das Beste ist endlich bei mir, wo ich mich hierinnen vertiefe und weder Aus- noch Eingang sehe, daß ich bete und

dem Herrn seine Sache befehle, dabei ich allein eine Ruhe finde, wo ich sonderlich gedenke, daß, da ich armer Mensch, in dem kaum ein Fünklein der Liebe von ihm entzündet ist, gleichwohl eine solche Liebe gegen die Kirche trage, daß michs schmerzet derselben Brüche zu sehen, der Gott der Liebe, unser theuerster Erlöser ja unzweifelig eine inbrünstigere aber göttliche Liebe gegen seine theuer erkaufte Gemeine habe und sie also weder verlassen noch versäumen werde. Geschiehets nun nicht, daß er ihr auf die Art helfe, wie ich Unverständiger es für das Beste oder allein Nützlichste geachtet, so wird ers auf eine bessere Art thun und mich auch darinnen meiner Thorheit überzeugen, wo ich am klügsten zu sein gedacht hatte. So bleibet er würdig, daß sein Rath und Wille als der allein beste auch allein bestehe in Zeit und Ewigkeit."

Aber den frommen, nur für die Kirche lebenden und wirkenden Mann quälten, indem er unaufhörlich ihren ganzen Zustand überblickte, noch andere Sorgen. Mit blutendem Herzen sah er, wie sie durch die synkretistischen Streitigkeiten zerrissen wurde, wie zur Beilegung derselben sich gar keine Hoffnung zeigte, wie vielmehr der Kampf in immer größere und sogar pöbelhafte Heftigkeit ausartete. Für seine Person hütete er sich zwar sorgfältig irgend in ihn hineingezogen zu werden; doch stand er (wie sich erwarten läßt) mit seiner Meinung auf der Seite der mild denkenden Theologen zu Jena, welche die Mitte hielten zwischen den eigentlichen

Streitern, den Braunschweigischen und Chursächsischen Gottesgelehrten, eben deshalb aber von den letzteren auch angegriffen wurden. Nichts fürchtete er mehr, als daß es den Wittenbergern und Leipzigern gelingen möchte, ihren auf Befehl des Churfürsten gegen die Helmstädter verfaßten Consensus repetitus fidei vere Lutheranae in dem größten Theile der evangelischen Kirche als eine symbolische Schrift zur Anerkennung zu bringen, weil daraus ohne Zweifel eine unheilbare Spaltung entstehen würde. Wie er selbst über den ganzen Streit urtheilte, das zeigte er in einem von Herzog Ernst dem Frommen dem Frankfurtischen Ministerio über die Beilegung desselben 1670 abgeforderten Bedenken*). Darin geht er zurück auf den Grund des Uebels, den er darin findet, daß von beiden Seiten in die Sache Gottes menschliche Leidenschaft gemischt worden sei. Der verstorbene Calixtus, sagt er, ein übrigens hochbegabter Mann und ein auserwähltes Rüstzeug der Kirche, sei doch von dem Bewußtsein seiner Kraft und von seiner Eigenliebe zu Neuerungen verführt worden, die der Kirche hätten gefährlich werden müssen; dasselbige sei bei dessen Vertheidigung seinem Collegen Hornejus, dem jüngeren Calixtus und allen ihren Anhängern widerfahren, besonders habe der Sohn in der Ehrenrettung des Vaters mit ganz ungebührlicher Heftigkeit gehandelt; auf der anderen Seite wären aber auch die Verfechter der Orthodoxie in ihrem

*) Letzte Bedenk. III., S. 12 ꝛc.

Eifer viel zu weit gegangen, statt auf die innerlichen Wunden der Kirche ihr Augenmerk zu richten, hätten sie nur auf die Erhaltung der reinen Lehre gedacht, sie hätten die Mauern und Wälle der Stadt Gottes gegen äußere Anläufe zu schützen gesucht, aber nichts gegen die Pest und den Hunger in ihr gethan. Wie nun die Sache jetzt stehe, so sei allerdings noch eine Vereinigung möglich, weil von beiden Seiten noch keine förmliche Aufhebung der Kirchengemeinschaft erfolgt, weil der Consensus repetitus nicht allgemein angenommen und weil überhaupt der Streit jetzt mehr historischer als dogmatischer Art sei d. h. mehr über das geführt werde, was eigentlich die Meinung des Calixtus und Hornejus gewesen sei, als über die Lehre selbst. Zur Beilegung dieser Unruhen sei nun freilich die Hauptsache die Gründung und Verbreitung eines lebendigen Christenthums; außerdem aber müßte eine evangelische Generalsynode, oder, wenn das aus politischen Gründen nicht möglich wäre, ein Verein gelehrter und billig denkender Theologen zusammengebracht werden, welche Friedensvorschläge zu machen hätten, bei denen es hauptsächlich darauf ankomme, die historischen Fragen ganz bei Seite zu setzen und die Helmstädter dahin zu bringen, daß sie sich den symbolischen Büchern gemäß erklärten und sich über die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit der römischen Kirche befriedigend äußerten. Endlich müsse man wohl scheiden zwischen den wesentlichen und unwesentlichen Lehren, über welche der Streit geführt werde, und mit Uebergehung

der letzten nur in den ersten Eintracht suchen. Diese höchst zweckmäßigen Vorschläge, die Herzog Ernst vollkommen billigte und zu deren Ausführung er sich der Hülfe Menzers bedienen wollte, blieben aber wegen der Leidenschaftlichkeit der Partheien ohne alle Wirkung. — Der unselige Streit hatte schon lange noch einen anderen Hauptsitz auf der Universität Königsberg erhalten, wo drei Theologen Latermann, Behm und Dreier als Anhänger und Vertheidiger der Lehre des Calixtus mit der gesammten Gegenparthei in heftigen Kampf gerathen waren. Nachdem derselbe durch Tod oder Entfernung einiger der Hauptpersonen einigermaßen eingeschlafen war, weckte ihn Dreier seit 1661 von neuem durch Lehren, welche zum Katholicismus hinüber zu führen schienen, indem er behauptete, der evangelische Glaube sei nicht allein aus dem geschriebenen Worte Gottes, sondern auch aus der Autorität der alten Kirche und aus den Schriften der Kirchenväter zu schöpfen, die rechte wahre Kirche müsse allezeit sichtbar sein, das Abendmahl könne als ein eigentliches Opfer betrachtet werden und es geschehe dabei eine wesentliche Verwandlung der Elemente in den Leib und in das Blut Christi. Diese Lehren, hervorgegangen aus dem Bestreben die verschiedenen christlichen Religionspartheien mit einander zu vereinigen und später erst recht bedenklich erscheinend durch die Apostasie des für sie gewonnenen Königsbergischen Hofpredigers Pfeiffer, erregten solche Unruhe, daß die Regierung davon Kenntniß nehmen mußte. Der Churfürst

Friedrich Wilhelm erforderte darüber von dem Frankfurtischen Ministerio ein Bedenken, welches 1676 von Spener verfaßt entschieden gegen Dreier ausfiel; doch scheint es durch eine Dreier begünstigende Hofparthei unterdrückt worden und ohne alle Wirkung geblieben zu sein. — Nur durch ein solches Namens des Frankfurtischen Ministeriums verfertigtes Bedenken nahm Spener 1670 auch Theil an den kirchlichen Bewegungen, welche zu Erfurt Johann Melchior Stenger, Prediger daselbst, durch wohl gemeinte, aber unvorsichtig ausgedrückte Lehren über die Buße, über den Unterschied des Gesetzes Mosis und Christi ꝛc. erregt hatte. Wir führen dieses Bedenken nur an wegen der Klarheit und Milde, wodurch es sich vor den in dieser Sache ebenfalls erforderten Entscheidungen der theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Jena auszeichnete. Der Streit selbst hatte für die Kirche keine weitere Bedeutung; seinem Urheber aber kostete er Amt und Brod, welches er jedoch bald nachher im Brandenburgischen wieder fand.

Es erhellt übrigens aus dieser amtlichen Theilnahme Speners an den theologischen Händeln der damaligen Zeit, wie viel ihm überall daran lag in der Lehre die Orthodoxie aufrecht zu erhalten. Dieses Bestreben ging nicht bloß hervor aus der Besorgniß vor Verketzerungen, die seiner Ruhe und seinem Wirken nachtheilig werden möchten, sondern auch aus einer recht innigen Ueberzeugung von der Wahrheit und Reinheit der Lehre, welche in den Symbolen der lutherischen Kirche ausgedrückt

Christi sei, welcher er seine Schätze, die Heilsgüter, die Mittel derselben, Wort und Sacramente, die Schlüssel und was dadurch gegeben werden solle, anvertraut habe. Damit aber in ihr keine Unordnung herrsche, so sei nach Christi Befehl dem Predigtamt die Verwaltung aller dieser Dinge übergeben und die Gemeine sei schuldig demselben zu gehorchen, vorausgesetzt, daß die Geistlichen ihr Recht und namentlich auch die Schlüsselgewalt nicht willkührlich, sondern gemäß den evangelischen Vorschriften verwalteten und sich dabei auch dem Gericht der ganzen Kirche unterwürfen. Entstehe nun über diese Verwaltung Streit, so sei die Sache an die Kirche zu bringen, und diese entscheide dann auf zwiefache Weise, entweder so, daß theils die ganze Gemeine (eine in gewissen Fällen sehr nützliche, leider aber ganz abgekommene Einrichtung), theils aus derselben Verordnete ihre Meinungen und Stimmen gäben, oder durch gewisse Collegien, Kirchenräthe oder Consistorien, die die kirchlichen Dinge im Namen und aus Auftrag der Kirche besorgten. Neben dieser Art von Consistorien gebe es aber noch eine andere, die von der Obrigkeit bestellt werde und aus Predigern, Theologen und obrigkeitlichen Räthen bestehe. Diese gründe sich auf das jus episcopale, welches den Ständen im Religionsfrieden zuerkannt sei, und habe das für sich, daß gewöhnlich erfahrne, geschickte und gelehrte Männer dazu verordnet würden, wider sich aber, daß dabei alle Repräsentation des dritten Standes wegfalle. Jene erste Art komme mehr denjenigen Kirchen-

gerichten nahe, welche in der ersten Kirche gewesen wären, und repräsentire eigentlicher die Kirche; hiebei sei freilich der Uebelstand, daß die Beisitzer großentheils unstudirte Leute wären, indessen gehöre zu den Dingen, welche sie zu entscheiden hätten, auch gerade keine große Gelehrsamkeit, sondern nur überhaupt eine christliche Erkenntniß und ein gottseliger Sinn. Nach diesen Grundsätzen forderte nun Spener überall bei Entscheidung kirchlicher Dinge die Zuziehung des dritten Standes, und indem er zeigte, was für Männer aus demselben zu Beisitzern der Consistorien gewählt und auf welche Weise die Berathungen am besten eingerichtet werden müßten, behauptete er, jede wichtige Kirchenangelegenheit und namentlich auch die Ausschließung eines Unwürdigen vom Abendmahl sei niemals den Predigern allein zu überlassen, sondern der Prüfung und dem Beschluß eines so eingerichteten Collegiums anheim zu geben. Diesem müßten sogar in einem solchen Falle auch die Regenten unterworfen sein, da sie auch Glieder der Kirche und als solche deren Autorität untergeordnet wären und da es bei dem Genuß des Abendmahls auf ihrer Seelen Seligkeit oder Verdammniß ankomme*); aber freilich sei dies eine kitzliche Sache, über deren Ausführung er sich keine Entscheidung zutraue. Eben so sei die Auflegung der Kirchenbuße da, wo dieser Gebrauch sich noch finde (in Frankfurt war er nicht), lediglich Sache des die Kirche

*) Bedenk. V., 1, 574.

repräsentirenden Collegiums. Weil die öffentliche Buße ganz gegen ihre ursprüngliche Absicht und gegen die Praxis der ersten Kirche, nach welcher sie eine freiwillige That des in seinem Gewissen beunruhigten und die verlornen Güter des Heils wieder suchenden Sünders sein sollte, damals zu einer Strafe geworden war, an welcher ein fast unauslöschlicher Makel haftete, so war Spener nicht der Meinung, daß sie allgemein eingeführt werden sollte, rieth aber doch, wo sie einmal bestehe, sie aufrecht zu erhalten und sie ihrer ursprünglichen Gestalt wieder näher zu bringen. Ganz besonderes Heil für die Kirche erwartete er endlich davon, wenn überall die Wahl der Prediger den Gemeinen könnte übertragen werden, jedoch so, daß dabei die Obrigkeit und in größeren Städten auch die Geistlichen die Direction hätten. — Diese Ansichten und Vorschläge aber, hervorgegangen aus einer genauen Kenntniß der Geschichte der Kirche und einer allseitigen Prüfung ihres damaligen Zustandes, hinweisend auf den lebendigen Quell, aus dem das kirchliche Leben strömen sollte, und den rechten Mittelpunkt des Verderbens treffend, konnten, wie Spener selbst oft seufzend erkannte, in der damaligen Lage der Dinge nur fromme Wünsche bleiben; dennoch hielt er es für seine Pflicht, sie so oft und nachdrücklich als möglich vorzutragen, er wollte wenigstens das Seinige thun und versuchen, in der Ueberzeugung, daß Gott doch auch an Davids herzlichem Wunsch ihm einen Tempel zu bauen, wenn gleich er erst den Salomo dieser

Ehre gewürdiget, Wohlgefallen habe, und er hörte nicht auf zu kämpfen gegen das, was er mit Recht als das größeste Hinderniß einer guten kirchlichen Verfassung ansah, gegen die Verdrängung des dritten Standes von dem Kirchenregiment durch die beiden anderen, damit, wenn auch seine Worte vergeblich blieben bei denen, an die sie vornehmlich gerichtet wurden, sie dereinst dienen könnten zum Zeugniß über sie. „Das geistliche Ministerium, sagte er*), ist durch die Schuld der Obrigkeit gar nicht entschuldigt, weil es ja sein Amt thun sollte, wo auch die Obrigkeit heidnisch wäre, ja es wäre unser Amt in vielen Stücken leichter, wo die Obrigkeit heidnisch wäre; denn in solchem Stand hätten wir nicht viel zu klagen, sondern wo wir unser Amt treulich begehrten zu verrichten, so hinderte uns nichts, da jetzt treue und gewissenhafte Prediger durch nichts mehr als durch die Obrigkeit und dero jus episcopale gehindert werden. Würden also die meisten, die es redlich meinen, herzlich wohl zufrieden sein, wenn schon die Obrigkeit nichts hülfe zu dem Guten, da sie nur auch nichts hinderte, sondern die Lehrer darin ungebundene Hände hätten. Worinnen ich gleichwohl nicht verlangte, daß wir Prediger alsdann eine ganz freie Hand und nach unserem Belieben Alles zu thun Macht haben sollten, welches wir ja nicht begehren dürfen noch der Kirche nützlich wäre, indem sichs ja nicht würde thun lassen, einem Stande oder wohl gar

*) Letzte Bedenk. Th. 3, S. 91 und 92.

einer Person eine unbeschränkte Gewalt der Kirche zu lassen, da wir bald viele Päpste haben würden; sondern es gehört die gesammte Kirche mit dazu. Ich habe oft gedacht und werde mehr und mehr darin gestärkt, daß eine sehr große Hauptursache des Verderbens der ganzen Christenheit hierinnen stecke, daß die beiden oberen Stände entweder jeder allein alle geistliche Macht zu sich ziehen, oder doch, wo es noch am besten hergehen soll, unter sich etlichermaßen austheilen, was einmal der ganzen Kirche ist; besorglich auch dürfte wenig oder kein Segen zu erwarten sein, so lange wir solche ungerechte Unterdrücker fremder Rechte bleiben. Ach! wäre nur noch ein ziemlicher Theil der Verfassung der ersten Kirchen übrig, wie sollten wir so bald wiederum ziemlich viele den ersten gleiche Christen finden und sehen und der Herr sein Angesicht zu uns wenden! In Entstehung dessen aber dürfte der Herr in dem Zorn beiderlei Papstthum zu Boden schmeißen und seine Gemeinde von ihren Treibern auf eine diesen empfindliche und harte Art erlösen. Woran ich nie gedenken kann, daß ich nicht in tiefe Traurigkeit falle, weil ich den Schaden vor Augen und hingegen auch vor Menschen Augen eine Unmöglichkeit zu helfen sehe. Denn dieses ist ein Stein, den wir nicht nur nicht wegzuwälzen vermögen, sondern ihn auch nur anzurühren uns nicht unterstehen dürfen, ne periculosissimo malo remedium sit periculosius. Das Beste ist endlich bei mir, wo ich mich hierinnen vertiefe und weder Aus- noch Eingang sehe, daß ich bete und

dem Herrn seine Sache befehle, dabei ich allein eine Ruhe finde, wo ich sonderlich gedenke, daß, da ich armer Mensch, in dem kaum ein Fünklein der Liebe von ihm entzündet ist, gleichwohl eine solche Liebe gegen die Kirche trage, daß michs schmerzet derselben Brüche zu sehen, der Gott der Liebe, unser theuerster Erlöser ja unzweifelig eine inbrünstigere aber göttliche Liebe gegen seine theuer erkaufte Gemeine habe und sie also weder verlassen noch versäumen werde. Geschiehets nun nicht, daß er ihr auf die Art helfe, wie ich Unverständiger es für das Beste oder allein Nützlichste geachtet, so wird ers auf eine bessere Art thun und mich auch darinnen meiner Thorheit überzeugen, wo ich am klügsten zu sein gedacht hatte. So bleibet er würdig, daß sein Rath und Wille als der allein beste auch allein bestehe in Zeit und Ewigkeit."

Aber den frommen, nur für die Kirche lebenden und wirkenden Mann quälten, indem er unaufhörlich ihren ganzen Zustand überblickte, noch andere Sorgen. Mit blutendem Herzen sah er, wie sie durch die synkretistischen Streitigkeiten zerrissen wurde, wie zur Beilegung derselben sich gar keine Hoffnung zeigte, wie vielmehr der Kampf in immer größere und sogar pöbelhafte Heftigkeit ausartete. Für seine Person hütete er sich zwar sorgfältig irgend in ihn hineingezogen zu werden; doch stand er (wie sich erwarten läßt) mit seiner Meinung auf der Seite der mild denkenden Theologen zu Jena, welche die Mitte hielten zwischen den eigentlichen

Streitern, den Braunschweigischen und Chursächsischen Gottesgelehrten, eben deshalb aber von den letzteren auch angegriffen wurden. Nichts fürchtete er mehr, als daß es den Wittenbergern und Leipzigern gelingen möchte, ihren auf Befehl des Churfürsten gegen die Helmstädter verfaßten Consensus repetitus fidei vere Lutheranae in dem größten Theile der evangelischen Kirche als eine symbolische Schrift zur Anerkennung zu bringen, weil daraus ohne Zweifel eine unheilbare Spaltung entstehen würde. Wie er selbst über den ganzen Streit urtheilte, das zeigte er in einem von Herzog Ernst dem Frommen dem Frankfurtischen Ministerio über die Beilegung desselben 1670 abgeforderten Bedenken*). Darin geht er zurück auf den Grund des Uebels, den er darin findet, daß von beiden Seiten in die Sache Gottes menschliche Leidenschaft gemischt worden sei. Der verstorbene Calixtus, sagt er, ein übrigens hochbegabter Mann und ein auserwähltes Rüstzeug der Kirche, sei doch von dem Bewußtsein seiner Kraft und von seiner Eigenliebe zu Neuerungen verführt worden, die der Kirche hätten gefährlich werden müssen; dasselbige sei bei dessen Vertheidigung seinem Collegen Hornejus, dem jüngeren Calixtus und allen ihren Anhängern widerfahren, besonders habe der Sohn in der Ehrenrettung des Vaters mit ganz ungebührlicher Heftigkeit gehandelt; auf der anderen Seite wären aber auch die Verfechter der Orthodoxie in ihrem

*) Letzte Bedenk. III., S. 12 ꝛc.

Eifer viel zu weit gegangen, statt auf die innerlichen Wunden der Kirche ihr Augenmerk zu richten, hätten sie nur auf die Erhaltung der reinen Lehre gedacht, sie hätten die Mauern und Wälle der Stadt Gottes gegen äußere Anläufe zu schützen gesucht, aber nichts gegen die Pest und den Hunger in ihr gethan. Wie nun die Sache jetzt stehe, so sei allerdings noch eine Vereinigung möglich, weil von beiden Seiten noch keine förmliche Aufhebung der Kirchengemeinschaft erfolgt, weil der Consensus repetitus nicht allgemein angenommen und weil überhaupt der Streit jetzt mehr historischer als dogmatischer Art sei d. h. mehr über das geführt werde, was eigentlich die Meinung des Calixtus und Hornejus gewesen sei, als über die Lehre selbst. Zur Beilegung dieser Unruhen sei nun freilich die Hauptsache die Gründung und Verbreitung eines lebendigen Christenthums; außerdem aber müßte eine evangelische Generalsynode, oder, wenn das aus politischen Gründen nicht möglich wäre, ein Verein gelehrter und billig denkender Theologen zusammengebracht werden, welche Friedensvorschläge zu machen hätten, bei denen es hauptsächlich darauf ankomme, die historischen Fragen ganz bei Seite zu setzen und die Helmstädter dahin zu bringen, daß sie sich den symbolischen Büchern gemäß erklärten und sich über die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit der römischen Kirche befriedigend äußerten. Endlich müsse man wohl scheiden zwischen den wesentlichen und unwesentlichen Lehren, über welche der Streit geführt werde, und mit Uebergehung

der letzten nur in den ersten Eintracht suchen. Diese höchst zweckmäßigen Vorschläge, die Herzog Ernst vollkommen billigte und zu deren Ausführung er sich der Hülfe Menzers bedienen wollte, blieben aber wegen der Leidenschaftlichkeit der Partheien ohne alle Wirkung. — Der unselige Streit hatte schon lange noch einen anderen Hauptsitz auf der Universität Königsberg erhalten, wo drei Theologen Latermann, Behm und Dreier als Anhänger und Vertheidiger der Lehre des Calixtus mit der gesammten Gegenparthei in heftigen Kampf gerathen waren. Nachdem derselbe durch Tod oder Entfernung einiger der Hauptpersonen einigermaßen eingeschlafen war, weckte ihn Dreier seit 1661 von neuem durch Lehren, welche zum Katholicismus hinüb[illegible] zu führen schienen, indem er behauptete, der evangelische Glaube sei nicht allein aus dem geschriebenen Worte Gottes, sondern auch aus der Autorität der alten Kirche und aus den Schriften der Kirchenväter zu schöpfen, die rechte wahre Kirche müsse allezeit sichtbar sein, das Abendmahl könne als ein eigentliches Opfer betrachtet werden und es geschehe dabei eine wesentliche Verwandlung der Elemente in den Leib und in das Blut Christi. Diese Lehren, hervorgegangen aus dem Bestreben die verschiedenen christlichen Religionspartheien mit einander zu vereinigen und später erst recht bedenklich erscheinend durch die Apostasie des für sie gewonnenen Königsbergischen Hofpredigers Pfeiffer, erregten solche Unruhe, daß die Regierung davon Kenntniß nehmen mußte. Der Churfürst

Friedrich Wilhelm erforderte darüber von dem Frankfurtischen Ministerio ein Bedenken, welches 1676 von Spener verfaßt entschieden gegen Dreier ausfiel; doch scheint es durch eine Dreier begünstigende Hofparthei unterdrückt worden und ohne alle Wirkung geblieben zu sein. — Nur durch ein solches Namens des Frankfurtischen Ministeriums verfertigtes Bedenken nahm Spener 1670 auch Theil an den kirchlichen Bewegungen, welche zu Erfurt Johann Melchior Stenger, Prediger daselbst, durch wohl gemeinte, aber unvorsichtig ausgedrückte Lehren über die Buße, über den Unterschied des Gesetzes Mosis und Christi ꝛc. erregt hatte. Wir führen dieses Bedenken nur an wegen der Klarheit und Milde, wodurch es sich vor den in dieser Sache ebenfalls erforderten Entscheidungen der theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Jena auszeichnete. Der Streit selbst hatte für die Kirche keine weitere Bedeutung; seinem Urheber aber kostete er Amt und Brod, welches er jedoch bald nachher im Brandenburgischen wieder fand.

Es erhellt übrigens aus dieser amtlichen Theilnahme Speners an den theologischen Händeln der damaligen Zeit, wie viel ihm überall daran lag in der Lehre die Orthodoxie aufrecht zu erhalten. Dieses Bestreben ging nicht bloß hervor aus der Besorgniß vor Verketzerungen, die seiner Ruhe und seinem Wirken nachtheilig werden möchten, sondern auch aus einer recht innigen Ueberzeugung von der Wahrheit und Reinheit der Lehre, welche in den Symbolen der lutherischen Kirche ausgedrückt

war und welche er in allen streitigen Punkten dem Lehrbegriffe anderer christlichen Partheien unbedingt vorzog. Gleichwohl bewahrte er sich dabei eine zu jener Zeit höchst seltene Freiheit und Mäßigung des Urtheils. Er hielt die symbolischen Bücher nur für menschliche Schriften, welche der heiligen Schrift unbedingt untergeordnet und niemals statt derselben als Grund und Regel des Glaubens angesehen werden müßten, er schrieb ihnen keine Unfehlbarkeit zu und betrachtete sie nicht als ein vollkommenes System der Theologie, durch welches alle weitere wissenschaftliche Ausbildung der Lehre abgeschnitten sei, er wünschte, ob er gleich von der durchgängigen Wahrheit ihres Inhalts überzeugt war, daß immerdar die Freiheit erhalten werden möchte sie nach dem Worte Gottes zu prüfen, er legte ihnen für die Kirche keine absolute, sondern nur eine relative durch den geschichtlichen Lauf der Dinge entstandene Nothwendigkeit bei, behauptete, man könne Abweichungen von ihnen erst dann für Ketzerei erklären, wenn sie auch aus der heiligen Schrift als solche erwiesen würden, und setzte ihren Nutzen vornehmlich darin, daß sie zu einem öffentlichen Zeugniß der Kirchenlehre vor Freunden und Feinden, zur Norm der Entscheidung bei inneren theologischen Streitigkeiten und zur Basis der Lehre für diejenigen, welche sie um ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Worte willen angenommen hätten, dienten*). Gleiche Freiheit zeigte

*) Bedenk. I., S. 369 2c.

er auch in seinem Urtheile über Luther, dessen Größe noch immer in der evangelischen Kirche eine Fessel der Geister war. Die tiefe Verehrung, welche er gegen dieses auserwählte göttliche Rüstzeug hegte, aus dessen Schriften er nächst der Bibel am meisten Theologie gelernt zu haben versicherte, hinderte ihn doch nicht anzuerkennen, daß Luther auch ein Mensch gewesen sei, der zuweilen geirrt habe. Spener erzählt*), daß er erst durch seinen Lehrer Dannhauer zum Studium der Schriften Luthers angetrieben und hierauf veranlaßt worden sei, aus denselben mit Mehreren gemeinschaftlich einen Commentar über die ganze Bibel zusammen zu tragen, wodurch er denn zu der genauesten Kenntniß aller Werke des großen Reformators gekommen sei. Bei dieser Gelegenheit sagt er: „es ist freilich wahr, daß Christus und Paulus in Luthern aller Orten herausleuchtet und der Artikel vom Glauben und dessen Früchten vielleicht nach den Zeiten der Apostel schwerlich von jemand so nachdrücklich wird tractirt worden sein, daher auch, wo solche Schriften fleißiger gelesen würden, nicht zweifelte, es sollten Viele auf Akademien einen besseren Grund legen als sie jetzt davon in die Dienste bringen. Indessen verlange so wenig als der liebe Mann selbst verlangt hat, daß man seine Schriften apotheosire, sondern wie ich eine theure Geisteskraft in ihm antreffe, so finde ich doch auch den Menschen darinnen, sonderlich wo er über

*) Bedenk. III., S. 510.

die Propheten schreibet.“ An einer anderen Stelle*) nennt er Luthers Bibelübersetzung ein unvergleichliches Werk, in welchem jedoch nicht immer der Sinn genau getroffen sei, und setzt hiezu: „ein Riese bleibet groß und ein Zwerg klein und ist keine Vergleichung zu machen unter beider Größe; indessen wo der Zwerg auf des Riesen Achsel stehet, siehet er noch weiter als der Riese, weil dieses Statur die seinige erhöhet. Also ist nicht Wunder, wann jetzo manchmal ein Zwerg, das ist ein solcher Lehrer, der Luthern bei weitem nicht gleich ist, etwas in der Schrift, nachdem ihn Lutherus schon so weit gebracht, siehet, was Lutherus selbst nicht gesehen hatte, aber auch dieses nicht würde gefunden haben, wo er nicht schon von Luther gleichsam so hoch aufgehoben worden wäre. Lutherus bleibet der allgemeine Lehrer, aber zuweilen merkt auch der Schüler ein und anderes, was der Präceptor versehen hatte. Daher ist nicht lauter Fürwitz oder Vermessenheit, wo man an Lutheri Dollmetschung oder anderen Schriften etwas desiderirt und zeigt, daß es verbessert werden könnte; geschiehet ihm auch nicht zu Schimpf, sondern aus der Macht, da auch nach Gottes Ordnung die Geister der Propheten Andern

---

*) Bedenk. I., S. 266. Eine schöne und unpartheiische Würdigung der großen Verdienste Luthers enthält Speners Vorrede zu Seidels Lutherus redivivus, welche hier vorzüglich zu vergleichen ist. Man findet sie besonders abgedruckt in Speners ersten geistlichen Schriften S. 344 — 375.

unterthan sein sollen.“ Dieser Ansicht gemäß trug
ner auch kein Bedenken in seinen Predigten zuweil
zeigen, wie der Text nach der Grundsprache eine
deren Sinn habe, und überhaupt gegen den Wal
eifern, als habe man schon die Seligkeit, wenn
nur die wahre und reine Lehre Luthers besitze. Au
Heftigkeit in Luthers polemischen Schriften billig
nicht überall und hielt sie für etwas Menschliches,
dem Laufe des Evangeliums zuweilen mehr hinderlic
förderlich gewesen sei und sich vergleichen lasse mit
Warze an einem übrigens schönen Leibe. Indem er sie
entschuldigte mit der Größe der Arbeit und Gefahr
mit dem ganzen Sinne der damaligen Zeit, fan
eine besonders weise Leitung der göttlichen Vorse
darin, daß sie diesem gewaltigen Manne den gelehr
und gemäßigteren Melanchthon an die Seite gesetzt h
mit dessen späteren theologischen Richtung man z
nicht ganz zufrieden sein könne, der aber doch wegen
ner ausgezeichneten Verdienste um die Theologie
Kirche in dankbarem Andenken erhalten und von so vi
Verunglimpfungen befreit werden sollte.

So überall die Freiheit des Urtheils und der L
gegen die Vorurtheile der Zeit behauptend zeichnete
Spener auch gegen die Anhänger anderer Confessio
durch eine damals ganz ungewöhnliche Milde aus. Zi
unerschütterlich festhaltend an der Behauptung, daß
der lutherischen Kirche keine andere an Wahrheit
Glaubens und Reinheit der Lehre zu vergleichen sei, t

er doch weit entfernt von dem engherzigen Grundsatze, zu dem sich damals Viele bekannten, daß außer der lutherischen Kirche niemand selig werden könne; der Herr Jesus, sagte er, müsse ein armer König sein, wenn er keine andere Genossen seines Gnadenreichs haben sollte, als die in den engen Gränzen der sogenannten lutherischen Kirche lebten, da doch seine Herrschaft sich über die ganze Welt erstrecke und er unter den vielen Zerstreuten allein, aber genau, diejenigen kenne, welche wahrhaftig die Seinigen wären; er habe sich gewiß auch unter anderen christlichen Religionspartheien noch einen starken heiligen Samen erhalten, der, wenn es ihm auch an der buchstäblichen Erkenntniß der Wahrheit mangele, doch die göttlichen Grundwahrheiten, an denen das Heil hafte, in göttlichem Lichte fasse. Wo also ein Mensch in einer anderen Kirche mit völliger Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre, obwohl in mancherlei Irrthum versenkt, doch einen lebendigen durch Werke thätigen Glauben zeige, da müsse man ihn auch für ein Kind Gottes halten, sich zwar der Gemeinschaft des Gottesdienstes, aber nicht des Lebens mit ihm entziehen, an der Hinwegnahme seines Irrthums mit Liebe arbeiten, für seine weitere Erleuchtung beten, niemals aber sich eine Herrschaft über Anderer Gewissen anmaßen und am wenigsten in solcher Sache einen äußerlichen Zwang gebrauchen. Jeder habe allerdings nach der von Gott ihm verliehenen Einsicht die Kirche, in welcher er lebe, mit anderen zu vergleichen, zu prüfen, welche mit dem Worte

Gottes am einstimmigsten sei, und dann nach reiflicher Ueberlegung und unter ernstlichem Gebet sich diejenige Gemeinschaft des Glaubens zu erwählen, in welcher er am sichersten die göttliche Wahrheit und Gnade zu finden hoffe dürfe; dieser aber solle er dann auch treu und innig angehören, eben so wie diejenigen, denen es an der Fähigkeit zu solcher Prüfung mangele, in der Kirche, in welcher sie geboren wären, bleiben müßten, nur das Heil ihrer eigenen Seele im Glauben suchend, nicht aber richtend über die Genossen einer anderen Confession. Es verdient bemerkt zu werden, daß Spener zu diesen höchst milden Gesinnungen gegen Andersgläubige doch erst im Laufe der Jahre und belehrt durch mancherlei Erfahrungen kam. Denn in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Frankfurt hatte er auch durch einen öffentlichen Kampf gegen die dortigen Reformirten dem herrschenden Zeitgeist ein Opfer gebracht, indem er in einer 1667 am 8ten Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium von den falschen Propheten gehaltenen Predigt ausdrücklich die Reformirten zu denselben gerechnet, vor ihrer Proselytenmacherei gewarnt und ihnen vorgeworfen hatte, daß sie in Schafskleidern einherwandelnd gleich Wölfen in die lutherische Kirche zu bringen suchten. Diese Predigt erregte unter den reformirten Bewohnern Frankfurts, da sie überhaupt mit den Lutheranern daselbst nicht im besten Vernehmen standen und schon lange vergeblich nach der öffentlichen Uebung ihrer Religion getrachtet hatten, eine große Erbitterung, die sich unter andern durch meh-

rere anonyme in Speners Kirche gefundene Briefe Luft machte. Ihm war dies um so weniger unangenehm, als er sich dadurch von dem auf ihm lastenden Verdacht einer Hinneigung zu den Reformirten gereinigt sah, und um diese Wirkung zu verstärken, ließ er 1668 die gehaltene Predigt mit weitläuftigen vertheidigenden Anmerkungen drucken*). Unter diesen Umständen mußten natürlich die Versuche Durys, der damals zu Cassel sein Wesen trieb, Spenern für das Vereinigungswerk mit den Reformirten zu gewinnen, vergeblich bleiben, zumal da er ausgehend von der Behauptung, daß unter den Confessionen beider Partheien gar kein wesentlicher Unterschied sei, mit ganz unausführbaren Vorschlägen hervortrat. Dury schrieb 1668 mehrmals in dieser Angelegenheit an Spener und seine Collegen; sie billigten zwar seinen Zweck, zogen sich aber von der Sache zurück, und wiesen ihn an die Universitäten, vor welche dieselbe ganz eigentlich gehöre. Wie sehr aber Speners Gesinnung gegen die Reformirten mit den Jahren sich änderte, das zeigte sich recht, als 1685 mit Aufhebung des Edicts von Nantes über die Hugenotten in Frankreich die schrecklichste Verfolgung ausbrach. Kein Tag verging damals, wo er nicht ihrer mit herzlichen Wünschen und

*) Auf seinem Sterbebette bekannte er, daß ihn dies reue, daß er in der Predigt zu heftig gewesen und Gründe vorgebracht habe, die selbst von den Papisten zur Verfolgung der Protestanten gebraucht werden könnten.

Gebeten gedachte; er betrachtete sie als Märtyrer für die gemeinsame Sache aller Protestanten, ermahnte zum öffentlichen Gebete für sie in den lutherischen Kirchen, zur freundlichen Aufnahme der Flüchtlinge, zur Verwendung für sie bei den Fürsten und Obrigkeiten. Bei dieser Gelegenheit kam ihm die große Gefahr, welche von Rom aus allen Protestanten drohete, recht zum Bewußtsein, und er erkannte, wie heilsam eine Vereinigung der Getrennten sein würde. Diese schien ihm zwar schwer, aber doch nicht unmöglich, weil sie ja an der Schrift das einige gemeinsame Princip ihres Glaubens hätten und ihre Seligkeit gleicherweise gründeten auf den Glauben an das Verdienst Christi mit Ausschluß aller menschlichen Werke, weil die Lehre von dem unbedingten Rathschlusse (an die er freilich ohne Grausen nie denken könne) in der reformirten Kirche nicht allgemein angenommen und häufig den ungelehrten Mitgliedern derselben nicht einmal bekannt sei, weil endlich die Irrthümer der Reformirten mehr in der Theorie beständen und nicht so in die Praxis eingriffen, wie die der römischen Kirche. In Deutschland aber, meinte er, könne das heilsame Werk wegen der durch viele heftige Streitigkeiten entstandenen Erbitterung der Gemüther nicht angefangen werden, sondern am besten wäre es zu beginnen in Dänemark, Schweden und England, wo Streitigkeiten dieser Art nicht gewesen wären; ginge hier das Werk glücklich von statten, so möchte es dann um so leichter in Frankreich und auch in Deutschland gelingen. Ueber die Art, wie es anzu-

greifen sei, hatte er folgende Gedanken. Man müsse zuerst darauf sinnen, durch Scheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen in den differenten Lehren die Controversien zu vermindern und in Beziehung auf alle früheren Kämpfe eine völlige Amnestie eintreten zu lassen; in denjenigen Punkten, welche den Grund des Glaubens träfen, müsse man sich bemühen die Reformirten durch die Kraft der Wahrheit von ihrem Irrthum zurückzubringen, in den weniger bedeutenden könne man mit den Irrenden vorläufig Geduld haben in der Öffnung, sie allmählig zu überzeugen. Wäre aber die völlige Einigung dennoch unmöglich hauptsächlich in der Lehre vom Abendmahl, so könne man vielleicht darin übereinkommen, daß im Abendmahl nicht nur die Kraft des Verdienstes und Sühnopfers Christi, sondern auch Leib und Blut des Herrn wesentlich den Gläubigen zu ihrer geistlichen Nahrung gegeben werde, eine Vorstellung, die schon in manchen reformirten Bekenntnissen ausgesprochen sei; darin liege wenigstens eine Annäherung an die Wahrheit, und weil der darin noch steckende Irrthum zwar den Trost verringere, aber doch den Glaubensgrund nicht aufhebe, so könnten unter dieser Bedingung sich die Getrennten für wahrhaftige Brüder erkennen und wenigstens gemeinsamen Gottesdienst halten, wenn auch um der schwachen Gewissen willen die Communion noch getheilt bliebe. Bei solchen Versuchen aber müßte mit der höchsten Vorsicht verfahren werden, damit nicht der Schade, den man heilen wolle, noch ärger werde und

damit nicht zuletzt aus den zwei streitenden Partheien drei oder vier hervorgingen*) — Während aber Spener sich für die Vereinigung mit den Reformirten so geneigt erklärte, so mußte natürlich sein Urtheil über die römische Kirche ganz anders ausfallen. Denn in ihr sah er gerade dasjenige herrschen, was seiner ganzen Ansicht vom Christenthum und allen seinen Bestrebungen für dasselbe entschieden entgegengesetzt war, menschliche Autorität in Glaubenssachen, Zwang in der Kirchenzucht, Verderben in der Lehre, Werkheiligkeit im Gottesdienste und im Leben. Er betrachtete und bezeichnete sie daher immer nur als dasjenige Babel, dessen grausame Herrschaft und schrecklicher Fall in der Offenbarung Johannis geweissagt sei, und er erwartete, auf diese Weissagung gestützt, den letzteren früher oder später mit großer Zuversicht. Besonders stieg sein Unwille gegen sie seit jener eben erwähnten Verfolgung der Protestanten in Frankreich, durch welche die bisher von ihr geübte heimliche List und Bedrückung endlich in offenbare Gewalt ausgebrochen war. Bei Erwähnung derselben, indem er das Schicksal dieser Unglücklichen bedauert, wirft er einmal die Frage auf: wie, wenn dieselben von den Küchlein wären, welche dem Drachen in den Rachen geworfen ihn bersten machen sollen?**). Entschieden erklärte er sich

*) Man sehe hierüber Bedenk. IV. 494 ꝛc. Cons. lat. I. 101 ꝛc. III. 473 ꝛc. und andere Stellen.

**) Bedenk. I. S. 271.

gen jede Vereinigung mit Babel, weil er sie mit Recht
unmöglich hielt, und er warnte laut und nachdrück-
vor allen den Unionsversuchen, die gerade damals
katholischer Seite theils durch Schriften, theils durch
llinge eifrig betrieben wurden. In dieser Absicht
b er 1684 das Büchlein: Aufmunterung zur
ändigkeit bei der reinen Lehre des Evan-
c., welches zuerst nur mit den Buchstaben S. M.
in der zweiten Auflage 1697 aber unter seinem
ans Licht trat. Der früher erwähnte Bischof
a Christoph Roxas de Spinola besuchte
und trachtete ihn in einem dreistündigen Ge-
spr seine Vereinigungsvorschläge zu gewinnen;
aber nte sie ab, weil sie ihm hinterlistig schienen
und weil er voraus sah, daß der römische Hof sich jetzt
nur nachgiebig zeige, um, wenn er die Evangelischen
wieder unter seine Herrschaft gebracht habe, dann zu
seiner Zeit Alles in den ihm gefälligen Zustand zu ver-
setzen. „So lange, sagt er einmal*), Rom oder die
römische Kirche, was sie ist, nämlich antichristisch blei-
bet und also die Klerisei mit dem Papst die antichristische
Gewalt für sich behauptet, und die Uebrigen dieselbe
ihr zugestehen, so lange ist keine Möglichkeit der Ver-
einigung, noch sind wir zu derselben verbunden. Wird
aber die römische Kirche und sonderlich die Klerisei das
Antichristische von sich ablegen, so werden wir uns herz-

*) Bedenk. I., S. 114.

lich freuen in der genauesten Einigkeit mit denen zu leben, die nun mit uns einen einigen Lehrmeister Christum, ausgeschlossen aller Meisterschaft eines Menschen, Papsts oder Geistlichkeit (denn in allem dem steckt das Antichristenthum) erkennen. Ach! daß es geschehen möchte, so aber nicht Menschenwerk ist.“ Auch an persönlichen Streitigkeiten mit Katholiken fehlte es Spenern nicht. Einst ward ihm ein Exemplar seines geistlichen Priesterthums gebracht, in welches ein ihm bekannter Jesuit höhnende Worte geschrieben hatte. Diesen Angriff verachtete er. Wichtiger aber schien es ihm, als ein Canonicus des Bartholomäusstifts zu Frankfurt Johann Breving 1682 gegen einige gedruckte Predigten von ihm über die Rechtfertigung einen Tractat unter dem Namen: des Glaubensstreits Anfang und Ende in der Form von fünf Episteln herausgab und denselben den damals in Frankfurt anwesenden Gesandten der evangelischen Stände überreichte. Die Schrift war an sich unbedeutend; Spener glaubte aber doch darauf antworten zu müssen, theils weil der Angriff das Herz der lutherischen Theologie traf und vor so bedeutenden Zeugen geschehen war, theils weil es dabei ankam auf die Ausführung einer Lehre, die er, wenn er selbst den Streit mit der römischen Kirche begonnen hätte, sich am liebsten ausgewählt haben würde. Er setzte also dem Tractat ein weitläuftiges Werk unter dem Titel: die evangelische Glaubensgerechtigkeit entgegen, welches ein Denkmal tüchtiger dogmatischer, exegetischer und kirchenhi-

storischer Gelehrsamkeit und eine der bedeutendsten Streitschriften gegen die Papisten war. Er behandelte darin die evangelische Hauptlehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben so, daß er von diesem Mittelpunkte aus auch auf alle übrigen damit zusammenhängenden und zwischen beiden Kirchen streitigen Lehren überging und auf diese Weise fast die ganze lutherische Dogmatik der katholischen siegend gegenüberstellte. Anderthalb Jahre arbeitete er an diesem Werke*), theils durch Krankheit, theils durch überhäufte Amtsgeschäfte gestört, wie er denn selbst versichert, daß er bei manchen Blättern drei- bis viermal habe müssen anfangen zu schreiben und daß er oft froh gewesen sei, nicht etwa halbe Tage oder ganze Stunden, sondern nur Viertelstunden für diese Beschäftigung zu finden.

Aber nicht nur die Angelegenheiten der christlichen Kirche und aller Partheien derselben beschäftigten Spenern, sondern auch die Juden umfaßte seine liebevolle Fürsorge. Täglich hatte er zu Frankfurt den elenden Zustand dieses Volkes vor Augen, welches einst so hochbegnadigt gewesen war und von dessen künftiger Bekehrung er einen viel blühenderen Zustand der christlichen Kirche hoffte. Er vermochte daher seine Collegen, nicht

*) Doch vollendete er damals (1684) nur einen Theil; den Beschluß machte er viel später zu Berlin unter dem Titel: der wahre und selig machende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht sein könne.

nur nach seinem Beispiele zuweilen der christlichen Gemeine öffentlich die Sorge für die Juden zu empfehlen, sondern auch mit ihm gemeinschaftlich bei dem Rath einzukommen um die Erlaubniß, jährlich drei- oder viermal oder öfter auch den israelitischen Einwohnern Frankfurts an einem bestimmten Orte das Evangelium verkünden zu dürfen in öffentlichen Predigten, zu deren Besuch sie durch die Obrigkeit angehalten werden müßten. Als der Rath diesen Vorschlag, der auch gewiß nicht zum Zweck geführt haben würde, aus dem Grunde verwarf, weil durch die Reichsgesetze den Juden freie Religionsübung gesichert sei, so versuchte Spener privatim Einzelne dieses Volkes für den christlichen Glauben zu gewinnen, fand aber bei ihnen nicht das geringste Gehör, und so blieb ihm nichts weiter für dasselbe zu thun übrig, als daß er auf zweckmäßige Weise und durch triftige Gründe das Mitleiden und die Liebe seiner christlichen Mitbürger für die Juden zu erregen suchte, und dadurch wenigstens so viel bewirkte, daß die Beleidigungen, welche der Pöbel selbst auf den Straßen ihnen anzuthun pflegte, aufhörten oder sich verminderten, und daß sie auf diese Art geneigter wurden mit Christen zu verkehren und sich gelegentlich, doch ohne besonderen Erfolg, von ihnen in religiöser Hinsicht bearbeiten zu lassen*).

Bei so verschiedenartigen und vielseitigen Bestrebungen wußte der bewunderswürdig thätige Mann doch die

*) Cons. lat. III., 795.

Zeit so auszukaufen, daß er noch Muße hatte für Arbeiten ganz anderer Art. Das Studium der Genealogie und Heraldik, zu welchem er in Straßburg durch eine äußere Veranlassung geführt worden war, hatte für ihn wegen der Verbindung mit seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte, so viel Anziehendes, daß er es neben seinen vielen Amtsgeschäften und neben der Beschäftigung mit der Theologie, welche immer sein Hauptstudium blieb, fortsetzte. Er gab 1668 einen Schauplatz des europäischen Adels heraus*), dem 1673 eine Ergänzung folgte, enthaltend ziemlich vollständige Stammtafeln aller fürstlichen und der bedeutendsten adeligen Häuser in ganz Europa. Besonders aber wurde er der erste Begründer der Wappenkunde für Deutschland durch seine Erläuterung des chursächsischen Wappens**) und durch sein heraldisches Hauptwerk: historia insignium illustrium seu operis heraldici pars specialis 1680, welchem er 1690 den zweiten, die Theoria der Heraldik enthaltenden Theil hinzufügte unter dem Titel: Insignium theoria seu operis heraldici pars generalis. Das Werk war ausgezeichnet durch ungemeinen Fleiß, ausgebreitete Belesenheit und mannichfaltige historische Gelehrsamkeit.

---

*) Theatrum nobilitatis Europaeae, tabulis progonologicis praecipuorum in cultiori Christiano orbe Magnatum et Illustrium Progenitores 128, 64 aut 32 justo ordine repraesentantibus exornatum.

**) Commentarius historicus in Insignia Seren. Domus Sax. 1668.

Zwanzig Jahre hatte Spener zu Frankfurt in einer reichen, vielfach gesegneten Thätigkeit gestanden und als ein helles Licht in der evangelischen Kirche geleuchtet, als die göttliche Vorsehung ihn in einen grösseren Wirkungskreis, aber auch in größere Kämpfe führte. Der Churfürst von Sachsen **Johann Georg der Dritte** hatte auf einer Reise zum Kriegsheere am Rhein ihn in Frankfurt predigen gehört, bei ihm communicirt und sowohl in seinem Vortrage viele Erbauung als auch an seiner Person großes Wohlgefallen gefunden. Er ließ daher bei der zunehmenden Schwachheit seines Oberhofpredigers D. **Lucius** schon im Mai 1684 durch den berühmten Freiherrn von **Seckendorf**, seinen geheimen Rath und Speners Freund, diesem den vorläufigen Antrag zu dem Amte eines Oberhofpredigers, Beichtvaters, Kirchenrathes und Beisitzers am Oberconsistorio zu Dresden machen. Diese geistliche Stelle galt damals für die erste in der ganzen evangelischen Kirche, weil man das Land, welches die Wiege der Reformation gewesen war, und den Herrn desselben, als den vornehmsten und mächtigsten unter den protestantischen Fürsten, mit besonderer Ehrerbietung betrachtete; es war mit ihr ein bedeutender Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten einer großen deutschen Provinz und eine vielfältige Berührung mit den berühmtesten und gelehrtesten Universitätstheologen verbunden. Dies war es, was Spenern bei dem Antrage am meisten bedenklich machte. Er traute sich die zu einem solchen Amte nöthigen Gaben nicht zu, und

fürchtete, mit demjenigen, was er wirklich leisten könne und wozu ihn Gott besonders berufen zu haben scheine, mit der Kraft einer populären und die Masse des Volks bewegenden Rede und mit seiner katechetischen Thätigkeit, in einer Hofgemeine wenig wirken zu können. „Da kommt mir billig zu Sinne, sagt er in seiner Antwort*), wie es bei Jeremia heißt Kap. 12, 5: wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen (wo dirs an Herz oft mangeln will, sodann an Klugheit der Gerechten, da du es mit noch Geringern zu thun hast), wie will dirs gehen, da du mit den Reutern laufen solltest (wie wirst du einen Muth fassen vor denjenigen, deren Hoheit mehr schrecket, und in die Geschäfte dich schicken, da eine hohe Weisheit nöthig ist)? daher mir schwerlich einbilden kann, daß der Herr, dem meine Schwachheit bekannt, mich zu dergleichen sollte bestimmt haben, wozu er mich nicht ausgerüstet." Auf der andern Seite war er mit starken Banden der Liebe an die Gemeine gefesselt, in welcher er so lange und so segensreich gewirkt hatte und von welcher wenigstens der größere Theil mit wahrer Innigkeit und Verehrung an ihm hing, und er hielt es für unrecht sie zu verlassen, so lange ihm nicht der göttliche Ruf dazu unzweifelhaft gewiß war. Diese Betrachtungen bewogen ihn den Antrag zwar nicht unbedingt, aber doch auf eine solche Art abzulehnen, daß man vorläufig nicht weiter in ihn drang,

---

*) Bedenk. III., S. 664.

zumal da er noch in demselben Jahre von einer schweren, sieben Monate währenden Krankheit befallen wurde. Dieselbe ergriff ihn am Abend vor dem dritten Adventssonntage, als er eben das Concept seiner Predigt vollendete, nachdem er schon seit zwei Jahren ein Vorgefühl derselben und die Erwartung des nahen Todes gehabt hatte. Er sagt von dieser Krankheit, er habe während derselben nicht, wie Mehrere erwarteten, einen Blick in die Ruhe der Heiligen gethan, auch gar kein Gefühl erhöheter Kraft der Seele oder eines vermehrten innerlichen Lichts gehabt, sondern sich durch Gottes Gnade nur in einer solchen Ruhe des Gemüths befunden, bei welcher er sich vor dem Tode nicht gefürchtet habe und es ihm auch unmöglich gewesen sei, für seine Gesundheit angelegentlich zu beten. Mehrere Monate befand er sich in Lebensgefahr und alle ärztliche Bemühungen blieben vergeblich. Im März des Jahres 1685 brach sich endlich die Krankheit durch ungeheures Schwitzen. Zu dieser Zeit hatte er, der sonst selten im Schlafe zu träumen pflegte, in einer Nacht kurz nach einander zwei merkwürdige Träume. Es kam ihm vor, als sehe er auf einem Gange in die Nebenkammer zu seinem damals kranken Kinde in der Wand eine Thür und Treppe, welche zu herrlichen Gemächern führte, aus denen ein helles Licht glänzte; begierig diese seltsame Erscheinung näher zu betrachten, wollte er hinaufgehen, aber es ward ihm zugerufen, er dürfe noch nicht hinauf kommen und solle unten bleiben. Hierüber erwachte er und, während er versuchte sich diesen Traum

zurecht zu legen, schlief er wieder ein und fühlte sich in seinem Bette ganz allein auf der Spitze eines hohen Berges, von welchem er in ein blühendes Land herniederschaute. Bekümmert, wie er doch zu den Menschen dort unten gelangen sollte, hörte er zu sich sagen, ein sanfter Wind werde ihn hinabtragen. Ihm fiel der Spruch ein: er machet seine Engel zu Winden, und alsbald schwebte er mit seinem Bette sanft zur Erde hernieder. Als es ihm schien, als sei er wieder nahe bei den Menschen, schaute er empor und erblickte über der Spitze des Berges dicke und dunkle Wolken, über diesen aber wieder ein helles Licht, von dessen Glanze er aufwachte. Diese beiden Träume sah er an als eine göttliche Versicherung, daß ihn der Herr noch eine Zeit lang in dem irdischen Leben lassen wolle. Doch wurde sein Zustand wieder gefährlicher durch Schuld der Aerzte, welche den heftigen Schweiß, mit welchem sich eine ungemeine Schlafsucht verbunden hatte, unterdrückten, und erst der Gebrauch des Emser Bades stellte ihn völlig her, so daß er am dritten Sonntage nach Trinitatis wieder die Kanzel betreten konnte. Er nahm das Leben aufs Neue als ein Geschenk aus der Hand Gottes, und machte, wie sein Biograph Canstein sagt, einen neuen Bund vor dem Herrn, den Rest des Lebens auf das Treulichste und Beste zu seiner Ehre und zur Erbauung des Nächsten anzuwenden und sich darin willig zum Opfer darzugeben. Bald darauf wurden, da Lucius unterdessen gestorben war, von Dresden aus die Unterhandlungen mit

ihm wieder angeknüpft und im März 1686 erfolgte die wirkliche Vocation. Spener aber getraute sich nicht über sein Schicksal selbst zu entscheiden. Wie früher in Straßburg, so legte er auch jetzt die Bestimmung desselben in die Hand des Magistrats zu Frankfurt mit einer weitläuftigen Ausführung der Gründe für und wider die Sache. Der Rath aber lehnte die Entscheidung ab, und nun bat Spener mit Bewilligung desselben fünf Theologen an verschiedenen Orten und so, daß keiner um die Befragung des andern wußte, um ihr Gutachten. Als diese einmüthig den Ruf für göttlich erklärten, trug er nicht weiter Bedenken ihn anzunehmen. Mit edler, eines evangelischen Geistlichen würdiger Freimüthigkeit äußerte er sich in dem Annahmeschreiben an den Churfüsten also*): „gegen Ew. Churfürstl. Durchl. erkläre mich darüber mit unterthänigstem Gehorsam, daß auch solcher anvertrauten Functionen und daher dependirenden Verrichtungen mit aller Treue, Fleiß und Sorgfalt, als der Herr Herr mir auf herzliches Gebet Gnade und Kraft verleihen wird, abzuwarten mir äußerst angelegen sein lassen will und werde. Dabei ich der getrosten Zuversicht gegen E. C. D. gelebe, wie dieselbe mich Unwürdigen zu Dero Oberhofprediger, Beichtvater, Kirchenrath und Assessor Dero Oberconsistorii gnädigst zu verordnen geruhet, daß sie mir auch die aus göttlichem Recht und ernstem Befehl solchen und allen geistlichen Aemtern anhangende

*) Bedenk. III., S. 692.

Freiheit, das Wort des Herrn getrost und nach der Wahrheit im Gesetz und Evangelio, wie das christliche Gewissen in dessen Furcht mit sich bringet, zu treiben und darinnen zuförderst dem Willen des Allerhöchsten ein gehorsames Genügen zu thun gnädigst gönnen, und gleichwie selbsten als ein christlich evangelischer Churfürst Dero unterthänigsten Dieners für dieselbe übernehmende Seelensorge allezeit nach Erkenntniß göttlichen Willens zu Dero eigenem ewigen Heil an sich fruchtbar sein lassen, also auch, was Deroseits zu kräftiger Führung des gesammten geistlichen Amts bei andern Hohen und Niedern in göttlicher Ordnung nöthig sein möchte, gnädigst handhaben werden, damit ich eine solche schwere Last, welche billig mein Gewissen mit schwerer Furcht vor Gott beladet und mir die Resolution so sauer gemacht hat, mit Freudigkeit und ohne ängstliches Seufzen tragen, sodann durch göttliche Gnade und E. C. D. Beihülfe gesegnete Früchte zu meinem Trost und Danksagung gegen Gott daraus sehen möge.“ Die wenigen Wochen, welche Spener nun in Frankfurt noch zuzubringen hatte, wandte er ganz dazu an, das von ihm daselbst gegründete Werk zu befestigen. Zu dem Ende hielt er noch eine Reihe von ihm so genannter Wiederholungspredigten, in denen er seiner Gemeine noch einmal die Hauptpunkte der von ihm getriebenen Lehre recht dringend ans Herz legte, und ließ diese zusammen mit seiner Abschiedspredigt drucken unter dem Namen: Frankfurtisches Denkmal, welches er gleich nach seinem Anzuge zu Dresden mit einer

Zuschrift an seine bisherigen geliebten Zuhörer begleitete. Die Abschiedspredigt hielt er am 16. Juni über 2 Petr. 1, 15. unter großer Bewegung seiner Gemeine, darstellend die ganze Art seiner zwanzigjährigen Amtsführung und dessen, was theils durch seine eigene, theils durch Anderer Schuld darin mangelhaft geblieben sei, hinweisend auf den göttlichen Ruf, der ihn jetzt zu einer anderen Wirksamkeit abfordere, die Zuhörer bittend, das von ihm verkündigte Wort treu zu bewahren und Frucht bringen zu lassen, dankend für alle empfangene Liebe, versichernd, daß er nie aufhören werde für die theuren Seelen, die er verlasse, auch in der Ferne zu sorgen und zu beten, endlich die Obrigkeit, seine Collegen, seine Beichtkinder, alle von ihm Unterrichtete und Confirmirte und die ganze Gemeine der väterlichen Leitung Gottes empfehlend. So verließ er die Stadt, in welcher er so lange mit lebendigem Eifer und in reichem Segen das Werk des Herrn getrieben und von wo aus er in die ganze evangelische Kirche einen kräftigen Samen geworfen hatte, der schon an vielen Orten anfing herrliche Blüthen und Früchte zu tragen.

Dritter Abschnitt.

Spener Oberhofprediger zu Dresden. — Lage der kirchlichen Verhältnisse in Sachsen. — Speners Einwirkung auf dieselben durch seine praktische Thätigkeit und durch seine Anweisungen zur fruchtbaren Führung des Predigtamts. — Seine Ansicht von der Theologie und seine Rathschläge zur Verbesserung ihres Studiums. — Anfang der pietistischen Streitigkeiten. — Kirchliche Unruhen in Hamburg. — Speners Mißverhältnisse in Dresden. — Ruf nach Berlin.

1686 — 1691.

Als Spener auf der Reise nach Dresden den ersten Ort des sächsischen Gebiets berührte, trug es sich zu, daß Chorschüler an seinen Wagen traten und den Vers anstimmten:

> darum, spricht Gott, ich muß auf sein,
> die Armen sind verstöret,
> ihr Seufzen bringt zu mir herein,
> ich hab' ihr' Klag' erhöret.

Dieser Vers hatte ihn einst in Frankfurt, als er voll großer Betrübniß über den traurigen Zustand der Kirche in die Betstunde ging, von der versammelten Gemeine bei seinem Eintritt gesungen, wunderbar getröstet und aufgerichtet, und auch jetzt erklang er ihm als ein göttliches Zeichen*). Gleich nachher oder auch vorher, als er auf derselbigen Reise bei einer sehr frommen vornehmen Standesperson einsprach, berichtete ihm diese mit großer Freude, wie sie voll Sorge über den schweren Beruf, dem er jetzt entgegengehe, seiner am Morgen in ihrem Gebete vor Gott gedacht und hierauf, die Bibel zur Hand nehmend, um darin für ihn einen stärkenden Spruch zu suchen, beim ersten Aufschlagen die Stelle Zachar. 4, 7 gefunden habe: wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muß? und er soll aufführen den ersten Stein, daß man rufen wird: Glück zu! Glück zu!**). Diese merkwürdigen Worte, von denen er noch auf seinem

*) Er wurde davon so ergriffen, daß er nachher in Dresden diesen Vers gewöhnlich vor seiner Wohnung von dem Schülerchor singen ließ.

**) Teutsche Bedenk. III., 682 erzählt Spener etwas Aehnliches, was sich noch in Frankfurt gleich nach Empfang der sächsischen Vocation mit seiner ältesten Tochter begeben habe. „Diese nämlich, dies sind seine Worte, (wie meine Kinder mit meiner Erlaubniß und nicht künftige Dinge dadurch zu forschen, sondern sich zuweilen mit einander aufzumuntern, die Sprüche in Acht zu nehmen und sich bekannt zu machen, welche ihnen zugefallen, mehrmal zu thun pflegen) schlug Abends allein in dem Hause Sprüche auf, wie sie in dem

Sterbelager bezeugte, sie wären zu prächtig für ihn gewesen, als eine Weissagung auf sich zu beziehen, das lag zwar ganz außer dem Charakter des demüthigen Mannes; aber sie wurden ihm doch eine herrliche Stärkung seines Glaubens, indem er überzeugt war, „daß auch das Geringste nicht von ohngefähr geschehe, daß Alles unter der Regierung des weisesten Vaters stehe, ohne welchen auch nicht ein Haar falle, und daß man Alles als aus der Hand des Herrn kommend ansehen müsse.“ In diesen Vorzeichen also allerdings einen göttlichen Wink erkennend glaubte er doch, der Herr habe vor, durch die jetzige anscheinende Erhöhung ihn innerlich und auch wohl äußerlich desto mehr zu demüthigen, und er überließ es getrost seiner heiligen und weisen Leitung, ob er ihn zum Werkzeuge seiner Ehre oder zum Tragen seines Kreuzes bestimmen werde*). Mit solcher Freudigkeit trat er am 11. Juli 1686 sein neues Amt an durch eine in der Churfürstlichen Hofkapelle über das Sonntagsevangelium Matth. 5, 20 — 26 gehaltene Predigt, in welcher er, nachdem er alle Anwesende, den Churfürsten und die einzelnen Glieder der churfürstlichen Familie, sämmtliche

---

Eingreifen oder Aufthun in dem Neuen Testament (war die kleine Lüneburgische Edition) unter die Finger fallen. Da kam vor mich auf der rechten Seite Ap. Gesch. 7, 3, auf der linken v. 10 solches Kapitels, welches sie mir darauf zeigte und mich nicht wenig bestürzet; denn in der ganzen Bibel nichts eigentlicheres mit Fleiß aufgesucht werden könnte, wo mich Gott weg haben will.

*) Bedenk. IV., 653.

Staatsdiener, seine neuen Collegen, die Stadt Dresden und das ganze sächsische Land mit dem Wunsche des Friedens begrüßt hatte, von der falschen pharisäischen und der wahren christlichen, allein vor Gott geltenden Gerechtigkeit handelte, dann mit besonderer Beziehung auf sich die Pflichten des christlichen Predigtamts entwickelte, und endlich auch die Zuhörer mit edler Freimüthigkeit an dasjenige erinnerte, was sie von nun an ihm als einem Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse zu leisten hätten. Diese und die nächst folgenden Predigten erregten durch die Neuheit der Behandlung, durch ihren strengen, ernsten Inhalt und durch ihre ganz praktische Tendenz schon nach einigen Wochen unter den Hörern eine merkliche Bewegung; viele fühlten sich von der Wahrheit verletzt, ohne doch gegen sie aus Gottes Wort etwas einwenden zu können, und selbst der Churfürst bezeugte gegen einige seiner Cavaliere, er habe nicht gemeint, daß ihm jemals einer das Herz so rühren werde*). Spener erkannte hierin dankbar den auf seinem Werke ruhenden göttlichen Segen; aber er hatte auch bald genug Gelegenheit das Schwierige seiner neuen Lage zu bemerken. Der schlüpfrige Boden des Hofes war die Stätte nicht, auf welcher ein Mann von solchem Ernst, von solcher Freimüthigkeit, von solchem christlichen Eifer sich eigentlich wohl befinden konnte, und so groß auch die Vorsicht war, mit welcher er auftrat,

*) Bedenk. III., 702.

mit welcher er das Gute zu fördern trachtete, mit welcher er die neuen Gehülfen kennen zu lernen suchte, die dazu mitwirken sollten, so bereitete ihm doch gleich anfangs der Neid der übrigen Geistlichen in Dresden manche bittere Stunde; er konnte sie nicht für sich und sein Streben gewinnen, so liebevoll er ihnen auch entgegen kam; ja es währte nicht lange, so beschwerte sich das Ministerium der Kreuzkirche bei dem Oberconsistorio über ihn, weil er in einer seiner Predigten gesagt haben solle, der Artikel von der Rechtfertigung sei bisher in Dresden nicht recht gepredigt worden. „Ich habe, sagt er selbst*), hier die Welt nicht anders gefunden als ich sie anderwärts gelassen, ohne daß die Bosheit in einigen Stücken, ich weiß fast nicht, welches sagen soll, gröber oder subtiler sich zeiget; und was der Hofteufel ander Orten für Art hat, dieselbe hat er auch allhier, ob er etwa die Klauen bei Einigen etwas verbirget oder schön mahlet; aber ich weiß, wo wir Gott dienen, so dienen wir ihm in der Welt, die im Argen liegt, daher ich versichert war, daß eben derjenige böse Geist, der in den Kindern des Unglaubens in Dresden kräftig sei, auch derselbe wäre, der in Frankfurt die seinigen regierte, daher ichs mit einem Geist zu thun behalte, obwohl unter unterschiedlichen Larven.“ Unter diesen Umständen ließ er es sich nun zuförderst angelegen sein, auf der einen Seite manche wichtige christliche Lehren, von denen bis dahin

*) Bedenk. IV., 547 und Bedenk. III., 724.

wenig die Rede gewesen war, auf der Kanzel mit dringendem Ernst zu behandeln, auf der andern, sich dabei sorgfältig vor aller Abweichung von der reinen Lehre und von der lutherischen Rechtgläubigkeit zu hüten. Dies war um so nothwendiger, weil er schon lange im Verdacht der Heterodoxie stand und weil es nach seinem eigenen Ausdruck damals in Sachsen mit dem Christenthum noch sehr düster aussah. Nirgend hatten die steife lutherische Orthodoxie, die scholastische Behandlung der Glaubenslehre, die heftige Polemik, die unfruchtbare Methode des Predigens so tiefe Wurzeln geschlagen als hier. Genährt und gepflegt wurde dieses Unwesen besonders durch die beiden Universitäten des Landes, von denen Wittenberg gar sehr im Sinken, Leipzig aber in steigender Blüthe war. Dort standen als Theologen der vom Alter schon gebrochene Quenstedt (Calov war so eben gestorben), der unbedeutende Deutschmann, der durch seine Heftigkeit und seine späteren Streitigkeiten berächtigte Joh. Fr. Mayer, der zwar sehr gelehrte, aber nur mit Dogmatik und Polemik beschäftigte Walther, der vortreffliche und in der morgenländischen Litteratur wohl bewanderte Dassov (eigentlich Professor der Poesie), der berühmte Historiker Schurzfleisch, welcher auch in der Kirchengeschichte Einiges leistete. (Caspar Löscher und Neumann traten bald darauf ein, jener gegen Speners Votum, dieser von ihm begünstigt). In Leipzig konnten Möbius wegen seines Alters, Lehmann und Joh. Bened. Carpzov wegen ihrer Pastoratgeschäfte

wenig für die Universität thun; sehr wirksam waren dagegen Olearius und Alberti, doch hauptsächlich nur für Dogmatik und Polemik; der gelehrte Orientalist Pfeiffer wurde durch sein Predigtamt den Vorlesungen zu sehr entzogen; außerdem lasen noch die Professoren der Philosophie Cyprian, Rechenberg (Speners Schwiegersohn), Schmidt und einige Prediger der Stadt theologische Collegia*). Das Studium der biblischen Exegese aber lag auf beiden Universitäten gänzlich darnieder. Unter den genannten Männern hatten mehrere der bedeutendsten, namentlich Carpzov, Mayer, Pfeiffer, Alberti, Olearius in öffentlichen Schriften die Bestrebungen Speners sehr gepriesen und ihn selbst als einen um die Kirche hochverdienten Mann dargestellt**); bei seiner Versetzung von Frankfurt nach Dresden übersandte ihm sogar die Universität Wittenberg ein sehr verbindliches lateinisches Gedicht und die theologische Fakultät zu Leipzig ein Glückwünschungsschreiben, welches beides er nach seiner milden Weise sehr freundlich und ernst beantwortete***). Aber hinter diesen zuvorkommenden Aeußerungen verbarg sich zum Theil heimlicher Groll. Wenigstens war Spener schon in Frankfurt vor dem Leipziger Carpzov, mit dem er in Straß-

*) Man sehe Bedenk. V., 3, 347.

**) Walch Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche Th. IV. S. 1087 ꝛc.

***) Cons. lat. III., 463 und letzte Bed. III., 269.

burg studirt und von Frankfurt aus in freundlichem Briefwechsel gestanden hatte, so wie vor dessen Bruder, der in Dresden Superintendent und Mitglied des Oberconsistoriums war, gewarnt worden. Denn jener hatte selbst nach der erledigten Oberhofpredigerstelle getrachtet und konnte es nicht verschmerzen, sich Spenern nachgesetzt zu sehen. Doch versteckte er seinen Unwillen hinter freundlichen Geberden und Worten, ja selbst hinter den größten Ehrerbietungsbezeigungen, bis die Zeit kam, wo er ihn öffentlich konnte losbrechen lassen. Eben so mögen es mehrere andere unter den genannten Männern, nach ihrem späteren Benehmen zu urtheilen, mit ihren damaligen Wünschen nicht ehrlich gemeint haben. Dieses Verhältniß setzte Spenern in eine um so schwierigere Lage, da eine bessernde Einwirkung auf die Universitäten nicht allein sein sehnlicher Wunsch war, sondern auch zu seinen jetzigen Berufspflichten gehörte. Aber er war nicht der Mann, der vor Schwierigkeiten und Gefahren erbebte, sobald er erkannt hatte, daß der Herr ihn in dieselbigen sende. Sehr schön schildert er seinen damaligen Zustand, seine Aussichten, seine Vorsätze in folgenden Worten*): „ich sehe vor und neben mir eine starke Macht des Satans und sein festgesetztes Reich, auch so viele Difficultäten, welche zu überwinden über alle menschliche Hülfe und Hoffnung gehet. Aber allem solchem setze ich hinwiederum nichts anders entgegen als die Macht Gottes,

*) Bedenk. III, S. 698.

wider die nichts bestehet, und dessen Beruf, aus dem ich hieher gekommen bin; derjenige, welcher mich hieher hat gehen heißen, wird nach seiner Treue meine obwohl elende aber in seinem Gehorsam zu verrichtende Arbeit nicht ganz ohne Segen oder Frucht bleiben lassen. Daran halte ich mich und hoffe, wo nichts zu hoffen ist, mit Geduld erwartend, was der Herr für Segen geben wolle. Ich sage gern mit Geduld; denn diese nöthig sein wird, sowohl zu leiden, was mir der Herr für Trübsale mag bestimmt haben, als auch seiner rechten Zeit zu erwarten und nicht müde zu werden, ob ich auch eine lange Zeit sollte, ohne einige Frucht merklich zu sehen, arbeiten müssen, wodurch man sonsten nicht anders natürlich als verdrossen und zaghaft zu werden pflegt, aber auch dagegen gekämpfet werden muß. — *) Den Succeß meines Amts übergebe ich dessen heiliger Regierung, zu dessen Dienst ich berufen bin. Also verrichte ich meine Arbeit in dem Glauben, der sich gründet auf den unzweiflich göttlichen und mir zu völliger Ueberzeugung kund gemachten Beruf, sodann des Berufers unfehlbare Treue, nach der ich es unmöglich achte, daß sie mich an diese Stelle umsonst und ohne Bestimmung einiger Frucht von einer andern Stelle, da derselben Hoffnung scheinbarer war, sollte versetzet haben. Also bin ich gewiß, der Herr hat mir einen Segen in diesem Amt bestimmt, ob ich wohl nicht sagen kann, worinnen er bestehen, wie groß

*) Bedenk. IV., 636.

dessen Maaß sein, oder wenn sich derselbe offenbaren und ob ich etwas davon erleben oder auch dessen, was Joh. 4, 38 stehet, mich versehen solle, daß Andere in meine Arbeit zu dero zeitiger Frucht noch folgen müssen. In diesem gläubigen Vertrauen hoffe, werde mich mein himmlischer Vater erhalten, daß ich nicht auf das, was vor Augen schwebet, sondern auf seine Verheißung lauterlich sehe, und deswegen mich dadurch nicht müde machen lasse, obs dem Ansehen nach nicht nach meinem oder christlicher Mitbrüder Verlangen gehet, weil doch nothwendig der Rath des Herrn, daran mir gnüget, erfüllet werden soll. Wir leben in derjenigen Zeit der göttlichen Gerichte, wo noch eine Weile schwerlich einiges Orts oder doch in einem großen Lande eine durchgängige Reformation und Besserung zu hoffen ist, sondern ich vielmehr fürchte, alle Frucht unsrer Treue und Amts werde nicht weiter gehen, als daß wir jedes Orts annoch die Seelen, die sich der Herr ausersehen hat und welche seinem Geist Platz lassen, retten und dazu bereiten, daß sie in den künftigen Trübsalen bestehen und der selige Samen werden der neuen gottgefälligen Kirchen; den übrigen Haufen werden wir nicht bessern, sondern müssen endlich in sein Verderben laufen lassen, was wir nicht aufzuhalten vermögen, an welchen alles unser Amt leider fast keinen andern Nutzen hat, als daß es zum Zeugniß über sie dienlich sein muß. Ob wir uns denn wohl jeglicher nach der Kraft und Gelegenheit, die ihm der Herr ertheilet, auch dem Bösen widersetzen müssen, dür-

sen wir doch nicht denken, daß wir dessen Gewalt und einreißenden Strom zurücktreiben und aufhalten werden, sondern wir müssen damit zufrieden sein, wo wir diejenigen, so ihnen helfen lassen, annoch heraus zu reißen vermögen, und gedenken, daß unser meiste Segen, den wir zu erwarten haben, vielmehr bestehe in Beförderung des Guten als Ausrottung des Bösen; daher wir nicht wenig ausgerichtet zu haben glauben können, ob wir wohl den Wachsthum des Unkrauts nicht genug zu steuern Mittel finden, wenn nur Gott Gnade giebet, daß wir den guten Waizen verwahren, um von dem Unkraut nicht gar erstickt zu werden, und daß immer ein und anderes gutes Körnlein desselben ferner aufgehe und wachse. Weiter werden wirs schwerlich bringen.—*) Ich säe auf Hoffnung der künftigen Erndte und immer sind mir vor Augen die Worte des Heilandes Marc. 4, 28 und Jacobi 5, 7. So trage ich das göttliche Wort mit möglichster Einfalt von der Kanzel vor, und es fehlt schon nicht an Zeugnissen, daß die überführten Gemüther auch wider Willen haben Beifall geben müssen, welches der erste Schritt zu dem Uebrigen ist, wenn die Herzen noch keine harte Haut um sich gezogen haben. Auch in anderen Dingen verfahre ich so, daß es mir eine Regel ist, von der ich nicht leicht weiche, selbst das Große, Nichtalltägliche und Ungewöhnliche, wenn ich es mir im Geiste vorgenommen habe, mit der geringsten Bewegung

*) Cons. lat. I., 395. Man vergleiche Cons. lat. III., 610.

und als triebe ich ganz etwas Anderes zu behandeln. Dieses Verfahren erscheint vielleicht zu langsam und ist es auch, aber es ist zugleich sicherer und zuletzt, worauf ich mich völlig in dem Herrn verlasse, fruchtbringender; wogegen das, was mit großer Zurüstung und so, daß gleich auf den ersten Anfang aller Augen gerichtet werden, unternommen wird, weit schwerere Hindernisse und die heftigsten Gegner bekommt und daher viel öfter des Erfolges entbehrt, zu desto größerem Schaden, weil gemeiniglich das, was mit Unklugheit und Heftigkeit vergeblich versucht war, auch später niemals glücklicher wieder aufgenommen wird, sondern die ganze Sache sich durch den ersten Irrthum als verloren zeigt. Mein Hauptbestreben, so viel ich durch Rath oder Beispiel dazu beitragen kann, geht zuerst dahin, daß der geistliche Stand zu seiner Lauterkeit und Heiligkeit, wovon gewiß die Frucht des Amts am meisten abhängt, allmählig wieder zurückgeführt und die eingeschlichenen Fehler verbessert werden; sodann, daß auf den Akademien die Studirenden mehr und mehr zum Studium der Bibel und zur Uebung der Frömmigkeit geführt werden, statt daß sie entweder Dinge treiben, die ihnen einst in dem heiligen Amt wenig nützen, und sich in scholastische Kleinigkeitskrämereien und Spitzfindigkeiten verwickeln, oder sich durch ein gottloses Leben für die Bearbeitung des heiligen Geistes, welche den wahren Theologen bildet, unfähig machen. Was in Beziehung auf andere Dinge mir nachmals Gott noch für Thüren öffnen wird, um

etwas Gutes zu wirken, will ich erwarten, aufmerksam auf jeden Wink von ihm.“

In dieser Erwartung wurde Spener nicht getäuscht; denn theils blieben die unmittelbar an sein Amt geknüpfte Thätigkeit der Verkündigung des Worts und der Seelsorge, die Consistorialgeschäfte, die Prüfungen der Candidaten nicht ohne Frucht, theils ruhete ein besonderer göttlicher Segen auf einer Wirksamkeit, zu welcher ihn sein Amt gar nicht verpflichtete, welche er aber aus zwanzigjähriger erfreulicher Erfahrung als eine der wichtigsten des Predigers erkannt hatte. Dies war die Katechismuslehre, welche er mit ausdrücklicher Bewilligung des Churfürsten wenige Monate nach seiner Ankunft in seinem Hause zuerst mit seinen eigenen und einiger Freunde Kindern begann und welche, da der Zutritt dazu jedem frei stand, bald auch von einer Menge anderer Kinder und Erwachsener beiderlei Geschlechts mit großer Theilnahme besucht wurde. Der Andrang wurde bald so groß, daß in seinem Hause für die Herzuströmenden nicht Raum genug war und daß ihm zu dieser Uebung die Kapelle der verwittweten Churfürstinn auf der Schloßgasse seiner Wohnung gerade gegenüber eingeräumt wurde. Es erregte den Unwillen der übrigen Prediger zu Dresden, daß er die Sache angefangen hatte, ohne vorher mit ihnen darüber zu sprechen; aber dazu hatte er seine guten Gründe. „Zuweilen, so schrieb er darüber an einen Freund*), muß

*) Bedenk. III., S. 742.

ein Durchriß, so Andern gewaltsam vorkommt, geschehen, wo man auf die ordentliche Weise verfahrend gewiß versichert ist, daß die in den Weg sich legenden Hindernisse unüberwindlich werden würden; so ist zuweilen besser in einer guten Sache gute Freunde nicht zu fragen, da man aus genugsamen Ursachen versichert ist, daß dero Einwilligung aus dergleichen Vorurtheilen, so man ihnen nicht anders als durch die Erfahrung benehmen kann, nicht zu erhalten und also noch mehr Unwillen zu sorgen wäre, wider als ohne deren Willen etwas vorzunehmen, an dessen Bewerkstelligung man gleichwohl ein Großes zu liegen weiß." Spener betrieb diese Angelegenheit mit einem desto größeren Eifer, weil er hoffte und beabsichtigte, daß sein Beispiel für das ganze Land anregend und fruchtbar werden sollte. Nachdem er in einer Landtagspredigt die versammelten Stände unter andern auch auf den großen Nutzen der katechetischen Uebungen aufmerksam gemacht*) und dadurch viele bewogen hatte, seinem Examen zu ihrer großen Zufriedenheit beizuwohnen, so gelang es ihm einen Landtagsschluß zu bewirken, durch welchen die Einführung der Katechesationen in ganz Sachsen geboten wurde. Freilich hätte er es lieber gesehen, wenn ohne solchen Zwang die Prediger sich von selbst zu dieser heilsamen Arbeit verstanden und einem ähnlichen schon vor hundert Jahren gegebenen Befehl aus eigner Bewegung nachgekommen wären; aber der Sinn

*) Evangel. Glaubenslehre S. 1335.

der meisten war zu verdüstert, sie hielten es unter ihrer Würde mit solcher Kinderarbeit, wie sie sich ausdrückten, umzugehen, und es fehlte unter ihnen nicht an Spöttern, die da sagten, der Churfürst habe statt eines Oberhofpredigers, den er gesucht, einen Schulmeister bekommen. Diese üble Nachrede verachtete Spener; „ich lasse mich, sagte er*), solches nicht irren, sondern danke Gott, der mich gelehrt zu erkennen, daß keine Arbeit zu einiger Seelen Erbauung angesehen, für verächtlich oder jemand unseres Standes unanständig zu achten sei, also will ich eher eine Ehre in demjenigen suchen, was die, so nach der Welt zu urtheilen gewohnt, fast für schimpflich achten.“ Er wünschte nur, Gott möchte für die nun allgemein angeordnete Katechismusübung denjenigen, die damit zu thun hätten, christliche Klugheit und willige Herzen geben. Sahe er selbst nun freilich bei seinem kurzen Aufenthalt in Sachsen von dieser Anordnung noch wenig Frucht, so ging doch das in Erfüllung, was er gewünscht hatte, daß Andere in die reiche Erndte kamen, für welche er gesäet hatte. Die evangelische Kirche verdankt ihm den allgemein eingeführten Predigerunterricht der Confirmanden, so wie die auf den Dörfern wenigstens fast überall noch bestehende Katechismusprüfung, die Sonntag Nachmittags in der Kirche mit der heranwachsenden Jugend angestellt wird. — So war Spener auch der erste, der auf eine praktische Weise

---

*) Bedenk. V., 3, 308.

die Alleinherrschaft der lateinischen Sprache in der Theologie zu stürzen und dagegen die Muttersprache in die ihr gebührenden, aber zu lange entzogenen Rechte einzusetzen begann. Er hielt nämlich die zu seinen Berufsgeschäften gehörenden Examina mit den Candidaten des Predigtamts beständig in der deutschen Sprache, ungeachtet der Verunglimpfungen, die ihn auch deshalb trafen. Es komme ja dabei, sagte er, gar nicht darauf an zu untersuchen, wie fertig die Examinanden im lateinischen Ausdrucke, sondern vielmehr, wie tief sie in der Erkenntniß des Christenthums gegründet und wie geschickt sie seien von geistlichen Dingen zu reden, weil ihr künftiger Beruf beständig die Muttersprache und nie die lateinische fordern werde; dies lasse sich nun weit besser erforschen, wenn sie nicht nöthig hätten ihre vorzüglichste Sorge auf den Ausdruck in der fremden Sprache zu richten, sondern wenn sie deutsch redend ihre Aufmerksamkeit ganz auf die Sache wenden könnten; es sei ein Uebelstand, von dem er oft die Erfahrung mache, daß es den Candidaten schwerer werde, sich in ihrer Muttersprache als in der ihnen geläufigeren lateinischen auszudrücken, und überhaupt wisse er nicht, was für ein Recht die lateinische Sprache dazu habe, daß alle Colloquia und Examina in ihr müßten verrichtet werden. Dabei war er völlig gleichgültig gegen das ausgesprengte Gerücht, er habe diese Neuerung nur eingeführt, weil er der lateinischen Sprache nicht mächtig sei, wie er sich

denn niemals durch gehässige Urtheile in demjenigen, was er für recht und gut erkannt hatte, stören ließ*).

Die bedeutendste Wirksamkeit aber, die sich Spener in Dresden verschaffte, ging aus von seinen daselbst gehaltenen Predigten. Was er schon zu Frankfurt theils durch schriftliche Anweisung theils durch die That gelehrt hatte, den Kanzelvortrag von allen Auswüchsen unzeitiger Gelehrsamkeit, Streitsucht und Witzelei zu befreien, ihn ganz aus der reinen Quelle der Schrift abzuleiten, ihm edle Popularität und durchaus praktische Anwendbarkeit zu geben, darin wurde er auch für Sachsen ein glückliches Muster. Ungemein wich seine einfache und erbauliche Art das Evangelium zu behandeln von den besonders in diesem Lande üblich gewordenen fehlerhaften Predigtmethoden ab; das Aufsehn, welches sie anfangs erreegte, ging bald in Beifall und Bewunderung über und von allen Seiten wurde er aufgefordert seine Kanzelvorträge im Druck erscheinen zu lassen, welches Verlangen er sehr gern dadurch befriedigte, daß er seit dem Jahr 1688 drei Jahrgänge derselben ans Licht treten ließ unter dem Titel: die evangelische Glaubenslehre, die evangelischen Lebenspflichten, der evangelische Glaubenstrost. Er hatte es sich zuförderst zum Ziel gesetzt in dem Laufe des Kirchenjahres vom ersten Advent 1686 bis dahin 1687 seinen Zuhörern den ganzen Inbegriff des evangelischen Glaubens vor

*) Letzte Bedenk. 3, 309.

Augen zu stellen. Zum Grunde mußte er dabei nach der herrschenden Sitte die fest stehenden sonntäglichen Evangelia legen; daher handelte er die dogmatischen Lehren nicht in einer systematischen Ordnung ab, sondern so, wie ihm der jedesmalige Text dazu die Gelegenheit gab; doch blieb kein wesentliches Dogma unerörtert, woraus freilich zuweilen, wenn dasselbe gerade nicht im Texte gegründet war, der Uebelstand entsprang, daß er gegen seine sonstige Gewohnheit und Vorschrift denselben verlassen mußte, unwillig den Zwang tragend, den die Pericopen ihm anlegten. Ein allgemeiner Eingang angeknüpft an einen Ausspruch der Schrift und darstellend die Hauptlehre, die vorgetragen werden sollte, eröffnete jede dieser Predigten; dann folgte jedesmal eine ausführliche Erklärung des Textes, welcher indessen dann, wenn die Lehre nicht unmittelbar darin lag, noch eine besondere Einleitung vorausgeschickt wurde; hieran reihete sich die Darstellung des Dogma in seinen verschiedenen Lehrpunkten, zuletzt wurde die Anwendbarkeit desselben auf das Leben gezeigt und durch eindringende Ermahnungen unterstützt. Das Ganze schloß immer mit einem herzlichen Gebet. Der eigentliche Kern dieser Reden war die Auseinandersetzung der Dogmen; aber Spener band sich dabei nie an eine bestimmte Form, sondern behandelte jeden Artikel so, wie er ihm für die Erbauung am zweckmäßigsten schien, ihn jedesmal begründend durch Stellen der Schrift, die darüber entstandenen Hauptcontroversien, welche dem Glauben der Zuhörer gefährlich werden könnten, ausführlich er-

örternd und die irrigen Meinungen widerlegend, alle bloße Schulstreitigkeiten aber gänzlich ausschließend. Das folgende Kirchenjahr von 1688 widmete Spener einer Darstellung der gesammten christlichen Sittenlehre, welcher er deshalb den Titel evangelische Lebenspflichten gab, weil er dieselben nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem dem Evangelio eigenen Glauben und aus der Mitwirkung des an das Evangelium gebundenen heiligen Geistes herleitete. Die Einrichtung dieser auch auf die evangelischen Pericopen gebauten und daher auch an demselben Uebelstande leidenden Predigten war, was die Einleitung und die genaue Erklärung des Textes betrifft, im Wesentlichen die nämliche wie in dem ersten Jahrgange; nur zeichneten sie sich aus durch einen noch faßlicheren und einnehmenderen Vortrag, durch genaue Verknüpfung der Sittenlehre mit dem Glauben und durch eine von großer Menschenkenntniß unterstützte praktische Anwendung. Die Pflichten wurden darin gewöhnlich nach ihrem Grunde, nach ihrer Art, nach ihrem Nutzen oder ihrer Frucht vorgestellt, dann sowohl die Hülfsmittel zur Uebung derselben, als auch die entgegenstehenden Hindernisse betrachtet und den Schluß machten immer herzliche Erinnerungen und Ermunterungen. Um nun die durch beide Jahrgänge in den Zuhörern gewirkte Erkenntniß des Glaubens und Begierde des gottseligen Wandels noch mehr zu stärken, wandte Spener das Jahr 1689 an zu einer auch auf die sonntäglichen Evangelien gegründeten Darstellung aller Güter des durch Christum

uns gewordenen Heils, welcher er den Namen evangelischer Glaubenstrost gab und deren Einrichtung in Materie und Form von den früheren nicht wesentlich unterschieden war. Das Bestreben den jedesmaligen Gegenstand möglichst zu erschöpfen und das starke Ueberwiegen des didaktischen Elements über das rührende gab diesen Predigten eine fast übermäßige Länge, wie denn überhaupt Gedehntheit und Breite allen ähnlichen Geistesproducten jener Zeit eigen war; aber sie gewährten durch ihre Gründlichkeit, Deutlichkeit und evangelische Wärme eine große damals höchst seltene Erbauung*).

---

*) Es würde die Einheit der Darstellung zu sehr stören, wenn ich Auszüge aus den Spenerschen Predigten mittheilen wollte. Auch eignen sie sich dazu in der Regel nicht wegen ihres schematisch didaktischen Ganges und wegen der Schwerfälligkeit der Sprache. Die Frankeschen Predigten stehen in dieser Beziehung der Bildung unserer Zeit schon weit näher und gewähren unstreitig eine größere Erbauung. Um aber doch die Eigenthümlichkeit der Spenerschen Predigten zu größerer Anschaulichkeit zu bringen, möge hier der Schematismus der drei in der Glaubenslehre, in den Lebenspflichten und in dem Glaubenstrost über das Evangelium am Sonntage Jubilate Joh. 16, 16 — 23 befindlichen folgen.

In der ersten aus der Glaubenslehre führt nur ein eben nicht langer Eingang, handelnd von der Vereinigung Christi und der Seinigen, die sich auch im Leiden offenbaren soll, zu dem Thema von dem Kreuz der Christen, welches zerfällt in die Erklärung des Textes, betreffend das Kreuz der Apostel, und in die Darlegung derjenigen Lehrpunkte, die ein Christ zu seiner Erbauung vom Kreuze wissen muß.

I. Erklärung des Textes. Bei dem Kreuz der Apostel ist Viererlei zu betrachten

erdem liefern sie ein ziemlich vollständiges Bild von ners theologischem Character. Die Schriftauslegung ihm die Hauptsache und auf derselben ruhete seine

---

1. dessen Ursprung (von Gott, nach dessen Willen der Erlöser von ihnen ging)
2. die Personen, welche es traf
3. die Art desselben
   a) ein äußerliches
   b) ein innerliches
4. der Nutzen desselben
   a) ihre Traurigkeit sollte in Freude verwandelt werden
   b) der neue Mensch sollte in ihnen mehr und mehr dadurch geboren werden
   c) es sollte eine Freude folgen, die niemand von ihnen nehmen werde.

II. Die Lehre vom Kreuz der Christen.
1. Die Ursache desselben
   a) die höchste Ursache ist Gott selbst (Unterschied zwischen Kreuz und Strafe)
   b) Mittelursachen
      α) der Satan β) die Welt γ) das Fleisch.
2. Die Personen, welche Gott des Kreuzes würdigt, sind die gläubigen Kinder Gottes (die Weltkinder haben oft viel äußerliches Glück und ihre Leiden sind Strafe für sie).
3. Die Art und Beschaffenheit des Kreuzes
   a) allen Menschen gemeinschaftliche Leiden
   b) den Christen eigenthümliche Leiden
      α) äußerliche (Verfolgung um der Religion willen)
      β) innerliche (Bewußtsein der Unvollkommenheit, Anfechtungen der Begierden, Herzensangst ꝛc.)
4. Der Nutzen und Zweck des Kreuzes.
   a) vollkommenere Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften.

Dogmatik und Sittenlehre. Zwar folgte er in jener, der herrschenden Kirchenlehre sich anschließend, hauptsächlich dem Wege, auf welchem ihm sein Lehrer Dannhauer vor-

---

b) Wachsthum des neuen Menschen
c) Ruhe und Stilligkeit des Gemüths
d) Schwächung des alten Adam
e) größere Sehnsucht nach der Ewigkeit
f) Offenbarung der Ehre Gottes und der Kraft seiner Gnade bei den Gläubigen
g) die immer größere Aehnlichkeit mit Christo.

Hieran knüpfen sich zuletzt Ermahnungen zur richtigen Würdigung und willigen und geduldigen Aufnahme des Kreuzes.

In der zweiten Predigt aus den Lebenspflichten ist die Einleitung fast desselbigen Inhalts wie in der vorigen. Das Thema aber christliche Geduld im Leiden wird so behandelt:

I. Erklärung des Evangeliums.
  1. Der Geduld Kampfplatz, allerlei Kreuz und Leiden, bei den Jüngern ein dreifaches
    a) der Hingang Christi von ihnen
    b) der Welt Haß, Verfolgung und Freude über ihr Leiden (ihr werdet weinen 2c. aber die Welt wird sich freuen)
    c) ihre Schwachheit (ihr werdet traurig sein)
  2. Der Geduld Waffen
    a) die Kürze des Leidens (über ein Kleines 2c.)
    b) die darauf folgende Freude
      α) sie sollen den Herrn wiedersehen
      β) ihr Herz soll sich freuen
      γ) ihre Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden
      δ) ihre Freude soll niemand von ihnen nehmen.
II. Hauptlehre. Die Pflicht der christlichen Geduld im Leiden.

gangen war; aber er ließ sich auch durch keine dog-
sche Satzung fesseln, wenn seine freie, gründliche,
traditionellen Wesen so wie der mystisch-allegorischen

Vorläufige Erörterung des Begriffes Kreuz in seinem Unterschied von Strafe, allen gemeinsames und den Christen eigenes Kreuz, theils innerliches, theils äußerliches

1. Der Geduld Fundament.
   a) der Glaube, welcher erkennen lehrt
      α) Gottes höchstes Recht über uns und alle Creaturen
      β) daß alles Leiden von der Hand des Herrn komme
      γ) daß wir nach seiner weisen und gütigen Ordnung allerlei Leiden unterworfen sein sollen.
      δ) daß eine große Gnade Gottes in dem Leiden sei
      ε) daß wir mit unseren Sünden unzählige Strafe und Leiden verschuldet haben.
   b) die Liebe zu Gott
   c) die Hoffnung
2. Die rechte Art der Geduld.
   a) sie nimmt willig das Leiden auf
   b) sie zähmt die Zunge, nicht wider Gott zu murren
   c) sie zürnt wegen des Leidens nicht gegen die Menschen, die es veranlaßt haben, oder sich dabei nicht so benehmen, wie sie sollten
   d) sie bittet zwar Gott um Milderung und Abwendung des Leidens, aber doch am meisten um seinen Beistand und geistliche Stärkung
   e) sie braucht rechte und gottgefällige Mittel gegen die Leiden
   f) sie erwartet die göttliche Hülfe zur rechten Zeit
3) Die Stufen der Geduld.
   a) die höchste, wenn jemand das Leiden mit Freuden und herzlichem Dank gegen Gott aussteht

Deutung abholde und meist auf grammatisch historischem Boden sich bewegende Exegese ihm eine abweichende Ansicht darbot. Hiedurch bekam besonders seine Sitten-

b) die andere, wenn er es wenigstens wider Gottes Willen nicht anders verlangt.
c) die unterste, wenn er in hartem Kampf mit seinem Fleisch sich doch nicht überwinden läßt, sondern sich immer wieder ermannt.

4. Die Früchte der Geduld
   a) das Leiden wird dadurch leichter
   b) es wird Gott wohlgefällig
   c) der Nächste wird dadurch erbauet
   d) der ganze innere (neue) Mensch wird gestärkt
   e) man erlangt dadurch die Verheißung und den herrlichen Gnadenlohn.
5. Die Mittel der Geduld
   a) allgemeine
      α) das göttliche Wort
      β) die Taufe
      γ) das Abendmahl
      δ) das Gebet
      ε) das Kreuz (insofern es durch Erfahrung und Gewohnheit das Leiden leichter macht)
   b) besondere
      α) Betrachtung der kurzen Dauer alles Kreuzes
      β) Erinnerung an die Beispiele anderer
      γ) vielfältiger Umgang mit Leidenden
      δ) das vorläufige Gefaßtmachen auf das Leiden
6. Die Hindernisse der Geduld
   a) wenn der Mensch von Jugend auf sich zu zärtlich hält
   b) wenn er sich einbildet, es geschehe ihm zu viel.

Hierauf folgen zum Schluß allerlei auf das Vorgetragene zurückweisende Ermahnungen. Diese Predigt enthält 25 starke Quartseiten.

ire eine Begründung, eine Ausführlichkeit und eine praktische Brauchbarkeit, wie sie noch keine Bearbeitung dieser Disciplin in der lutherischen Kirche gehabt hatte, und

---

Die dritte Predigt aus dem Glaubenstrost ist betitelt das Kreuz. Die Einleitung ist gegründet auf Psalm 119, 21, woraus gezeigt wird, was das Leiden äußerlich und innerlich sei und wie es dem Fleisch und Geist vorkomme.

I. Erklärung des Evangeliums. Das Kreuz der Christen wird darin betrachtet
1. nach dem Fühlen des Fleisches
a) es wirkt Traurigkeit
b) bricht aus in die übrigen Kräfte, in Weinen und Heulen
c) wird verglichen mit den Schmerzen eines gebährenden Weibes
2. nach dem Urtheil des Geistes
a) es ist kurz
b) eine Geburt vieles Guten
c) kommt zur rechten Zeit
d) wird in Freude verwandelt.

II. Lehrpunkte. Das Kreuz ist ein vortrefflicher Schatz unserer Seligkeit
1. Vor dem Fall gab es weder Kreuz noch bedurften die Menschen desselben
2. Jetzt nach dem Fall bedürfen wir es
3. Gott schickt es aus väterlichem Wohlmeinen
4. Es giebt viele Arten des Leidens (ähnlich behandelt wie in den vorigen Predigten)
5. das Kreuz ist nützlich
a) zur Reinigung von Sünden und Begierden
b) zur Wirkung vieles Guten in dem Menschen, des Glaubens, der Hoffnung, Geduld, Demuth
c) als Antrieb zum Worte Gottes und Gebet und
d) zur Heiligung überhaupt
6. Das Kreuz ist kurz und leicht und wir werden darin getröstet.

wenn es ihm gefallen hätte dieselbe in einer wissenschaftlichen Gestalt hervortreten zu lassen, wozu es ihm bei seiner gründlichen Gelehrsamkeit, bei der Schärfe seines

---

7. Das pflichtmäßige Verhalten im Kreuz
Wir sollen
a) erforschen, was Gott dadurch bei uns suche
b) beten
c) natürliche und weltliche, aber göttlicher Ordnung nicht zuwider laufende Mittel brauchen
d) nicht ungeduldig sein
e) nach überstandenen Leiden uns prüfen, ob dadurch der göttliche Zweck bei uns erreicht sei
f) mit andern Leidenden desto mehr Erbarmen haben.

Jede Unterabtheilung ist in diesen Predigten ziemlich weitläuftig ausgeführt und das Ganze mit vielen Bibelstellen durchwebt. Von dem paränetischen Vortrag, der in der Regel zuletzt auf den strengeren didaktischen folgt, möge folgende Stelle aus der zweiten angeführten Predigt ein Beispiel geben. „Lasset uns vermahnet sein, daß wir das Kreuz Christi nicht von uns stoßen, sondern, wie uns befohlen ist, willig auf uns nehmen. Es ist aber das Kreuz Christi alles Leiden um der Gerechtigkeit willen. Es ist dieses eine Erinnerung, die so nothwendig ist, als eine in der Welt sein mag. Es ist leider dahin gekommen, daß nunmehr das rechte wahre Christenthum in der Welt sehr verachtet, ja wohl gehasset wird, also daß sich keiner desselben mit geziemendem Ernst befleißen kann, daß er nicht eben deswegen sein Leiden haben und mehr bekommen müßte. Denn lebet ein Mensch in einer rechtschaffenen Gottseligkeit, er dienet seinem Gott in herzlicher Andacht, und ob er wohl damit nicht zum Schein prahlet, so schämet er sich doch auch nicht bei Gelegenheit dessen Proben von sich sehen zu lassen, er macht mit der Welt nicht mit, er will keinen überflüssigen Trunk zu gefallen thun, hält sich demüthig, wie er im Herzen ist, auch in Geberden und Kleidern, sucht seine Ehre und Nutzen nicht, hingegen examiniret und thut er Alles

theils, und bei der Fertigkeit, welche er im Ordnen
ıd Classifiziren der Begriffe besaß und besonders in allen
nen Streitschriften beurkundete, gar nicht an Tüchtigkeit

---

sorgfältig nach seinem Gewissen, will niemand zu gefallen etwas wider dasselbe thun, und was dergleichen Stücke eines aufrichtigen Christenthums mehr sind: wo, sage ich, einer dieses thut, so ist nichts gewisser, als daß ein solcher von denen Weltkindern wird für einen Heiligenfresser, Heuchler, Betbruder, Phantasten oder wohl gar Quaker gehalten und genannt werden; es wird heißen, der Mensch schicke sich nicht in die Welt, er gehöre ins Kloster, er verderbe alle Gesellschaft, wo er sei. Er wird auch deswegen von Vielen gehasset und gehindert werden und besorglich manchen Vortheil müssen zurücklassen, den er, da ers mit der Welt hielte, mitnehmen könnte. Ich halte dafür, die Sache sei so offenbar, daß wenige unter Euch sein werden, denen ihr Herz nicht von allem diesem jetzo sagte: ja, es seie also. So hats unser Heiland auch längsten vorher gewiesen Matth. 16, 24, wenn er sagt: will mir jemand nachfolgen (d. i. will jemand ein rechtschaffener Christ und also mein Jünger sein), der verleugne sich selbst (d. h. er lege die eigne Liebe dermaßen ab, daß er nun sein Lebtag nicht mehr eigentlich seinen Nutzen, seine Ehre, seine Lust suche). Ja, sprichst du, wenn ich das thue, so komme ich in der Welt nicht fort. Antwort: dein Heiland hats auch vorhergesehen; drum setzt er auch dazu: und nehme sein Kreuz auf sich, ob wollte er sagen, wenn einer also in der Verleugnung seiner selbst fortfahren wird, der darf nicht dafür sorgen, er wird Kreuz genug davon bekommen und sich darüber leiden müssen, aber er werfe deswegen das Kreuz nicht weg, sondern nehme es auf sich, er leide bei seiner Gottseligkeit, was ihm der Herr darüber zustoßen lässet, und folge mir nach. Hier haben wir also unsere Lection. Aber ach! wer folgt? Wie viel sind etwa unter uns, denen ihr Herz jetzt sagen wird, daß sie sich hie schuldig zu geben haben! Denn mancher gedenkt, ich möchte auch gern mein

fehlte, so würde er gewiß die Wissenschaft der christlichen Moral um ein Bedeutendes weiter gebracht haben. Aber davon hielt ihn die eigenthümliche Richtung seines Geistes zurück, vermöge welcher er überall das Praktische in der Theologie für die Hauptsache ansah, und so blieb er am liebsten unmittelbar bei der Quelle, aus welcher

---

Christenthum ernstlich führen; aber daß ich sollte damit in Verachtung mich setzen, andere Leute darüber mir zu Feinden machen, meinen Vortheil zurücklassen, das kann ich mich nicht resolviren; also will ich thun, was die Welt an mir noch wohl vertragen kann, daß ich ihr auch neben Gott gefalle. Gott muß doch wohl mit mir zufrieden sein, er will ja nicht lauter Mönche und Nonnen im Himmel haben. Ja, mein lieber Freund, Gott fordert eben keine Mönche und Nonnen, aber rechtschaffene Jünger und Jüngerinnen Christi. Willst du ein solcher oder eine solche nicht werden, so hast du auch kein Theil an Christo, du bildest dir auch ein, was du wollest. Willst du aber Christi Jünger sein, so hast du aus seinem Munde gehört, du mußt dich also selbst verleugnen, folgends auch die Welt und alle ihre Gleichförmigkeit, und willig dein Kreuz, so daraus folgen wird, auf dich nehmen, es geduldig zu ertragen. Da ist kein Mittel und Ausflucht, du mußt einmal dran, oder dich Christi und der Seligkeit verzeihen, da wird nichts anders aus; denn einmal Gott und der Welt, diesen zweien und dazu widerwärtigen Herren, können wir nicht zugleich dienen. Nun dann, mein Freund, wer du bist (wie ich denn sammt und sonders Alle in dem Namen des Herrn anspreche), du mußt dich eins resolviren, entweder dich geduldig zu dem Kreuz Christi zu bequemen d. i. die Reguln deines Heilandes mit allem Fleiß in Acht zu nehmen und nichts darnach zu fragen, wofür man dich halte, sondern Alles darüber geduldig zu leiden, denn das ist die vornehmste Geduld, welche in dem Kreuz Christi geübt werden muß, oder du mußt dich deines Heiles begeben. Hier wähle ein jeder; denn es betrifft Alle,

alle heilige Wissenschaft und alles heilige Leben fließen soll, um aus derselben, je nachdem sich ihm dazu in seinem Amte oder in seiner sonstigen Thätigkeit Gelegenheit darbot, die menschlichen Gemüther zu befruchten. „Die Schrift, sagte er*), ist das Bergwerk, aus dem man immer mehr und mehr herrliches Erz durch gottseligen Fleiß herausholen und solche Wahrheiten, die Einigen neu scheinen, da sie doch, als gleich in die Schrift von dem heiligen Geist hineingelegt, alt genug sind, an den Tag bringen kann; solcher Fleiß ist der Absicht Gottes und dem befohlenen Wachsthum in allen Stücken der göttlichen Erkenntniß gemäß, nur daß die Regel des Glaubens und dessen nothwendig an einander hangende Artikel von der Ordnung der Seligkeit unverletzt bleiben.“ Es spricht sich in diesen Worten eine viel freiere Ansicht von der Erklärung der Schrift aus, als die damals herrschende Orthodoxie zuzulassen pflegte. Spener glaubte zwar mit allen rechtgläubigen Lehrern seiner Kirche an eine solche Inspiration der heiligen Schriftsteller**), vermöge welcher der göttliche Geist ihnen über die menschliche Vernunft hinausgehende Dinge offenbaret, das Aufzeichnen dessen,

Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Junge und Alte. Denn wie nur ein Christus ist, so ist auch nur eine seine Regul. Ach! daß niemand unter uns seie, der sich dieses Kreuzes und dieser Geduld entschütte; denn sonsten würde es ihn ewig und zwar zu spät reuen.“

*) Bedenk. III., S. 953.

**) Cons. lat. I., 46 und 47.

was sie gesehen und gehört hätten, geleitet, das, was ihnen etwa entfallen sei, ergänzt, jeden, auch den kleinsten Irrthum bei ihnen verhütet, ihnen die passendsten Worte dictirt, sie geheiligt und sich ganz zu eigen gemacht habe; aber er behauptete zugleich, der heilige Geist habe sich dabei nach der Fähigkeit und dem Stil seiner Werkzeuge gerichtet, insofern doch eben so gewiß als die Zunge der Schriftsteller die Worte ausgesprochen, eben so gewiß auch ihr Verstand die Begriffe gebildet habe, die ihnen zwar nicht von ihrer eigenen Vernunft, sondern von dem göttlichen Geist dargereicht seien, jedoch so, daß sie nicht gleich Papageien nur Töne hervorgebracht, sondern selbst wohl verstanden hätten, was sie aus Eingebung redeten. Verhaßt waren ihm alle Hypothesen, welche auf irgend eine Weise die göttliche Gewißheit der heiligen Schrift und die Sicherheit des Glaubens verringerten; aber er konnte nicht einsehen, aus welchem Grunde man dem Stil der Bibel außer der höchsten Angemessenheit, Deutlichkeit, Würde und Einfachheit noch andere Eigenschaften beilegen und namentlich auch die große Verschiedenheit desselben so unmittelbar von dem heiligen Geiste herleiten solle, daß die Schreibenden selbst gar keinen Antheil daran gehabt hätten; er fand es sonderbar, daß der heilige Geist ohne Noth, ohne ersichtlichen Nutzen und also ohne hinreichenden Grund die Darstellungsweise so oft geändert haben solle, zumal da doch die inspirirten Schriftsteller z. B. Paulus in verschiedenen Episteln immer dieselbe behielten, wenn nicht etwa der Inhalt eine andere fordere;

er war der Meinung, es lasse sich eine solche Annahme gegen die Einwürfe scharfsinniger Gegner nicht halten, besonders wenn sie fragten, warum denn ein so unvergleichlicher Autor wie der heilige Geist sich nicht eine so erhabene, elegante und zierliche Schreibart gewählt habe, wie man sie bei profanen Schriftstellern finde, und er zeigte, wie ein solcher Angriff am besten dadurch zurückgeschlagen werden könne, wenn man sagte, aus heiligem Rathschluß habe sich der heilige Geist bei dem Schreiben und Verkündigen solcher Menschen bedient, die großentheils an eine feinere, glänzende und schmuckreiche Darstellungsweise nicht gewöhnt gewesen wären, um kund zu machen, daß die Kraft der Rede nicht der natürlichen Eleganz oder dem Zauber der Beredsamkeit, sondern der göttlichen in ganz gewöhnlichen Worten sich erweisenden Wirkung zuzuschreiben sei, und um die Eitelkeit fleischlicher Menschen, die durch jenen Glanz sich bethören ließen, zu Schanden zu machen. Aus dieser Ansicht Speners über die Inspiration der heiligen Schriftsteller verbunden mit jener anderen, die das eigenthümliche Fundament seiner Theologie ausmachte, daß die wahre Gottesgelahrtheit von der Erleuchtung des heiligen Geistes komme, ergab sich nun als sein erstes exegetisches Princip dieses, daß die Schrift nur zu verstehen sei durch Hülfe desselbigen göttlichen Geistes, durch den sie verfaßt sei, und wenn dasselbe zu streiten schien gegen die von den Evangelischen wider die Katholiken behauptete Lehre von der durchgängigen Deutlichkeit und Verständlichkeit der

heiligen Codex, so beschränkte er diese zuerst auf alles dasjenige, was dem Menschen zur Seligkeit zu wissen nothwendig sei, sodann auf die Worte und Redensarten, nicht aber auf die dadurch ausgedrückten Sachen, welche als großentheils hohe, weit über den natürlichen Verstand hinausliegende Geheimnisse und obwohl an sich nicht Finsterniß sondern helles göttliches Licht, doch von der menschlichen Schwachheit nicht gefaßt werden könnten ohne das Gnadenlicht des heiligen Geistes, dessen man durch herzliches Gebet, durch wahre Buße, durch den heiligen Vorsatz die erkannte Wahrheit auch werkthätig zu üben theilhaftig werde*). Spener brauchte für seine Privatlectüre der Bibel in den Grundsprachen selten die gelehrten Auslegungen Anderer, theils weil er zu wenig Zeit dazu hatte, theils weil er selten mit ihnen zufrieden war und in der lutherischen Kirche keinen Commentator der ganzen heiligen Schrift wußte, der ihm völlig genügt hätte**). Das Lob aber, welches er der Glossa des Flacius, so wie den einzelnen exegetischen Arbeiten Seb. Schmidts und Geiers ertheilte, zeigt deutlich die Richtung seiner eigenen Schriftauslegung, die in seinen Predigten sowohl als in einigen besonderen exegetischen Arbeiten immer darauf ausging, durch Erforschung der historischen Umstände,

---

*) Aus einer Vorrede über eine Bibel betreffend das nöthige und nützliche Lesen der heiligen Schrift in den ersten geistl. Schriften Th. II., S. 296 ff.

**) Cons. lat. III., 148. Bedenk. I., 331.

durch Zusammenfassung längerer Abschnitte, durch Vergleichung mit ähnlichen Stellen zunächst nur einen wahren grammatischen Sinn zu gewinnen und nach Luthers Regel bei demselben durchaus so lange zu bleiben, als man nicht durch wichtige Gründe gedrängt werde, ihn zu verlassen, unbekümmert darum, wenn auf diese Weise ein anderes Resultat gefunden wurde, als welches die gangbare Auslegung festgestellt hatte. Am meisten hatte Spener in dieser Beziehung außer seinen Lehrern Schmid't und Dannhauer offenbar zwei Männern zu danken, die nicht seiner Kirche angehörten, mit deren exegetischen Schriften er sich aber gern beschäftigte und zwischen deren ganz entgegengesetzten Auslegungsweisen die seinige die Mitte hielt. Der eine von diesen war der Arminianer Hugo Grotius († 1645), der gebildet durch das Studium der griechischen und römischen Classiker, genährt mit dem Geiste des Alterthums und von aller Dogmatik und Polemik unabhängig die biblischen Bücher gleich anderen Schriften der alten Zeit aus ihren individuellen, lokalen und temporären Beziehungen zu interpretiren suchte und dabei nicht selten auf Erklärungen kam, die der damaligen Orthodoxie als die ärgsten Ketzereien erschienen. Wie sehr Spener, wenn er auch die Resultate nicht immer billigen konnte, die Methode dieses Exegeten schätzte, das sieht man, obgleich er sonst nicht öffentlich darüber zu reden wagte, aus der Art, wie er ihn in einem Privat-

heiligen Codex, so beschränkte er diese zuerst auf alles dasjenige, was dem Menschen zur Seligkeit zu wissen nothwendig sei, sodann auf die Worte und Redensarten, nicht aber auf die dadurch ausgedrückten Sachen, welche als großentheils hohe, weit über den natürlichen Verstand hinausliegende Geheimnisse und obwohl an sich nicht Finsterniß sondern helles göttliches Licht, doch von der menschlichen Schwachheit nicht gefaßt werden könnten ohne das Gnadenlicht des heiligen Geistes, dessen man durch herzliches Gebet, durch wahre Buße, durch den heiligen Vorsatz die erkannte Wahrheit auch werkthätig zu üben theilhaftig werde*). Spener brauchte für seine Privatlectüre der Bibel in den Grundsprachen selten die gelehrten Auslegungen Anderer, theils weil er zu wenig Zeit dazu hatte, theils weil er selten mit ihnen zufrieden war und in der lutherischen Kirche keinen Commentator der ganzen heiligen Schrift wußte, der ihm völlig genügt hätte**). Das Lob aber, welches er der Glossa des Flacius, so wie den einzelnen exegetischen Arbeiten Seb. Schmidts und Geiers ertheilte, zeigt deutlich die Richtung seiner eigenen Schriftauslegung, die in seinen Predigten sowohl als in einigen besonderen exegetischen Arbeiten immer darauf ausging, durch Erforschung der historischen Umstände,

---

*) Aus einer Vorrede über eine Bibel betreffend das nöthige und nützliche Lesen der heiligen Schrift in den ersten geistl. Schriften Th. II., S. 296 ff.

**) Cons. lat. III., 148. Bedenk. I., 331.

durch Zusammenfassung längerer Abschnitte, durch Vergleichung mit ähnlichen Stellen zunächst nur einen wahren grammatischen Sinn zu gewinnen und nach Luthers Regel bei demselben durchaus so lange zu bleiben, als man nicht durch wichtige Gründe gedrängt werde, ihn zu verlassen, unbekümmert darum, wenn auf diese Weise ein anderes Resultat gefunden wurde, als welches die gangbare Auslegung festgestellt hatte. Am meisten hatte Spener in dieser Beziehung außer seinen Lehrern Schmidt und Dannhauer offenbar zwei Männern zu danken, die nicht seiner Kirche angehörten, mit deren exegetischen Schriften er sich aber gern beschäftigte und zwischen deren ganz entgegengesetzten Auslegungsweisen die seinige die Mitte hielt. Der eine von diesen war der Arminianer Hugo Grotius († 1645), der gebildet durch das Studium der griechischen und römischen Classiker, genährt mit dem Geiste des Alterthums und von aller Dogmatik und Polemik unabhängig die biblischen Bücher gleich anderen Schriften der alten Zeit aus ihren individuellen, lokalen und temporären Beziehungen zu interpretiren suchte und dabei nicht selten auf Erklärungen kam, die der damaligen Orthodoxie als die ärgsten Ketzereien erschienen. Wie sehr Spener, wenn er auch die Resultate nicht immer billigen konnte, die Methode dieses Exegeten schätzte, das sieht man, obgleich er sonst nicht öffentlich darüber zu reden wagte, aus der Art, wie er ihn in einem Privat-

schreiben*) gegen Calovs Angriffe in Schutz nahm. Verwandter war übrigens Speners ganze theologische Denkweise der Richtung, durch welche der andere merkwürdige reformirte Exeget jener Zeit Joh. Coccejus zu Leiden († 1699) die richtige Schriftauslegung in seiner Kirche auf lange Zeit in ihren Fortschritten hemmte. Dieser, auch in der Geschichte der Dogmatik als Urheber der Föderaltheologie berühmt, fand von einer strengen Inspirationstheorie ausgehend in der Bibel ein durchaus zusammenhängendes Ganze göttlicher Offenbarungen und Aussprüche, das sich auf Christum beziehe, der daher überall gesucht werden müsse und gefunden werden könne; indem er der heiligen Schrift in jeder Beziehung und in allen Stellen einen tieferen Sinn, einen umfassenderen Inhalt als anderen Büchern, eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit beilegte, stellte er den höchst willkührlichen hermeneutischen Grundsatz auf, daß die Worte der Bibel an jedem Orte Alles bedeuten müssen, was sie nur bedeuten können, und mit einem ungemeinen Fleiße und einem großen Aufwande philologischer und historischer Gelehrsamkeit zeigte er nicht nur im alten Testament überall Weissagungen und Typen auf Christum, sondern sah auch überall in der ganzen Bibel Weissagungen und Vorbedeutungen der entferntesten Begebenheiten in der Kirche und in der politischen Welt, weshalb er denn auch behauptete, daß viele Schriftstellen noch gar nicht

*) Bedenk. I., 331.

erklärt seien und erst aus der künftigen Geschichte ihr Licht empfangen würden. Konnte nun freilich Spener nach seiner klaren und besonnenen Art solchen Grundsätzen und vielen daraus fließenden phantastischen Erklärungen nicht Beifall schenken, so freute er sich doch der Selbstständigkeit und Freiheit, mit welcher Coccejus den viel betretenen Weg traditionell gewordener Schriftauslegung verließ und eine eigene Bahn brach, mit welcher er selbst sah und forschte, während Andere träumten und schliefen*), und die theologische Gesinnung des Mannes, in welcher sich die tiefste Verehrung gegen Christum und gegen die Bibel, so wie der stärkste Widerwille gegen die herrschende Scholastik verkündete, sprach ihn so an, daß er wünschte, jener möge fortfahren die ganze Bibel nach seiner Weise zu erklären. „Des Coccejus Fleiß in der Auslegung der Bibel, sagt er einmal**), habe ich schon seit vielen Jahren werth gehalten; denn ich finde bei ihm ein richtiges Urtheil, das Bestreben, nicht Anderer Meinungen in den Text hineinzutragen, sondern aus demselben den Sinn rein zu entwickeln, eine des Interpreten würdige Freiheit von den Fesseln menschlicher Autorität, eine einfache und deutliche Art der Darstellung und eine ungemeine Sorgfalt in Aufzeigung des Zusammenhanges, wiewohl auch hier zuweilen der gute Homer schläft und, wo er seinen Hypothesen dient, der Dogmatiker nicht ge-

*) Cons. lat. III., 148.

**) Cons. lat. III, 454.

hört werden darf." Am wenigsten konnte Spener mit dem übermäßigen Allegorisiren zufrieden sein, welches Coccejus in die Exegese brachte; er folgte hierin ganz den Regeln, welche Luther über das Auffinden des geistlichen Verstandes der Schrift gegeben und nach denen Joh. Arnd in seinen geistreichen Vorträgen sich gerichtet hatte, und stellte für die allegorische Behandlung der Bibel als Grundsatz auf, daß ihr jederzeit der buchstäbliche und historische Verstand zum Grunde liegen, daß sie nur auf die schriftmäßige Anwendung des Gefundenen und nicht auf die unmittelbare Erforschung des Schriftsinnes gerichtet sein und sich streng in der Analogie des Glaubens halten müsse*). So überall das Treffliche, welches Andere darboten, aufnehmend, das Unhaltbare aber ausscheidend, wandelte Spener als Exeget den richtigen Mittelweg zwischen Grotius und Coccejus, von denen man damals urtheilte, daß dieser Christum in der Schrift überall, jener ihn nirgends antreffe**), und bemühete sich nur vornehmlich die Ergebnisse seiner gelehrten Schriftforschung auf die einfachste und erbaulichste Weise zu einem Gemeingut aller Christen zu machen und das Verständniß der Schrift hauptsächlich den Ungelehrten zu öffnen, wovon unter andern seine Auslegung der ersten Epistel Johannis, des Briefes an die

*) Erste geistl. Schriften Th. II., S. 312.

**) Dieses Urtheil über den Grotius war ein viel zu hartes Erzeugniß orthodoxer Verketzerungssucht.

Galater und einiger anderer Paulinischer Briefe, imgleichen das Büchlein: Rettung einiger Sprüche heiliger Schrift, welche von Weltleuten mehrmals zur Hegung der Sicherheit 2c. gemißbraucht zu werden pflegen und der Tractat von dem nöthigen und nützlichen Lesen der heiligen Schrift, einer neuen Bibelausgabe vorgesetzt, herrliche Zeugnisse geben. Seine Exegese, ja seine ganze Theologie, so tief und fest sie auf einer wahren Wissenschaftlichkeit ruhete, hatte also weit mehr eine ascetische als eine systematische und gelehrte Richtung, und das war es eben, was der damaligen Zeit Noth that.

Diese Richtung beurkundete sich denn sogleich auf die schönste Weise in der ersten Schrift, mit welcher er in Sachsen öffentlich hervortrat, in einem Büchlein, welchem er den Titel Natur und Gnade*) gab (1687). Es hatte nicht etwa wie das eben so benannte des heiligen Augustinus zum Zweck, diesen Gegensatz theoretisch aufzufassen und wissenschaftlich durchzuführen, sondern es hielt sich ganz auf dem praktischen Gebiet, zeigend (nachdem es zuerst den Gegensatz so bestimmt hatte, daß er kein absoluter sei, in welchem die Natur vor der Gnade gänzlich verschwinde und als etwas schlechthin Todtes erscheine, sondern ein relativer, wobei die natürliche Kraft

---

*) Oder Unterschied der Werke, so aus natürlichen Kräften und aus den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes herkommen u. s. w.

in ihrer Wirksamkeit bleibe und nur von dem göttlichen Geiste geheiliget werde), an welchen Merkmalen die Wiedergebornen oder diejenigen, die sich für Wiedergeborne hielten, erkennen könnten, ob etwas in ihnen ein Werk der Natur oder der Gnade sei und ob sie überhaupt in dem Stande der Gnade lebten. Diese Frage hatte einst zu Frankfurt ein Mitglied der Spenerischen Hausversammlungen aufgeworfen und sie war für so wichtig erkannt worden, daß man sich eine geraume Zeit hindurch gemeinschaftlich mit ihrer Untersuchung beschäftigte. Der Gang derselben, in ihren wesentlichsten Punkten von Spener nach seiner Gewohnheit zuletzt zusammengefaßt, war durch einen Candidaten des Ministeriums Namens Beckmann schriftlich aufgezeichnet worden, und dieses Manuscript ließ nun Spener in einer ganz neuen Ueberarbeitung unter dem genannten Titel erschienen. Er beabsichtigte damit den Anfang jener Wirksamkeit auf die Prediger des sächsischen Landes zu machen, welche er sich, wie wir gehört haben, als ein Hauptziel seines jetzigen Berufes aufgestellt hatte. Zu dem Ende fügte er nicht allein diesem Tractat dieselbigen Gewissensfragen für den obrigkeitlichen und geistlichen Stand hinzu, welche er schon der Schrift über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum beigegeben hatte, sondern er schickte ihm auch eine recht dringende, brüderliche und herzliche Ansprache an sämmtliche Pfarrer des Churfürstenthums voraus, in welcher er sich ihrer Liebe empfehlend, die Uebereinstimmung seiner

Lehre mit der Schrift und mit den symbolischen Büchern versichernd, sein redliches Streben für das Gedeihen der Kirche bezeugend, bittend um vertrauliche Mittheilung und um freundliche Erinnerung, endlich hinweisend auf die Wichtigkeit des geistlichen Berufes, auf das in den sächsischen Landen zuerst begonnene Werk der Kirchenverbesserung, auf die gefährlichen Anschläge der katholischen so wie auf das damalige große Verderben der evangelischen Kirche, die vortrefflichsten Ermunterungen und Rathschläge gab für die würdige und fruchtbare Führung des Predigtamtes. Diese Rathschläge nun und jene Gewissensfragen verbunden mit dem, was er in vielen anderen Schriften über diese wichtige Materie gesagt hat, mögen die Grundlage geben zu einer etwas ausführlicheren Darstellung der von ihm gewünschten und versuchten Besserung des geistlichen Standes.

Spener fand sehr bald, nachdem er die kirchlichen Verhältnisse Sachsens durch eigenes Anschauen kennen gelernt hatte, daß dem Verderben derselben besonders durch drei Dinge Vorschub gethan werde, nämlich durch den gänzlichen Ausschluß des sogenannten dritten Standes von aller Mitwirkung zu dem Kirchenregiment und zu dem gemeinsamen kirchlichen Leben, durch die zu geringe Anzahl der Prediger, von denen fast ein jeder viele Gemeinen zu besorgen hatte, und durch die Nachlässigkeit und Trägheit der meisten unter ihnen, die entweder ihre Gelehrsamkeit oder ihren zeitlichen Vortheil weit mehr im Auge hatten als die Erbauung und das Heil der ihnen

anvertrauten Seelen*). An der Hinwegräumung der beiden ersten dieser Hindernisse, die nur durch die Obrigkeit hätte geschehen können, verzweifelte er gänzlich; desto nothwendiger schien es ihm daher auf die Diener des Wortes zu wirken, diese mit einem neuen Geist zu erfüllen und durch sie einen neuen Strom des Lebens in die zerrüttete Kirche zu bringen. Vornehmlich waren es drei Dinge, von denen er dieses Heil erwartete, die erbauliche Verkündigung des göttlichen Wortes, der zweckmäßige Katechismusunterricht und die mit einer treuen Seelsorge verbundene würdevolle Führung des geistlichen Amtes. Auf diese Hauptpunkte erstreckte sich also seine herrliche Anweisung.

Was zuerst das Predigen betrifft, so waren seine Regeln für dasselbe alle aus seiner eigenen vieljährigen Praxis geschöpft. Er setzte das Wesen der geistlichen Rede im Gegensatz gegen die weltliche darin, daß sie nichts anderes sein solle als Erklärung der Schrift und Anweisung dessen, was in derselben verborgen sei. Jede Predigt, behauptete er, müsse zum alleinigen Ziel die Erbauung haben und daher theils auf den Verstand, theils auf den Willen der Zuhörer wirken; jenes geschehe, wenn der Text auf das genaueste erklärt, die darin enthaltene Wahrheit ans Licht gezogen und durch Vergleichung mit anderen Stellen der Schrift deutlich gemacht,

*) Bedenk. IV., 578.

dieses, wenn die gefundene Wahrheit angewendet und als Unterricht, Strafe, Ermahnung, Trost ins Leben eingeführt werde. Daher stellte er es als Norm für die geistliche Rede auf, daß sie bei dem Text bleiben und nichts in denselben hineinbringen, sondern vielmehr alles aus demselben entwickeln solle, was um so mehr zu verlangen sei, weil das göttliche Wort eine solche Reichhaltigkeit habe, daß man jedem Texte nur nachgraben dürfe, um herrliche Schätze darin zu finden. Von dieser Regel gestattete er nur dann eine Ausnahme, wenn der Prediger an bestimmte Texte gebunden sei, die ihm zu der Lehre, welche er vortragen wolle, den Stoff nicht lieferten; dann, meinte er, gehe die Liebe der Kunst und Regel vor und dann sei es rathsam um der Erbauung willen dem Text und der Rede einigen Zwang anzuthun. Sei aber die Wahl des Textes frei, so müsse immer jene natürlichere Methode befolgt werden und der Prediger habe dann immer vorzüglich die Hauptlehren des Evangeliums von der Erlösung, Rechtfertigung und Heiligung, so wie die daran hangenden vom göttlichen Ebenbilde, von der Sünde und dem menschlichen Elend zum Inhalt seiner Vorträge zu machen. Von dieser Voraussetzung ausgehend erklärte sich Spener auf das bestimmteste gegen die damals oft gehörte Forderung, daß um der verderbten Zeiten willen nur das Gesetz und nicht das Evangelium gepredigt werden müsse; jenem, sagte er, sei allerdings seine Würde und seine die Buße weckende Kraft zu lassen, aber jeder evangelische Prediger sei durchaus berufen vor-

zugsweise das Evangelium zu verkünden, weil nur dieses den Glauben und den Geist gebe, aus welchem die Heiligung des Lebens komme, und wer das Evangelium zwar mit gehöriger Vorsicht aber doch kräftig und mit beständiger Hinweisung auf die daraus hervorgehenden Werke zu treiben wisse, der werde selbst unter den Unbußfertigen und Gottlosen mehr Frucht davon sehen als von donnernden Gesetzespredigten. Eben so entschieden verwarf er auch die mildere Form der bloß moralischen Predigten, mit Recht behauptend, daß ihnen die evangelische Kraft fehle und daß sie vergeblich blieben, da sie sich ablösten von dem alleinigen Princip alles christlichen Lebens, dem Glauben. Vornehmlich aber empfahl er große Behutsamkeit in Behandlung theologischer Streitigkeiten auf der Kanzel; er verglich sie einer Arzenei, welche nicht wie der übrige Inhalt der Rede zur Nahrung sondern zur Heilung bestimmt sei und daher nicht täglich und nicht in zu großen Dosen gegeben werden müsse; daher rieth er, niemals die Controversien gleichsam bei den Haaren herbeizuziehen und sie nicht anders zu berühren, als wenn entweder der Text dazu einlade oder eine von ihnen für die gesammte Kirche oder für die besondere Gemeine zu besorgende Gefahr dazu auffordere, dann aber in Widerlegung der Gegner sich zwar der stärksten Gründe, aber auch der mildesten Worte zu bedienen. — Mit diesen den Inhalt der Predigten betreffenden Lehren verband Spener auch treffliche Rathschläge über die äußere Form derselben. Wie sehr er der auf den

zeln herrschenden Rhetorik feind war, das hat diese
e Darstellung überall zur Gnüge gezeigt. Daher
stete er vor allen Dingen, die Predigten zur aposto-
en Einfalt zurückzuführen. Seitdem die Kunst auf
Kanzel gekommen, sagte er, sei die Kraft zurückge-
en; das göttliche Wort bedürfe keiner menschlichen
schmückung und keiner rhetorischen Blumen (deren sich
die männliche weltliche Beredsamkeit enthalte), son-
es sei in sich kräftig genug, wenn es nur nicht in
rohen, die Ohren beleidigenden, sondern in einer
chen, edlen, gewichtvollen Sprache vorgetragen werde.
r wünschte, es möchte dahin kommen, daß alle hei-
Reden sich in eigentliche Homilien, in bloße Aus-
igen biblischer Abschnitte mit hinzugefügten Nutzan-
ungen verwandelten. Ohne alle menschliche Kunst
ttlicher Einfalt der Wahrheit und in der faßlichsten
che sollten die Prediger ihren Zuhörern das Evan-
m verkünden und ja nicht die Zeit verderben mit
en Dingen, die nur zum Schaustellen der Gelehr-
eit und zur Erregung der Bewunderung dienten, in
aber eitel und schädlich wären. Auf diese Weise
en sie zugleich am besten bewahrt bleiben vor der
hr im Predigen stecken zu bleiben, welcher immer
nigen ausgesetzt wären, die zu sehr auf die Eleganz
Stils und der Darstellung sähen und sich deswegen,
sie einmal aus der Ordnung kämen, nicht mehr
n könnten. Gegen die Angst vor solchem Unfall
ahl er außerdem die völlige Verläugnung aller Ehr-

begierde und die Ergebung in den Willen Gottes, welche die Stärke verleihen müsse, auch die Demüthigung durch eine solche Verwirrung zu tragen*). Viel werde dagegen besonders eine recht ernste und gründliche Vorbereitung auf die Predigten wirken, welche überhaupt eine Sache von der größesten Wichtigkeit sei, aber in der Regel ganz falsch angegriffen werde. Spener erklärte sich durchaus gegen jenes Studiren auf die Predigten, wobei

*) Dies schrieb Spener in einem lesenswerthen Briefe (Cons. lat. I., 314) einem Freunde, der um der Angst des Steckenbleibens willen gesonnen war sein Amt niederzulegen, und tröstete ihn durch seine eigene Erfahrung. Es sei ihm selbst, sagte er, als er zuerst die Kanzel bestiegen habe, gewesen als werde er zum Richtplatze geführt, wiewohl er doch damals als Docent schon gewohnt gewesen sei vor einer großen Versammlung zu reden. Als bei wiederholten Versuchen diese Angst nicht gewichen sei, habe ihm ein berühmter Theologe gesagt, er solle nur gutes Muthes sein und hierin die Güte Gottes erkennen, der ihn dadurch vor der Trägheit bewahren, zu angestrengter Aufmerksamkeit reizen und ihm durch das demüthige Gefühl seiner Schwachheit das Bewußtsein seiner Abhängigkeit von der himmlischen Gnade erhalten wolle. Später sei freilich durch die viele Uebung die Furcht vermindert worden, aber nie ganz verschwunden, ja er besteige noch zuweilen in den älteren Jahren seines Lebens (besonders wenn das Gemüth nicht ganz heiter sei) die Kanzel mit der Sorge, daß das Gedächtniß ihn verlassen werde. In einem solchen Zustande stärke ihn dann am meisten der Vorsatz, sich in den göttlichen Willen zu ergeben, den er jedesmal durch ein frommes Gebet besiegele. An und für sich sei ja die Schwäche des Gedächtnisses keine Schuld und keine Schande; werde sie aber von den Hörern so angesehen, so müsse man auch das als eine Demüthigung von oben mit geduldigem Muthe ertragen.

man die beste Zeit mit Nachlesen vieler Commentarien über den Text, mit langem Sinnen auf eine künstliche Disposition, mit zierlicher Ausarbeitung und Anführung vieler Citate verderbe; er wieß vielmehr die Prediger auf die heilige Schrift als auf die köstlichste und reichste Fundgrube und auf das ἐρευνᾶν, das Suchen und Forschen in derselbigen, welches, wenn es mit heiligem Ernst und herzlichem Gebet angestellt werde, gewiß Stoff und Form genug geben werde. Keinesweges verwarf er das Concipiren und Memoriren der Predigten, welches er ja selbst unaufhörlich betrieb*); aber er wünschte, daß, wenn man darin erst zu einiger Fertigkeit gelangt sei, man die vornehmste Sorge auf das eigentliche Meditiren, auf das strenge Durchdenken des Gegenstandes mit steter Berücksichtigung dessen, was die Erbauung und der besondere Zustand der Hörer fordere, wenden möchte. Dazu gehöre freilich theils Erfahrung theils eine gründliche und wissenschaftliche theologische Bildung, die die Gewandheit gebe, aus den Prämissen Conclusionen und aus den Principien Anwendungen zu ziehen; wer aber beides besitze, dem werde die Vorbereitung nicht viele Zeit kosten und es werde ihm eine Fülle von Gedanken zuströmen, so daß es schwerer werde das Beste zu wählen als Vieles zu suchen. So, sagte er, studiret man fleißig und machet

*) Im Jahre 1675 unterließ er auf Anrathen einiger Freunde das Concipiren und predigte nach weitläuftigen Dispositionen; bald aber fing er die frühere Weise wieder an und verharrte darin bis an seinen Tod.

sich doch die Arbeit nicht zu schwer. Diese Methode empfahl er vorzüglich denjenigen Predigern, die die Fertigkeit der freien Rede besaßen, damit sie nicht in Trägheit versinken möchten, ja er rieth ihnen, sich zur Meditation auf jede Predigt eine bestimmte Zeit auszusondern und sich aufs wenigste dadurch in eine wahre Andacht zu versetzen. Dies hielt er überhaupt für dasjenige, woran das meiste gelegen sei: „Es gehöret dazu, sagte er, ein inbrünstiges und beständiges Gebet, welches in solcher Sache fast das erste und letzte ist, sodann eine Gewohnheit mit seinen Gedanken in sich zu kehren und in seinem Herzen auf dessen Wirkung Acht zu geben. Ist eine Uebung von größter Einfalt und doch höchster Weisheit, aber giebt so zuweilen das Leben demjenigen, was man sonst in den Verstand gefasset und begriffen hätte; daher man die Zeit dahin angewendet nicht verloren zu achten hat. Wie denn einmal eine Seele niemal tüchtig ist eine Werkstatt des heiligen Geistes und seiner Wirkung zu sein, als wo sie in solche Stille der göttlichen Betrachtung und Gebets kommt, hingegen von andern Gedanken und Nachsinnen befreit wird"*). Dieses Alles und Aehnliches legte nun Spener in seiner Ansprache den sächsischen Predigern folgendermaßen ans Herz: „lasset

*) Bedenk. IV., 485. Man sehe außerdem über alles dieses Bed. III., 750 ꝛc. I., 632 und 739, IV., 453, 210. Cons. lat. I., 335, III, 163. Bed. IV. 480, III., 471. I., 620. V., 3, 723 und sehr viele andere Stellen der teutschen und lat. Bedenken.

uns Fleiß anwenden in unseren Predigten, daß wir doch solches heilige Amt, wo wir allemal vor der Gemeinde des Herrn, die er mit seinem Gottesblut erworben hat, nicht als bloße Menschen, sondern als Gesandte Christi auftreten und daher nimmermehr unser eigenes, sondern wahrhaftig das Wort Gottes rein und lauterlich vortragen sollen, dermaßen verrichten, daß es den Zweck erreiche, dazu es verordnet ist. Ach! lasset uns herzlich studiren und dasjenige in der Furcht des Herrn überlegen, was wir an der heiligen Stätte Gottes reden, und keine Ehre darin suchen die Predigten ohne Bedacht aus den Aermeln heraus zu schütteln, wobei ich wenig Segen zu sein billig sorge. Lasset uns das Wort Gottes selbst unser vornehmstes Buch sein, aus dem und nicht so viel oder allein aus menschlichen Büchern dasjenige zu lernen, was wir den Gemeinden vortragen sollen; denn da ist die Quelle des lebendigen Wassers ohne einige Vermischung, und die es daraus unmittelbar schöpfen, richten gewiß weit mehr aus, als die es erst aus den weit hergeleiteten Menschenkanälen, wo es oft bereits Vieles seiner rechten Kraft verloren und gleichsam matt oder doch ziemlich trübe worden, zu holen sich gewöhnen. Lasset uns beflissen sein mit einem heiligen Vorsatz an die Arbeit des Meditirens, Concipirens und Predigens zu gehen, daß wir den Willen des Herrn unsern Anvertrauten nach dem besten Vermögen, wie wir es vor Gott jedesmal zu ihrer seligen Auferbauung am nützlichsten erkennen und uns allemal der Text dazu An-

laß giebt, ohne Aenderung vortragen. Lasset uns das Strafamt führen in heiligem Eifer für Gottes Ehre, in brünstiger Liebe zu der Menschen Seligkeit und in sanftmüthiger Erbarmung gegen diejenigen, welche wir strafen müssen, hingegen nicht von uns gesaget werden, daß wir auch einmal ein fremdes Feuer menschlicher Affecten, unbesonnener Heftigkeit oder gar eigener Rachsucht auf die Kanzel brächten. Lasset uns den Samen des Evangelii in die bereits umgepflügten Herzen treulich und eifrig streuen, daraus doch alle Saat und Erndte wachsen muß, und glauben, daß wir durch das bloße Gesetz und donnernde Predigten nicht einen einigen Menschen wahrhaftig bekehren werden, sondern daß solche Ehre dem Amt des Geistes in dem Evangelio gebühre, daß also zwar starke Winde, Erdbeben und Feuer vor dem Herren hergehen, aber der Herr kommt noch nicht dadurch, sondern in dem stillen sanften Sausen in die Herzen der Menschen zu dero heilsamer Bewohnung. Lasset uns den Leuten die herrlichen Gnadenschätze des Heils, die ihnen von Ewigkeit zugedacht, ihr theurer Jesus erworben, der heilige Geist ihnen in der Taufe geschenket und durch das Wort noch täglich vorleget, mit großem Fleiß und Versicherung vorstellen, damit sie, wenn sie der rechten wahren Güter gewahr werden, so viel williger die übrigen irdischen verleugnen und um derselben willen der Sünde nicht dienen. Lasset uns aber mit nicht geringerem Ernst zeigen, in welcher Ordnung der Herr uns zu solcher seiner Güter Genuß führe und was der Gnadenbund Gottes

hingegen von uns für einen Glauben und Gehorsam fordere. Lasset uns denjenigen, die zu schwach sind, nicht eben starke Speise geben, sondern sie an die wohl verdauliche Milch gewöhnen, und also nicht hohe und solche Dinge predigen, welche zu begreifen so wohl viele Studia erfordert werden, als man derselben zu der eigenen Erlernung nöthig gehabt, sondern die nach der apostolischen Einfalt schmecken und gewißlich den innern und neuen Menschen am besten stärken. Lasset uns unsere Zuhörer in der Erkenntniß der rechten Wahrheit gründen und sie hingegen wider die ihnen gefährlichen Irrthume nach Nothdurft verwahren, aber die Streitsachen nicht für das Hauptwerk, so wir zu handeln haben, achten, vielmehr, wie viel wir davon zu wählen, nach jeder Gemeinde Beschaffenheit abnehmen und einrichten, unser Hauptwerk aber sein lassen, wie wir die lebendige Erkenntniß unseres Herrn Jesu in die Seelen durch Kraft des Geistes einbrucken mögen. Lasset uns die Artikel von demselben, seiner Person, Amt und Gütern gleichsam unser Erstes und Letztes sein, sodann die Rechtfertigung und Heiligung, die Wiedergeburt und Erneuerung unabläßlich treiben, wie wir in der Rechtfertigung Christi Verdienst zu eigen bekommen, in der Wiedergeburt aus seinem Samen zu einer neuen Natur geboren werden, in der Erneuerung aber sein Leben in uns spüren und üben." Es folgt hierauf eine Anweisung, wie alle diese Lehren recht praktisch zu machen seien, und zuletzt heißt es: „wo wir dann solche wichtige und erbauliche Materien

vor uns haben, so lasset uns nicht sowohl beflissen sein, wie wir sie mit Blumen der Wohlredenheit und andern Dingen, welche von menschlicher Gelehrtheit herkommen, viel auszieren, sondern glauben, der deutlichste und mit andern Sachen unvermischte Vortrag sei der nachdrücklichste, so die Herzen am kräftigsten rühret, und habe gewiß allein das Wort Gottes, nicht aber Einiges dessen, was wir anderwärts herholen, die Kraft in die Seelen zu bringen. Wie mich deswegen allezeit die Worte Pauli sehr bewogen und von allem gesuchten Fleiß menschlicher Zierlichkeit und Kunstreden abgehalten haben, da er sagt, 1 Cor. 1, 17, Christus hat mich gesandt das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten (cap. 2, 1. 4. nennt ers mit hohen Worten und hoher Weisheit, und in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit). Warum das? auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde, wie er auch an dem anderen Ort denen vernünftigen Reden entgegensetzt die Beweisung des Geistes und der Kraft, die er deswegen durch jene gehindert zu werden achten muß"*).

An diese herrlichen Ermahnungen knüpfte nun Spener zweitens die dringende Aufforderung an die Prediger sich des katechetischen Unterrichts anzunehmen. Obgleich auf seinen Betrieb jener Landtagsschluß erfolgt

*) Man vergleiche die höchst lesenswerthe Gewissensprüfung im Anhang zu dem Tractat Natur und Gnade S. 325—332.

war, durch welchen der in Vergessenheit gekommene Befehl wegen der Katechismusübungen erneuert wurde, so wünschte er doch nicht, daß zu der Einführung derselbigen irgend ein Zwang angewendet werden möchte, sondern er erwartete von dem Eifer und der Weisheit der Geistlichen, daß sie ihre Gemeinen allmählig an diese heilsame Einrichtung gewöhnen und ihnen Lust und Liebe zu derselbigen einflößen würden. Dies, meinte er, würde besonders den Landpredigern leicht werden, wenn sie anfangs in jeder Woche ein- oder zweimal die Schulen besuchten und darin ein katechetisches Examen anstellten, auch die Kinder am Sonntage, wo sie von den Eltern nicht zur Arbeit gebraucht würden, zu gleichem Zwecke in ihr Haus kommen ließen. Wären nun die Kinder auf diese Weise einige Monate vorbereitet, so daß sie es wagten öffentlich aufzutreten und zu antworten, so könnte dann die Uebung Sonntag Nachmittags in die Kirche verlegt werden, und sie würde gewiß, wie er aus seiner eigenen Erfahrung wisse, auch die Eltern und die erwachsenen Gemeineglieder herbeiziehen und dieselben für sich gewinnen. Doch sei es rathsam, diese anfangs nur zuhören zu lassen und es gänzlich in ihr eigenes Belieben zu stellen, ob sie auch, was freilich sehr wünschenswerth sei, an dem Examen Theil nehmen wollten. Zu dieser Uebung werde nun allerdings nicht weniger Mühe und Geschicklichkeit erfordert als zum Predigen, und in Sachsen besonders werde sie dadurch erschwert, daß die Landgeistlichen in der Regel mehrere Gemeinen hätten und da-

her des Sonntags mit zu vieler Arbeit überhäuft wären; aber es könne theils den Predigten einige Zeit abgebrochen werden, um sie der Katechese zuzuwenden, theils müsse jeder Prediger bedenken, er sei dazu da, alle seine Kraft den ihm anvertrauten Seelen zu widmen, und er verdiene, wenn er zum Nachtheil derselben sich schonen wolle, nicht den Namen eines Hirten, sondern nur eines Miethlings. Schwieriger fand Spener die Einführung dieser Katechismuslehre in den Städten, wo öfters die höheren und über die anderen die Aufsicht habenden Geistlichen derselben abhold waren. Aber auch hier forderte er, daß jeder von der Wichtigkeit der Sache durchdrungene Prediger die Erlaubniß zu solchen Uebungen bei dem geistlichen Inspector nachsuchen, und, falls sie ihm wider Erwarten verweigert werde, wenigstens die zu dem Genusse des Abendmahls vorzubereitende Jugend in seinem Hause versammeln und da mit ihr dasjenige treiben solle, was ihm in der Kirche versagt sei; auf diese Weise würde doch eine Pflanzschule entstehen, aus welcher mit der Zeit das öffentliche Examen hervorgehen könne. Ueberhaupt aber war er der Meinung, daß, nachdem der landesherrliche Befehl zur Einführung desselben erfolgt sei, kein Prediger mehr den besonderen Auftrag seines Vorgesetzten dazu zu erwarten habe, sondern nur getrost ein Werk beginnen solle, in welchem er nicht gehindert werden dürfe; ja er wünschte, daß besonders die Pastoren in den Städten dasselbe nicht unter ihrer Würde halten, und, wenn etwa ihre Diakonen dazu untüchtig wären,

selbst Hand daran legen möchten. Zu diesen Ermunterungen fügte nun Spener noch die Hauptsache hinzu, nämlich Rathschläge und Anleitung aus seiner eigenen reichen Erfahrung über die Art, wie die katechetischen Uebungen angestellt werden müßten. Es war von dem Ministerio in Dresden ein Katechismus ausgefertigt worden, der überall im sächsischen Lande dem Religionsunterricht zum Grunde gelegt werden sollte. Da warnte nun Spener besonders davor, daß derselbe der Jugend nicht zum Auswendiglernen übergeben werden möchte, indem er hauptsächlich nur für die Lehrer bestimmt und es hinreichend sei, wenn die Kinder ihn in den Schulen nur fleißig läsen und mehr die Sachen als die Worte auffaßten. Anfangs sollten sie nach seiner Ansicht sich nichts anderes als den kleinen Katechismus Luthers fest ins Gedächtniß prägen, wozu dann später das Auswendiglernen biblischer Kernsprüche kommen müsse, als welche allein würdig wären auf eine unverlierbare Weise dem Gedächtniß anvertraut zu werden. Der Prediger aber müsse die Geschicklichkeit besitzen durch wohl erwogene und passende Fragen die Materie, über welche er katechesire, in den Verstand der Kinder zu bringen. Zu dem Ende möchte es im Anfange am rathsamsten sein, den Katechismus einigemal ganz summarisch durchzugehen und etwa in einer Stunde ein ganzes Hauptstück zu Ende zu bringen mit wenigen, allgemeinen und leicht zu beantwortenden Fragen; dann könne man ein Hauptstück in mehrere Lectionen theilen, bis endlich die Abhandlung

einer einzigen Frage wohl eine Stunde hinnehmen werde. Denn um die Jugend recht tief in das Verständniß hinein zu führen, sei es nöthig, jede Frage des Katechismus in recht viele Fragen zu zerspalten, auch dieselbigen Fragen oft in andere Worte zu kleiden und sie so einzurichten, daß eine bestimmte Antwort mit Ja oder Nein oder mit wenigen eigenen selbstgedachten Worten darauf erfolgen müsse*). Um nun dabei die Aufmerksamkeit der Kinder recht lebendig zu erhalten, schlug Spener vor, niemals nach einer feststehenden Ordnung, sondern bald diesem, bald jenem die Frage vorzulegen, aber auch jedem anderen als dem Gefragten die Antwort zu erlauben, und um die Zuhörer im Interesse zu erhalten, rieth er dem Examinator, jedesmal die Antworten laut und vernehmlich zu wiederholen. Damit ferner die Kinder nicht eingeschüchtert würden, sondern vielmehr freudig und beherzt zum Antworten blieben, wollte er, daß niemals ein Kind wegen einer ungeschickten Antwort beschämt oder gescholten werden möchte, sondern daß der Prediger die Antwort, falls sie nur noch einigermaßen auf einen guten Sinn gezogen werden könnte, mit einiger Aenderung billigen oder doch entschuldigen sollte. Die meiste Frucht aber erwartete er davon, wenn jede Lehre des Katechismus durch Aussprüche der heiligen Schrift

---

*) Ein Muster der Bildung und Zertheilung solcher Fragen giebt Spener in seinen Bedenken Th. IV., S. 262 ff. über die Lehre von der Taufe.

erwiesen und diese durch Frage und Antwort auf das genaueste erklärt würden, weshalb eben die Kinder immer die Bibel bei sich haben und zur vertrauten Bekanntschaft mit derselben angeleitet werden müßten. Damit endlich die auf diese Weise den Kindern mitgetheilte Erkenntniß keine buchstäbliche, nur im Verstande gegründete bleibe, sondern lebendig ins Leben dringe, so forderte er, daß jede Lehre auf die Erbauung gerichtet und von ihr gezeigt werden müsse, wie sie theils zu Trost und Stärkung des Glaubens, theils zum Fleiß der Gottseligkeit diene, und daß man immer unter die Fragen herzliche Erinnerungen und ernstliche Ermahnungen mischen solle, wodurch sowohl den Kindern als den Erwachsenen das Herz gerührt und ihnen die Ueberzeugung gegeben werde, es sei nicht genug mit dem Wissen, sondern es gehöre auch das Thun und die Uebung dazu. Wie dieses nicht bloß bei eigentlich moralischen Gegenständen, sondern auch bei der Glaubenslehre geschehen könne, darüber giebt er an einem Orte*) eine nähere Anweisung. Bei dem ersten Gebote z. B., sagt er, könne man zeigen, wie die Abgötterei nicht bloß von Barbaren, Heiden und Bilderdienern begangen werde, sondern gar häufig auch von den Christen, wenn jemand seinen Freund höher achte als Gott, aus Liebe zu jenem oder von ihm überredet etwas gegen den göttlichen Willen vollbringend, wenn jemand die Liebe zu sich selbst der Liebe zu Gott vorziehe,

*) Cons. lat. II., 61.

einer einzigen Frage wohl eine Stunde hinnehmen werde. Denn um die Jugend recht tief in das Verständniß hinein zu führen, sei es nöthig, jede Frage des Katechismus in recht viele Fragen zu zerspalten, auch dieselbigen Fragen oft in andere Worte zu kleiden und sie so einzurichten, daß eine bestimmte Antwort mit Ja oder Nein oder mit wenigen eigenen selbstgedachten Worten darauf erfolgen müsse*). Um nun dabei die Aufmerksamkeit der Kinder recht lebendig zu erhalten, schlug Spener vor, niemals nach einer feststehenden Ordnung, sondern bald diesem, bald jenem die Frage vorzulegen, aber auch jedem anderen als dem Gefragten die Antwort zu erlauben, und um die Zuhörer im Interesse zu erhalten, rieth er dem Examinator, jedesmal die Antworten laut und vernehmlich zu wiederholen. Damit ferner die Kinder nicht eingeschüchtert würden, sondern vielmehr freudig und beherzt zum Antworten blieben, wollte er, daß niemals ein Kind wegen einer ungeschickten Antwort beschämt oder gescholten werden möchte, sondern daß der Prediger die Antwort, falls sie nur noch einigermaßen auf einen guten Sinn gezogen werden könnte, mit einiger Aenderung billigen oder doch entschuldigen sollte. Die meiste Frucht aber erwartete er davon, wenn jede Lehre des Katechismus durch Aussprüche der heiligen Schrift

---

*) Ein Muster der Bildung und Zertheilung solcher Fragen giebt Spener in seinen Bedenken Th. IV., S. 262 ff. über die Lehre von der Taufe.

erwiesen und diese durch Frage und Antwort auf das genaueste erklärt würden, weshalb eben die Kinder immer die Bibel bei sich haben und zur vertrauten Bekanntschaft mit derselben angeleitet werden müßten. Damit endlich die auf diese Weise den Kindern mitgetheilte Erkenntniß keine buchstäbliche, nur im Verstande gegründete bleibe, sondern lebendig ins Leben dringe, so forderte er, daß jede Lehre auf die Erbauung gerichtet und von ihr gezeigt werden müsse, wie sie theils zu Trost und Stärkung des Glaubens, theils zum Fleiß der Gottseligkeit diene, und daß man immer unter die Fragen herzliche Erinnerungen und ernstliche Ermahnungen mischen solle, wodurch sowohl den Kindern als den Erwachsenen das Herz gerührt und ihnen die Ueberzeugung gegeben werde, es sei nicht genug mit dem Wissen, sondern es gehöre auch das Thun und die Uebung dazu. Wie dieses nicht bloß bei eigentlich moralischen Gegenständen, sondern auch bei der Glaubenslehre geschehen könne, darüber giebt er an einem Orte*) eine nähere Anweisung. Bei dem ersten Gebote z. B., sagt er, könne man zeigen, wie die Abgötterei nicht bloß von Barbaren, Heiden und Bilderdienern begangen werde, sondern gar häufig auch von den Christen, wenn jemand seinen Freund höher achte als Gott, aus Liebe zu jenem oder von ihm überredet etwas gegen den göttlichen Willen vollbringend, wenn jemand die Liebe zu sich selbst der Liebe zu Gott vorziehe,

*) Cons. lat. II., 61.

wenn jemand irgend einem äußerlichen Gewinn das göttliche Gebot nachsetze u. s. w. Auf ähnliche Weise könne man bei allen übrigen Geboten verfahren. Bei der Lehre von der Schöpfung müsse gezeigt werden, wie jeder alles, was er habe, von Gott empfange, welche Wohlthat es sei, daß man sich gesunder Glieder und Geisteskräfte erfreue im Vergleich mit Blinden, Tauben, Lahmen, Gebrechlichen und Wahnsinnigen, wie vielen Gefahren alle und namentlich auch die Kinder täglich ausgesetzt seien, vor denen Gott sie behüte, wie viele Beispiele solcher es gebe, die durch ihn aus großen Gefahren errettet würden, damit sie jene Worte Luthers recht begreifen und üben lernten: des alles ich ihm zu danken und zu loben rc. In dem Artikel von der Erlösung müsse besonders der Zweck derselben, ausgesprochen in Luthers Worten: auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe rc., recht hervorgehoben werden, damit die Kinder von zarter Jugend an lernten, daß das Verdienst Christi keinem nütze, der seiner sündenvertilgenden Kraft nicht in sich Raum geben wolle, sondern sich auf einen todten Glauben verlasse. Eben so müsse bei dem Sacramente der Taufe, nachdem der dadurch mitgetheilte unaussprechliche Schatz der Gnade aufgezeigt sei, hauptsächlich auf die darin liegende Verpflichtung zu einem neuen Leben gedrungen, bei der Lehre vom Abendmahl aber vorzüglich deutlich gemacht werden, was es heiße, sich selbst erforschen, was es heiße, den Tod des Herrn verkündigen.

Dieser vortrefflichen Anweisung fügte Spener auch noch die Warnung hinzu, daß die Prediger bei ihrer katechetischen Thätigkeit sich nicht ein zu hohes Ziel stecken und nicht begehren sollten, alle ihre Gemeineglieder zu dem gleichen Maaß der Erkenntniß zu führen. Was allerdings in allen ohne Ausnahme gewirkt werden müsse, das, sagte er, sei der Glaube an Christum, folglich auch die Erkenntniß Christi, und zwar, wie er unser Erlöser sei und uns die Gnade seines Vaters erworben habe, sodann daß wir aus derselben allein selig werden durch den Glauben ohne einiges Verdienst, wie uns auch solche Gnade in der Taufe wahrhaftig geschenkt sei und in dem heiligen Abendmahl versiegelt werde. An diese Lehren, da sie mit allen wesentlichen Glaubensartikeln genau zusammenhingen, könnten die Einfältigeren sich halten; der ausführlichere Unterricht darüber gehöre nur für die Fähigeren, und für jene sei es genug, wenn man nur merke, daß sie es verständen, was gar wohl geschehen könne, wenn sie auch gerade nicht im Stande wären sich darüber mit Worten auszudrücken*).

Das Wichtigste endlich, was Spener seinen neuen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn ans Herz zu legen hatte, betraf **drittens** den sittlichen Wandel des Predigers und die damit zusammenhängende ganze, übrige

*) Man sehe über diese ganze Materie Speners praef. ad tabul. catechet. und außerdem Cons. lat. I., 417 ffgg., I., 336, II. 61; Teutsche Bed. I., 631, 687, I., †, 47 ff., IV., 65, 226, 262, 266, V., 2, 27 und viele andere Stellen.

Führung des Amtes. Ausgehend von der Beschreibung, die der Apostel Paulus 1 Timoth. 3, 2 ff. von einem Bischofe giebt, das derselbe unsträflich, nüchtern, mäßig, sittig sein solle, forderte er von den Geistlichen die völlige Verleugnung aller eigenen Liebe, aller Begierde nach Ehre, Reichthum, Lust und Bequemlichkeit dieses Lebens, also daß sie sich nicht allein vor den offenbaren Lastern der Trunkenheit, der Pracht, des Geizes, der Faulheit und Leichtfertigkeit, sondern auch vor allem Schein des Bösen hüten und sich so darstellen sollten, daß man in ihrem ganzen Wandel sehe, wie sie der Welt abgestorben in ihrem Amte nicht sich, sondern Gottes Ehre und die Erbauung der Kirche suchten. Ein Prediger, behauptete er, sei vor allen übrigen Christen zu einer ganz besonderen Reinheit des Wandels verpflichtet; sein Amt führe ihn unmittelbar zu einer häufigeren Beschäftigung mit himmlischen und ewigen Dingen, zu einer genaueren Betrachtung der heiligen Schrift, zu einem anhaltenderen Gebet, und da er das Vorbild seiner Heerde sein solle, so müsse er auch Alles vermeiden, woran diese einen Anstoß nehmen könne. Deshalb gebühre ihm, sich selbst an sich erlaubter Dinge zu enthalten, sobald sie auf der Gränze des Guten und Bösen lägen, weil sein Beispiel, so tadelfrei es auch sein möchte, doch leicht die Schwachen und Unerfahrnen reizen und über das gebührende Maaß hinausführen könne. Jeder Diener des göttlichen Wortes solle sich daher an die Regel des Apostels halten: ich habe es zwar Al-

les Macht, aber es frommt nicht Alles, ich habe es zwar Alles Macht, aber es bessert nicht Alles, bedenkend, daß ein Aergerniß von ihm gegeben weit schlimmer und gefährlicher sei als von irgend einem Anderen. Dringend warnte daher Spener die Prediger vor dem vertrauten Umgange mit reichen lasterhaften Personen, vor der Theilnahme an ihren Gelagen und an ihrer üppigen Lust jeglicher Art, vor Pracht in der Kleidung, vor der zu kostbaren Einrichtung des eigenen Haushalts, und wünschte, daß ein jeglicher auch sein Weib so regiere und seine Kinder so ziehe, daß sein Hauswesen Anderen zum Muster diene und eine Kirche im Kleinen darstelle. Insonderheit warnte er vor dem Geiz und vor jeglichem Schein der Habsucht, erinnernd, wie der Geistliche in seinem heiligen Amte zuerst auf Gott, dann auf die Kirche, zuletzt auf sein Haus und seinen Vortheil sehen, wie es ihm gar nicht darauf ankommen müsse, seinen Erben einst Schätze zu hinterlassen, sondern nur darauf, den von Gott ihm anvertraueten Seelen nützlich zu werden, und wie der Verdacht der Habsucht ihn um das Zutrauen seiner Gemeine bringe. Daher wollte er, daß die Prediger sich nicht in Streitigkeiten und Prozesse um irdisches Gut einlassen und lieber von ihrem Rechte etwas aufgeben möchten; sie sollten bedenken, sagte er, daß das Reich Jesu Christi, welchem sie dienten, nicht von dieser Welt sei, daß es ihnen also nicht zieme um weltliche Dinge zu streiten, daß es hinreichend sei, wenn sie nur das Nothwendige hätten, und daß ihr Ansehen

nicht auf dem Besitz irdischer Schätze, sondern auf der Majestät des heiligen Amtes und auf der Kraft des göttlichen Wortes beruhe; trachteten sie zu sehr nach äußerer Würde und nach reichlicherem Einkommen, so würden sie nur in der Menge den irdischen Sinn erwecken statt ihn zu tödten. Den Aufforderungen zur Barmherzigkeit gegen die Armen, zur Verträglichkeit, zur brüderlichen Einigkeit mit den Collegen fügte Spener zuletzt noch die wichtige hinzu, daß die Prediger auch bereit sein sollten, liebreiche und bescheidene Ermahnungen nicht bloß von den letzteren, sondern selbst von ihren Zuhörern anzunehmen; denn wie sie selbst ja befugt seien sogar die Sünden der Regenten zu strafen, so hätten vermöge des geistlichen Priesterthums auch die Gemeineglieder gegen sie dasselbige Recht oder wären ihnen vielmehr diese gleiche Liebe schuldig*). — Solche Salbung mit dem heiligen Geist war es nun, welche Spener sich als Grundlage dachte nicht allein für die kirchliche, sondern auch für die außerkirchliche Thätigkeit des Pfarrers, welche das eigentliche Hirtenamt begreife und bestehe in der Aufsicht auf die Gemeine, in der Unterweisung der Unwissenden, im Trösten der Betrübten und Angefochtenen, in der Ermahnung der Trägen. Zur würdigen Führung dieses Amtes, behauptete er, werde der Prediger gelangen durch inbrünstiges und anhaltendes Gebet nicht allein für sich

*) Man vergleiche Bed. I., 603, II, 50, I., 562, II., 100. Cons. lat. I., 347, 394, 332, 355, III., 613 u. s. w.

selbst, sondern auch für die Gemeine, ja für die Noth und den traurigen Zustand der gesammten Kirche; die Hauptsache dabei aber sei die Liebe und aus der Liebe die Treue, nämlich die herzliche Liebe zu Gott und dem Heilande, woraus auch die Liebe zu der anvertrauten Heerde fließe nach Joh. 21, 15 — 17, so wie die Treue, die der Apostel 1 Cor. 4, 1 als das Hauptererforderniß nenne. Außerdem empfahl er besonders den angehenden Predigern die geistliche Klugheit der Gerechten, welche bestehe in jener Besonnenheit, vermöge welcher man weder irgend etwas Gutes und Nothwendiges unterlasse, noch weniger das göttliche Wort nach der Regel der Welt beuge, sondern nur den zu großen Eifer mäßige und der Unvorsichtigkeit wehre. Gar leicht, sagte er, könne es in der damaligen gefährlichen Zeit geschehen, daß ein Prediger durch unzeitigen Eifer und durch ein unbehutsames Verfahren in den Ruf eines Sonderlings komme, wodurch er seiner Wirksamkeit außerordentlich schaden und gleichs anfangs die Gemüther gegen sich aufbringen werde; daher sei es rathsam, das Amt viel mehr mit Lehren und bittlichem Vermahnen als mit Strafen zu beginnen und dieses auf eine spätere Zeit aufzusparen, wo das Vertrauen bei der Gemeine schon gesichert sei, besser, manches Gute aufzuschieben als zu übereilen, besser, zu schleichen als so heftig zu laufen, daß man falle und gar liegen bleibe. Besonders aber müsse der angehende Prediger sich hüten, sich das Ansehen zu geben, als lehre und treibe er etwas

Neues, was bisher von den Vorgängern oder Collegen vernachlässigt worden sei, weil das auf alle Weise Mißgunst und Anstoß errege; habe es auch wirklich damit seine Richtigkeit, so sei es doch besser, er bezeuge den Zuhörern, daß er nichts anderes verkündige, als was sie von den Vorgängern auch gehört, damals aber vielleicht noch nicht so beachtet hätten, als jetzt, wo sie von der Gnade Gottes gerührt seien. Hierin liege keine Unredlichkeit, weil doch anzunehmen sei, daß überall im Allgemeinen rechtgläubig gelehrt werde, und wo das nur geschehe, da sei auch vorhanden, was zur Seligkeit diene, wenn es auch nicht immer mit der nöthigen Einsicht und Tüchtigkeit betrieben werde*). Weil es ferner für die Wirksamkeit des Hirten durchaus nöthig sei, daß er seine Schafe genau nach ihrem innerlichen Zustande kennen lerne, so hoffte Spener viel von häuslichen Besuchen der Prediger bei ihren Gemeinegliedern**). Es gehöre, sagte er, wesentlich zu dem Amte des Beichtvaters, daß er besonders solche Haushaltungen besuche, in denen es mit dem christlichen Leben nicht stehe wie es solle, und es bei diesen an Zurechtweisung, an Lehre und Ermah-

*) Man sehe Bed. III., 932, I., 562 ff. I., 706.

**) Doch sagt er von sich selbst Bed. IV., 305, er habe dergleichen oft versucht, aber aus Untüchtigkeit zu der Privatconversation keine rechte Auferweckung zu Stande gebracht und sich dann über die verlorne Zeit und über seine Ungeschicklichkeit betrübt; nur einigemal sei es ihm gelungen, auch bei Mahlzeiten unter den Gästen durch seine Reden die Erbauung zu fördern.

nung nicht fehlen lasse. Größere Vorsicht aber sei erforderlich bei solchen Besuchen, die sonst um der gemeinen Auferbauung willen geschähen. Da solle der Prediger zuförderst nach und nach diejenigen Seelen kennen zu lernen trachten, die am meisten das Wort des Herrn liebten und sich der Gottseligkeit befleißigten, gelegentlich zu ihnen gehen, aber auch sie bei sich aufnehmen, um die Privaterbauung zu üben; auch könne er unter solchen eine genauere Freundschaft stiften, so daß sie sich einander mehr in dem Herrn kennen lernten, einer auf den anderen in Liebe Acht gäben, einander freundlich besuchten und sich unter einander stärkten. Weiter zu gehen, solche Versammlungen zu vergrößern, sie auch bei anderen zu veranlassen, sei in dieser gefährlichen Zeit um des dadurch entstehenden Aufsehens und der zu besorgenden Verläumdungen willen nicht rathsam, wie denn überhaupt die sogenannten Collegia pietatis nicht an allen Orten eingerichtet werden könnten, sondern nur in solchen Gemeinen, in denen es viele in Gottes Wort eifrige und erleuchtete Mitglieder gebe, die die Gabe der erbaulichen Rede hätten. Zu bedauern aber sei es, daß bei den gewöhnlichen gesellschaftlichen Zusammenkünften fast immer nur von weltlichen und nicht selten unnützen Dingen und fast gar nicht von religiösen Gegenständen die Rede sei, als wenn das, was das ganze Leben regieren solle, nur in die Kirchen verwiesen werden müsse. Wenn nun auch Prediger außer ihrer amtlichen Thätigkeit in Gesellschaften lieber von allen anderen Dingen redeten als Ge-

legenheit zu heiligen Gesprächen suchten, so entstehe ja nothwendigerweise der Verdacht, als hätten sie selbst an diesen keinen Geschmack und als nähmen sie sie nur in den Mund, wenn die Pflicht ihres Amtes sie zwänge*). Sehr schön redete Spener auch über die Art, wie es überhaupt den Geistlichen gebühre, sich im Umgange mit vornehmen Personen auf der rechten Mitte zwischen Rohheit und höfischem Wesen zu halten und niemals der Würde ihres Standes etwas zu vergeben. „Wir Prediger, sagt er einmal**), sollen, ob wirs auch mit hohen Personen zu thun haben, uns nicht aller Hofmanier in dem Umgang mit ihnen bequemen, sondern, weil wir als Gottes Diener mit ihnen handeln, fern von höfischer Vanität und Schmeichelei, obwohl nöthigen unterthänigen Respecterweisen, in Allem uns bezeigen nach der Regel der uns zukommenden christlichen Einfalt und theologischen Gravität. Daher wie unsre Lehre bei hohen Personen nicht anders sein darf, oder wir ihnen ein ander Gesetz und Evangelium zu predigen haben als den Bauern, also geziemt sich auch unserem nöthigen Umgang mit denselben zwar keine bäurische Grobheit, aber auch nichts, das nach Schmeichelei und Weltmanier schmecket, zu welcher Art ein christlicher Theologus gar bald kommt, und versichere ich, daß große Herren von dergleichen Theologis selbst mehr halten, als von denen, die völlige

---

*) Bedenk. I., 637, I., † 53. Cons. lat. I., 376 ff.
**) Bedenk. I., 535.

Höflinge abgeben, sich aber eben dadurch desto mehr verächtlich machen.“ Endlich unterließ Spener auch nicht, den Predigern Trost einzusprechen, wenn sie von ihrem treuen Eifer nicht die erwarteten Früchte sähen. Es sei, sagte er, allerdings jetzt eine Zeit des schweren Gerichts über die Kirche, wo Gott gleichsam geworden sei wie ein Brunnen, der nicht mehr quellen wolle. Wenn nun Geistliche in ihrer Amtsthätigkeit hievon besonders betrübende Erfahrungen machten, so sollten sie dieselben einerseits tragen mit Geduld und demüthiger Unterwerfung in den Willen des Herrn, um nur in ihrer Arbeit nicht müde zu werden, andererseits aber auch des festen Vertrauens leben, daß niemals eine treue und eifrige Wirksamkeit in dem Weinberge des Herrn ganz ohne Frucht bleiben könne, wenn sich diese auch den Augen der Menschen entziehe; der Herr verberge seinen Dienern oft Vieles, um sie vor Hochmuth zu bewahren, sie zu desto ernsterem Gebet und Fleiß anzutreiben, ihren Glauben und ihre Geduld zu üben. Jeglicher solle also nur thun, was der Herr geboten habe, ihm allein aber den Erfolg befehlen, und auch dann nicht murren, wenn er sogar das Meiste in der Amtsthätigkeit dahin ausschlagen lasse, daß es nur zum Zeugniß über die Zuhörer diene und ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werde; denn er allein habe sich vorbehalten zu wirken, wie viel er wolle, zu segnen, wen er wolle, die Zeit zu ordnen, wie er wolle. Dies sei eine Hauptlection, die jeder Prediger von Grund

aus lernen müsse.*) — Was nun allen diesen vortrefflichen Rathschlägen Speners erst die rechte Bedeutung und Kraft gab, das war die musterhafte Art, wie er sie selber darstellte in der Führung seines geistlichen Amtes, und daher können wir diese Materie wohl nicht besser schließen, als wenn wir uns von ihm selber vorzeichnen lassen das Ideal eines evangelischen Predigers, wie er es sich zur Aufgabe seines ganzen Lebens gemacht hatte. **) „Wenn ich kurz meinen ganzen Sinn und Intention fassen soll, so stehet er dahin, daß ich mein ganzes Leben verlange zuzubringen in einfältiger Vortragung göttlichen Worts und Evangelii bei Alten und Jungen, öffentlich und absonderlich, nach aller Gelegenheit und Vermögen, das der Herr geben wird, damit ich mein armes Pfund nach schuldiger Treue anwende und soviel damit wuchere, als der Herr Segen geben will. Ich werde mich befleißigen, den Sündern Gottes Zorn vorzustellen, sonderlich die Larve des falschen Mundglaubens und Vertrauens auf das opus operatum mehr und mehr den Leuten abzuziehen, und die Gefahr, so ihrer Seelen als unserer Zeiten, aufs deutlichste vorzumalen: hinwieder allen Menschen die Gnade Gottes in Christo Jesu verkündigen, sie dazu einladen, den Weg zeigen, und denen, die sich gern erinnern lassen, mehr und mehr die Schätze ihrer Seligkeit weisen. Ich werde trachten, keine Zeit

*) Bed. IV., 565, I, 709, II, 757. Cons. Lat. I, 437 u. 438.
**) Bedenk. III., 591.

zu versäumen, sondern in Arbeit zum Gehorsam Gottes und Liebe des Nächsten alle Stunden zuzubringen, was nicht die Nothdurft des Leibes für sich erfordert. Ich werde den Herrn anrufen, daß er sich mein und seines ganzen Haufens erbarme, mir dasjenige, was mir für mich und Andere vornehmlich um dieser willen, da ichs für mich nicht würdig bin, nöthig sein mag, aus Gnaden verleihen und mich zu seinem Werkzeug machen, nimmermehr aber mich von mir selbst regieret werden lassen wolle. Dieses ist mein stetes und in das Herz tief eingedrucktes Verlangen, auch in der Zeit, da ich eben nicht bete, soll aber immerfort in Seufzer ausbrechen und gewißlich nach göttlicher Verheißung erhört werden. Ich werde mit jammernden Augen und Seufzen ansehen, was ich nicht ändern kann, sondern wofür der Herr die Aenderung und Besserung seiner Macht vorbehalten hat, der ich es auch befehle, indessen trachten, mich von der Welt unbefleckt zu behalten; ich werde der Zeit erwarten, wo der Herr auch mich um seines Namens willen etwas will leiden lassen, und ihn bitten, daß er mich solches mit Freuden und Danksagung für solche Würdigkeit wolle überwinden lassen, als der ich mich der Mahlzeichen des Herrn Jesu, wo ich versichert bin, daß es solche und Leiden für die Wahrheit seien, nicht schämen will" *). „Ich erschrecke zuweilen bei Erforschung meiner selbst, wenn ich das, was ich sein sollte, vergleiche mit dem,

*) Cons. Lat. I, 410.

was ich noch bin. Wenn ich das Bild eines treuen Lehrers, der nichts für sich, sondern allein seinen Jesum und das Heil der Gemeine sucht, welcher ganz in Liebe zu der Gemeine brennt, welcher alle Pflichten seines Amtes mit reiner Liebe vollbringt und in allen nur auf das Göttliche Rücksicht nimmt, der mit gebührender Sanftmuth auch die Bösen trägt, und die, welche keine Strenge brechen würde, durch Langmuth beugt, der sich wahrhaft der Heerde als Vorbild darstellt und ohne Erröthen seine Zuhörer mit jenem Paulinischen Wort anzureden wagt: werdet meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi: wenn ich jemals das Bild eines solchen Lehrers mir vor Augen stelle, wie wir alle sein sollten, so bin ich davon noch so weit entfernt, daß ich mich schäme jenes Amt zu bekleiden, zu dem ich befördert bin und das ich ohne Kummer des Gewissens wohl kaum einst ablegen werde. Daher ist das mehr und mehr meine Sorge und wird es auch ferner sein, daß ich durch die göttliche Gnade ein solcher werde, wie ich meine Zuhörer wünsche. Und deshalb rufe ich Gott demüthig an und bitte auch meine Brüder, es aus Liebe für mich zu thun, daß er mir jene Gnade verleihe, durch welche Alles, was noch in mir übrig ist vom alten Menschen oder von weltlicher Begierde, sterbe und ich nachmals ihm allein lebe, dessen Eigenthum wir sein sollen, ja zu sein uns rühmen. Und ich hege das feste Vertrauen, daß, wenn die göttliche Gnade sich in mir so wirksam zeigt, ich auch bei Anderen ein desto wirksameres Werkzeug sein werde. Denn

wir sollen sein wie die Spiegel, welche die Strahlen, von denen sie erleuchtet werden, aufnehmen, nicht um sie für sich zu behalten, sondern sie zurückzuwerfen und Anderen mitzutheilen. Wenn also die Zuhörer sehen, daß ich in nichts das Meinige suche, so werden sie denken, ich rede aus dem Herzen, wenn ich die Selbstverleugnung lehre; wenn sie mich von aller Liebe zu der Welt fern erblicken, so werden auch jene Reden bei ihnen Platz gewinnen, durch welche ich sie zu überzeugen versuche, daß sie dieser Welt absterben sollen. Schlagen diesen Weg auch Andere mit mir ein, dann wird vielleicht unseren Bestrebungen ein glücklicherer Erfolg entsprechen." Ganz in diesem Sinne redete nun auch Spener über den Wandel der Geistlichen und über die Führung ihres Amtes in seiner Ansprache an die sächsischen Prediger, aus welcher wir, um nicht das schon Gesagte mit andern Worten zu wiederholen, nur noch den Schluß mittheilen wollen, der also lautet: „insgesammt lasset uns mehr und mehr als rechtschaffene Brüder unsere Herzen unter einander verbinden in Einigkeit des Geistes mit dem Bande des Friedens, uns hüten vor aller Aemulation, Mißgunst, Neid und heimlichem oder öffentlichem Widerstand in dem Guten, vielmehr, was jeglicher durch Gottes Gnade weiß, verstehet, erfahren hat, was zu der allgemeinen und unserer sächsischen Kirchen Wohlfart und Besserung dienlich, treulich zusammentragen, unter einander communiciren und nach Einer Regel, auch Einem lauteren Zweck der Ehre Gottes

mit einander an dem Weinberg des Herrn arbeiten, und, was wir haben, halten, damit uns niemand unsere Krone nehme, vielmehr wir alle insgesammt mit großer Freudigkeit, sowohl wo die Gerichte des Herrn alsbald mehr und schwerer über uns kommen möchten, derselbigen, wenn der Herr unsern Glauben und Geduld prüfen wollte, seines unfehlbaren Beistandes und endlichen Sieges versichert erwarten, als auch vor seinem heiligen Throne dermaleinst erscheinen und das Zeugniß treuer Knechte sammt dem versprochenen Gnadenlohn empfangen mögen." Mit der Bitte um die Fürbitte der Brüder für ihn und mit einem herzlichen Gebete für sie endet das Büchlein.

Diese ganze vortreffliche Anweisung aber, diese höchst zweckmäßigen, aus der Natur der Sache so wie aus langer reifer Erfahrung geschöpften Rathschläge, diese dringenden und liebevollen Ermahnungen, durch welche Spener das geistliche Amt zu heben und die Wunden der verwahrlosten Kirche zu heilen trachtete, was konnten sie helfen, so lange auf den Universitäten der bisherige unfruchtbare Vortrag der Theologie herrschend blieb und so lange nicht die künftigen Prediger in ganz anderer Weise auf ihr Amt vorbereitet wurden! Spener hatte Gelegenheit genug bei den Prüfungen der Candidaten zu bemerken und zu bedauern, wie diese ganz unwissend in den wesentlichsten und für ihr künftiges Amt nothwendigsten Lehren des Evangeliums von den Universitäten kamen, bloß deshalb, weil sie mit der heiligen Schrift völlig un-

bekannt waren, während sie über scholastische Theologie und Metaphysik zum Theil genug zu schwatzen wußten. Diesem Unwesen kräftig zu begegnen, das war nun das andere große Bestreben, zu welchem Spener in seinem neuen Amte die Veranlassung und die Berechtigung fand. Er bewirkte daher sehr bald einen Befehl an die Theologen der beiden chursächsischen Universitäten, die ganz vernachläßigten biblisch exegetischen Vorlesungen künftig zur Hauptsache zu machen, und ermahnte sie mündlich und schriftlich, hierin die vornehmste Wirkung ihrer gesammten Thätigkeit zu suchen. Noch viel wichtiger aber war es, daß er 1690 mit einer seiner bedeutendsten Schriften hervortrat, in welcher er ausführlich zeigte, wie das theologische Studium getrieben und die Prediger zu ihrem Amte vorbereitet werden müßten. Dies war die Vorrede zu den von ihm aus Dannhauers Hodosophie angefertigten Tabellen unter dem Titel: de impedimentis studii theologici. Sie enthielt eine weitere Ausführung dessen, was er über diesen Gegenstand schon in seinen piis desideriis mit wenigen scharfen Strichen angedeutet hatte, und sie giebt in Verbindung mit Aehnlichem, was er an vielen anderen Orten, besonders in seinen Bedenken hie und dort gesagt hat, den vollständigsten Ueberblick über seine ganze theologische Ansicht und Richtung.

Nachdem er zuerst die unverständige Art, mit welcher, und die eigennützige Absicht, aus welcher gewöhnlich schon die Kinder von ihren Eltern zum theologischen Studium bestimmt würden, so wie die ganze herrschende

unheilige und sorglose Weise der Erziehung sowohl im elterlichen Hause als auch später in den Schulen geschildert und streng getadelt hat *), so macht er besonders auf zwei hieraus hervorgehende Hindernisse aufmerksam, welche sich dem glücklichen Gedeihen des theologischen Studiums in den Weg stellen, nämlich die Unbekanntschaft mit der wahren Natur der Theologie und die verkehrte Anleitung zur Erlernung derselben. Jene, sagt er, zeige sich darin, daß man die Gottesgelahrtheit für eine bloß menschliche, durch natürliche Kräfte, durch Anstrengung und Uebung zu erlangende Fertigkeit, nicht aber zugleich für ein durch den heiligen Geist in dem Herzen anzuzündendes Licht halte, woraus denn folge, daß die meisten Studirenden, unbekümmert um die Erlangung der göttlichen Gnade, das Gebet, die Uebung der Gottseligkeit, die Führung eines heiligen Wandels vernachlässigten, das geistliche Amt nur im Auge hätten als Mittel zu einem dereinstigen angenehmen und bequemen Leben, und daher mit allem ihrem Fleiß auch nichts anderes fänden als eine buchstäbliche Erkenntniß göttlicher Dinge, eine windige, von aller göttlichen Kraft leere Gelehrsamkeit. Darum müsse nach dem Ausspruche des berühmten Theologen Joh. Schmidt zu Straßburg ein Gottesgelehrter gleich von der Wiege an von der

*) Man sehe die schon im ersten Abschnitte aus dieser Vorrede mitgetheilten Stellen.

Welt abgesondert und so erzogen werden, daß ihm immer das Ziel seines Strebens vor Augen stehe. Geschehe das nicht und werde das Studium nicht auf die rechte Weise betrieben, so mache es den Menschen unglücklich in diesem und jenem Leben. Gar viele, welche in einem anderen Berufe ihre Seele hätten retten und sich wenigstens ein milderes Gericht bereiten können, zögen sich durch den Mißbrauch des heiligsten Gutes eine weit schwerere Verdammung zu; denn wer fremdes Feuer in das göttliche Heiligthum trage, der werde von rächenden Flammen getödtet, da er außer dem Heiligthum ohne Gefahr würde geblieben sein. Jeder also, der demselben sich weihen wolle, habe sich vor allen Dingen wohl zu prüfen, ob er auch im Stande sei, allem äußerlichen Wesen abzusterben, so daß die Welt ihm und er der Welt gekreuzigt sei, und nicht mehr auf das zu sehen, was diese hochschätze, ob er auch tragen könne den Haß der Welt und die daraus entstehenden Widerwärtigkeiten, die unzertrennlichen Begleiter aller würdigen Diener des Heiligen, gegen welche man sich gleich bei dem Beginn der Laufbahn waffnen müsse, damit man nicht später schmerzlich getäuscht den Muth verliere. Sei er nun hierüber mit sich selbst vor Gott einig und fest geworden, dann solle er das theologische Studium beginnen und fortsetzen mit andächtigem, eifrigem und stetem Gebet um Erleuchtung des Verstandes durch das Licht des göttlichen Geistes, um Aenderung und Erneuerung des Willens, um das Hervortre-

ten dieser Gnadenwirkungen in der fortgesetzten Heiligung des Lebens; wer auf diese Weise rechtschaffen beten können, der sei der beste Student und werde, wenn er diesen Vorsätzen gemäß sich halte und dabei die treue anhaltende Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Hülfsmitteln nicht versäume, nicht bloß zu einer fleischlichen Erkenntniß theologischer Dinge, sondern zu einer wahren göttlichen Theologie gelangen. Wie nun aber das zweite Hinderniß, die bisherige unfruchtbare Art des theologischen Vortrags und Studiums, zu entfernen und etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen sei, das zeigte Spener auf folgende Art.

Zu den auf die Theologie vorbereitenden Wissenschaften rechnete er die Philosophie, die Philologie und die Geschichte. Der ersten legte er bei weitem nicht diejenige Wichtigkeit bei, die ihr damals fast überall zugestanden wurde. Er zweifelte, ob es überhaupt der Kirche heilsam gewesen sei, daß die alexandrinischen Väter die griechische Weltweisheit in die christliche Theologie eingeführt hätten, und behauptete, sie wäre der Same vieler später hervorgewachsenen Irrthümer geworden, besonders habe das Verderben überhand genommen, seitdem die platonische Philosophie von der aristotelischen verdrängt worden sei, welche den ganzen Wust der scholastischen Theologie hervorgebracht habe; es lasse sich recht gut eine rein aus der Bibel ohne Mitwirkung der Philosophie geschöpfte Theologie denken, wie sie ja die erste christliche Kirche gehabt habe. Wenn sich in diesen Aeu-

ßerungen eine zu große Geringschätzung der Philosophie zu offenbaren scheint, so möge man bedenken, von welcher Art diejenige war, die man damals fast allein kannte, und wie tief Spener das Unheil fühlte, welches der von Luther gestürzte, aber von seinen Nachfolgern wieder zur Herrschaft erhobene Aristoteles der Kirche gebracht hatte. Spener ahndete recht gut, was Noth that, nämlich jene wahre, von keinen Fesseln eines gangbaren Systems eingeengte, freie, das Wesen der Dinge suchende und den Geist erleuchtende Forschung, wie erst ein späteres Jahrhundert sie brachte und wie sie in den schönsten Zeiten der griechischen Bildung erschienen war. In diese aber war er wohl zu wenig eingedrungen; die unvollkommene Ueberlieferung derselben, die man in jener Zeit hatte, konnte ihn eben so wenig befriedigen, als die Cartesische Philosophie, die er zwar auch nicht tief erforscht hatte, an der er aber doch die freiere antischolastische Bewegung, die sie veranlaßte, rühmend anerkannte. Er betrachtete die Philosophie ganz und gar aus dem Standpunkte der Kirche, und für deren Zwecke fand er keines der vorhandenen Systeme genügend. Keineswegs verwarf er die Philosophie an sich, sondern sahe sie vielmehr an als ein gutes Geschenk Gottes, als eine reine Quelle, die aber gar sehr getrübt und vergiftet worden sei und einer großen Reinigung bedürfe, wenn sie eine heilsame Vorbereitung auf die Theologie werden sollte. Daher wünschte er, die, welche sich dieser Wissenschaft widmeten, möchten außer der Logik des Aristoteles, in welcher allerdings

viel Vortreffliches sei, den Cicero, Plutarch, Diogenes Laertius, und unter den Neueren diejenigen Schriftsteller, welche einen gedrängten Ueberblick der Weltweisheit gäben, studiren, besonders aber, wenn es möglich sei, sich mit dem Geiste der platonischen, pythagorischen und stoischen Philosophie bekannt machen, so jedoch, daß sie sich niemals in die Fesseln eines Systems schlagen ließen, sondern überall nur die Wahrheit und die freie Bildung des Geistes suchten. Würde die Philosophie auf diese Weise betrieben, so könne man gewiß einer jeden ihrer verschiedenen Disciplinen in dem Pallast der Gottesgelahrtheit eine Stelle gönnen. Zu diesen Disciplinen rechnete man damals außer der Logik, Metaphysik und Ethik auch die Physik und Mathematik, von denen jene so eben erst anfing sich aus der Sclaverei metaphysischer Hypothesen loszumachen und sich in der Erfahrung einen sicheren Boden zu suchen. Die Beschäftigung mit beiden hielt Spener besonders heilsam für den angehenden Theologen, weil jene die Erkenntniß Gottes fördere, diese das vortrefflichste Mittel zur Schärfung des Verstandes sei. Indem er also die Philosophie und die weltliche Wissenschaft überhaupt keineswegs verachtete, vielmehr von einer zweckmäßigen Beschäftigung mit derselben großes Heil für die Theologie erwartete, behauptend, daß auch der Raub Aegyptens für das Heiligthum verwendet werden müsse, so gestand er ihr dennoch eine bloß relative Nothwendigkeit zu und wollte in das tiefere Verständniß derselben nur diejenigen Studirenden geleitet wissen, die

theils durch vorzügliche Geistesgaben theils durch den Besitz äußerer Mittel dereinst auf einen Platz in der gelehrten theologischen Welt Anspruch zu machen hätten. Für solche dagegen, welche mit geringeren Gaben ausgestattet wären und auf der Universität nur einige Jahre verweilen könnten, hielt er ein mehr historisches und nicht in die Tiefe gehendes Studium der Philosophie für hinlänglich. Diejenigen endlich, welche arm an Verstand, an Geld und an Zeit nur die Aussicht hätten, ihr ganzes künftiges Leben auf dem Lande und unter Ungelehrten zuzubringen, sollten nach seinem Rathe sich der Philosophie gänzlich enthalten, weil sie für ihren Zweck ganz andere und wichtigere Dinge zu treiben hätten. — Eine weit größere Bedeutung für den angehenden Theologen legte Spener dagegen der Philologie bei, und leitete mit Recht den traurigen Zustand der damaligen Gottesgelahrtheit hauptsächlich aus dem vernachlässigten und höchst mangelhaften Studium der alten heiligen Sprachen ab. Die ganze Gottesgelahrtheit sei, um mit Luther und Chemnitz zu reden, eine Grammatik und Sprachkunst, d. h., sie gehe mit Erkenntniß der heiligen Schrift um und es komme also hauptsächlich darauf an, sich der Mittel zu dieser Erkenntniß, der hebräischen und griechischen Sprache, zu bemächtigen. Daher könne dieses Studium selbst denen nicht erlassen werden, die die Philosophie gar wohl entbehren möchten; sie müßten wenigstens so weit kommen, daß sie die heilige Schrift im Grundtexte lesen und die zu ihrem Verstehen nöthigen Hülfs-

mittel zweckmäßig gebrauchen könnten. Nichts sei daher schon auf Schulen nöthiger als das Lesen der Bibel in den Grundsprachen; damit müßten alle, welche sich der Theologie widmen wollten, unaufhörlich beschäftigt werden, und es könne dagegen die Lectüre der Profanscribenten zurücktreten. Zwar sei nicht zu leugnen, daß eine Sprache erst recht gründlich erlernt werde durch das Lesen verschiedenartiger Werke in freier wie in gebundener Rede und daß man durch die Beschäftigung mit den Profanscribenten auch die heiligen Schriftsteller besser verstehen lerne; weil aber die meisten derer, die Theologie studiren wollten, für ihr künftiges Amt einer solchen gründlichen Erlernung der alten Sprachen, besonders der griechischen, nicht bedürften, so sei es gerathener, auf Schulen hauptsächlich nur das zu treiben, was allen nothwendig sei, und den fähigeren Köpfen, welche tiefer eindringen wollten, es zu überlassen, auf der Universität dasjenige nachzuholen, was ihnen noch fehlte *). Dabei müsse nun dem neuen Testament drei- bis viermal mehr Zeit als dem alten gewidmet und aus diesem besonders nur dasjenige ausgewählt werden, was dem geschichtlichen Ueberblick so wie der Förderung des Glaubens und der Sittlichkeit diene, mit Uebergehung alles dessen, was dem reiferen Alter und dem tieferen Nachdenken vorzubehalten sei. Dem neuen Testament aber gebühre der Vorzug vor dem

*) Man sehe Cons. lat. I, 374.

alten nicht gerade wegen seiner größeren Heiligkeit, sondern wegen der unvergleichbar größeren Klarheit, durch welche in dieses erst das rechte Licht komme, und weil doch in jenem nur das Eigenthümliche des beseligenden christlichen Glaubens zu finden sei, aus welchem ja allein die wahre Frömmigkeit des Lebens hervorgehen könne. Um diese als das beständige und höchste Ziel alles theologischen Lehrens und Lernens zu fördern, werde neben der cursorischen Lectüre des neuen Testaments auch eine statarische sehr nützlich sein, in welcher z. B. ein apostolischer Brief von Vers zu Vers genau erklärt und mit praktischen Nutzanwendungen begleitet, und welche als Vorbereitung auf das eigentliche akademische Studium der Exegese angesehen werden könne*). Wenn in diesen Rathschlägen Speners die heut zu Tage so sehr geschätzte und aller wahren Bildung zur sichersten Grundlage dienende Kunde der alten Litteratur und Sprachen in einen höchst beschränkten Kreis zurückgedrängt erscheint, so möge man nur bedenken, welchen damals herrschenden Uebelständen er dadurch begegnen wollte, von der einen Seite der verderblichen Ueberschätzung der lateinischen Sprache und der heidnischen Wissenschaft, von der anderen der gänzlichen Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift. Aus denselben Gründen fiel auch seine Anweisung für das Studium der Geschichte etwas zu dürftig aus, indem er dafür nur die Lectüre eines Schrift-

*) Cons. lat. I, 407 seqq.

stellers verlangte, der die ganze Reihe der wichtigsten Begebenheiten vor Augen stelle, und es am gerathensten hielt, die genauere Bekanntschaft mit der Historie erst nach den Universitätsjahren zu machen, weil dieselbe, wenn etwas Tüchtiges geleistet werden solle, eine Zeit lang den ganzen Menschen fordere.

Aus dem Bisherigen erhellt nun schon, welcher Disciplin in der eigentlichen Theologie Spener den vornehmsten Rang anwieß. Dies war die Exegese, welche er die Baumeisterinn nannte, die alle übrigen Theile ordne und von der sie fast alle Grund und Stoff empfingen. Besonders wünschte er, daß die Dogmatik gänzlich auf ihr erbauet werde, damit die Kirche wieder zur ursprünglichen heiligen und göttlichen Einfalt gebracht würde. Indessen verwarf er doch neben der Schrift die dogmatischen Systeme und Compendien nicht und wollte, daß die Studirenden die besseren derselben gebrauchen sollten als willkommene Sammlungen und Ordnungen der in der heiligen Schrift zerstreueten göttlichen Wahrheiten, die sie sonst zu mühsam sich selbst zusammensuchen müßten und er warnte nur bei ihrem Gebrauch vor der zwiefachen Gefahr, theils in Autoritätsglauben, theils in Faulheit zu versinken. So sehr er es bedauerte, daß in die einfältige Dogmatik der Schrift so viel scholastische Terminologie gedrungen war, so hielt er doch die genaue Bekanntschaft mit derselben unter den vorhandenen Umständen für durchaus nothwendig, theils um die theologischen Schriften gründlich verstehen, theils um in der

Darstellung theologischer Materien die gehörige Vorsicht gebrauchen und den Schein der Heterodoxie vermeiden zu können. Die Methode des dogmatischen Studiums bezeichnete er folgendermaßen. Man solle neben dem Vortrage des Professors das Compendium, über welches er lese, oder auch ein anderes, sich recht genau bekannt machen, um die Wahrheit und den strengen Zusammenhang der Dogmen einzusehen und die analogiam fidei gründlich zu fassen, dabei aber in jedem Artikel die Hauptmaterien in gewisse Sätze bringen und besonders die dazu aus der heiligen Schrift gehörigen Beweisstellen mit solchem Fleiße betrachten und erforschen, als ob man eine Predigt oder Disputation darüber machen wolle, damit man lerne, alle dogmatischen Sätze aus der Bibel herzuleiten und streng zu erweisen. Dieser Weg sei zwar langsam und beschwerlich, aber er führe zu desto größerer Gründlichkeit*), wogegen es nicht genug zu beklagen sei, wenn die Studirenden, ehe sie die Thetik recht inne hätten, schon zu der Antithetik oder Polemik fortschritten. Diese hielt Spener für ganz überflüssig für alle diejenigen Studirenden, welche er in die dritte der von ihm gemachten Abtheilungen gesetzt hatte, und behauptete, sie hätten an einer historischen Kenntniß der streitigen Punkte, wie jede Dogmatik sie liefere, vollkommen genug. Die anderen müßten allerdings tiefer in eine Wissenschaft eingeleitet werden, der man zwar jetzt überall

*) Bedenk. I., 422.

einen ungebührlich hohen Rang anweise, die aber doch auf die rechte Weise getrieben nothwendig sei, um die Mauern der Kirche zu vertheidigen und die Kriege des Herrn wider Ketzer und Schwärmer zu führen. Denen nun, die hiezu sich vorzubereiten Lust und Tüchtigkeit hätten, rieth er, zuerst jedesmal den sogenannten Streitpunkt recht bestimmt festzustellen, sodann die Meinungen der Gegner aus ihren eigenen Schriften zu erforschen, um ihnen nichts Erdichtetes und Fremdes aufzubürden, endlich in der Bekämpfung sich nur sicherer und starker Gründe zu bedienen und nicht durch die Aufhäufung vieler schwachen den Feinden eben so viele Blößen zu geben. Daß er endlich der Polemik dringend eine ganz andere Gestalt, eine größere Beschränkung, einen milderen Ton wünschte, als sie bisher gehabt hatte, versteht sich aus seiner ganzen bisher dargestellten Geschichte und Geistesrichtung von selbst. Auch in Beziehung auf das Studium der Kirchengeschichte machte er wieder seine Eintheilung der angehenden Theologen in drei Klassen geltend und forderte nur von der ersten derselben ein tieferes Eindringen und Beschäftigung mit der Patristik; für die zweite hielt er es hinreichend, wenn sie nur durch ein fleißiges Studium der Kirchengeschichte auch eine historische Kenntniß von den Kirchenvätern erwürbe; der dritten theilte er als Aufgabe nur den umfassenden Ueberblick über das Ganze und über die Hauptmomente zu, und meinte, es sei das Weitere späterer Lectüre zu überlassen, wie denn überhaupt das Studium der Kirchenväter in

Vergleich mit anderen theologischen Bestrebungen, namentlich mit der Schrifterklärung, ihm als ein Nebenwerk erschien, für welches man auf jeder Universität höchstens Eines Professors bedürfe *). An der christlichen Ethik, die er für eben so wichtig als die Glaubenslehre und gewissermaßen nach der bis auf Calixtus gangbaren Art der Behandlung für einen Theil derselbigen ansah, beklagte er höchlich, daß sie auf den Akademien so wenig von den Lehrern getrieben werde, wie er denn überhaupt diesen eine Hauptschuld an der schlechten theologischen Bildung der Zeit zuschrieb und einst äußerte **), es mangele so sehr an tüchtigen Professoren der Theologie, daß man zwar unter dem Haufen gemeine Füllsteine in Menge antreffe, wenn man aber ein rechtes Quaderstück haben wolle, es von weitem verschreiben müsse und doch kaum bekommen könne. Unter diesen Umständen rieth er nun den Studirenden, die schlechte gangbare aristotelische Ethik ganz zu verlassen und sich aus der heiligen Schrift entweder selbst eine neue zu schaffen oder jene zu ändern, zu ergänzen und zu vervollkommnen. Eben so warnte er sie vor der Homiletik, wie sie damals auf Universitäten in der Regel vorgetragen wurde, als vor einem der größesten Hindernisse des theologischen Studiums, wieß sie an die gründliche Erforschung der heiligen Schrift als an den rechten

*) Letzte Bedenk. I., 344.
**) Bedenk. I., 434.

Quell, aus dem ihnen einst der Strom der Rede fließen werde, und rieth ihnen, in den akademischen Jahren nicht durch zu vieles Predigen die kostbare Zeit zu verderben, die sie wichtigeren Dingen zu widmen hätten; doch sollten sie diese Uebung auf der Universität auch nicht versäumen und den Anfang damit machen, sobald sie einen tüchtigen Grund in der Theologie gelegt hätten. Am ausführlichsten war endlich seine Anweisung zum exegetischen Studio, für welches er mehr Zeit und Eifer verlangte, als für alle übrigen zusammengenommen, weil eine Theologie von Erkenntniß der Schrift entblößt einem Gebäude ohne festen Grund zu vergleichen sei, das durch seine eigene Masse zusammenstürze. Was es damals noch von exegetischen Vorlesungen auf den Universitäten gab, das bestand gemeiniglich nur in einer philologischen oder polemischen Behandlung besonders schwieriger oder streitiger Stellen. Da wünschte nun Spener, die Professoren möchten diese unfruchtbare Art der Schrifterklärung mit einer anderen vertauschen, in welcher ganze Bücher der Bibel genau von Vers zu Vers und in ihrem ganzen Zusammenhange grammatisch erforscht und zu theils theoretischer theils praktischer Anwendung benutzt würden, wobei aber alles weitläuftige Wesen und alles langweilige Dictiren vermieden und alles so kurz als möglich gefaßt werden müsse. Aus solcher Lectüre auch nur eines einzigen Buches würden unter Anleitung eines geschickten Lehrers die Studirenden, besonders wenn sie nicht bloß dem Vortrage zuhörten, sondern selbst in

der Auslegung praktisch geübt würden, einen Leitfaden erhalten, nach und nach alle übrigen Bücher zu verstehen und zu erklären. Jedoch solle neben diesem statarischen Lesen, welches sehr viel Zeit wegnehme, auch ein cursorisches hergehen, welches sich über die ganze heilige Schrift erstrecken und wo möglich, wenigstens für das neue Testament, mehrmals wiederholt werden müsse, damit daraus eine Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bibel hervorgehe. Falls nun etwa die Professoren zu solcher Arbeit keine Lust hätten oder mit anderen Theilen der Gottesgelahrtheit zu sehr beschäftigt wären, so rieth Spener den Studirenden dieses wichtige Werk zu zweien oder dreien gemeinschaftlich für sich zu treiben. Beginnen sollten sie es zuerst mit der cursorischen Lectüre eines Buches aus dem neuen Testament und zwar in griechischer Sprache, oder, wenn sie derselben noch nicht recht mächtig wären, in deutscher, doch mit steter Vergleichung des Grundtextes, um den Inhalt, die Behandlung, die Eintheilung des Ganzen kennen zu lernen; hieran sollte sich dann das statarische Lesen reihen, wobei es darauf ankomme, einen Vers nach dem andern und jedes Wort desselben mit großer Sorgfalt zu erwägen, die Stellen, in denen dasselbe sonst noch sich finde, zu vergleichen, aus dieser Vergleichung und aus dem Zusammenhange einen vollkommenen buchstäblichen Sinn zu gewinnen und daraus für Lehre und Leben bedeutende Folgerungen zu ziehen. Auf diesem schweren Wege würden sie allerdings anfangs sehr langsam wandeln müssen;

aber sie möchten sich nur, um nicht gar zu ermüden, niemals bei schwierigen Stellen zu lange aufhalten und nicht glauben, es sei ihre Aufgabe, sogleich bei dem erstenmal alle Steine des Anstoßes hinwegzuräumen (was ja selbst den geübtesten Exegeten nicht gelinge), sondern lieber nach einer mäßigen Anstrengung von der vergeblichen Mühe ablassen und weiter gehen; bei der wiederholten Lectüre werde dann schon vieles früher nicht Begriffene deutlich werden. Auch hielt es Spener für rathsam, daß sie anfangs ohne einige andere Hülfsmittel den Text rein aus sich selbst zu verstehen und zu erklären suchten, um sich daran zu gewöhnen, früher von Gott als von Menschen Weisheit zu empfangen; dann sollten sie mit dem, was sie durch eigene Anstrengung gefunden, die vorhandenen Commentare vergleichen, um entweder der Uebereinstimmung mit ihnen sich zu freuen, oder aus ihnen Wahrheit statt des Irrthums und gründlichere Unterweisung zu empfangen, oder bei bleibender Verschiedenheit der Meinung sich durch genaue Prüfung ein eigenes freies Urtheil zu bilden. Dieser herrlichen Anweisung unterließ Spener zuletzt nicht die ihm über alles wichtige und sein ganzes theologisches Streben begründende Ueberzeugung hinzuzufügen, daß, weil es sich mit der wahren Theologie ganz anders verhalte als mit den anderen menschlichen Wissenschaften, weil sie eine unmittelbar von Gott gewirkte Erkenntniß sei, auch die von dem heiligen Geist eingegebene Schrift nicht anders als in dessen Lichte könne verstanden werden, man also

an die Erklärung derselben mit andächtigem Gebet und mit dem ernsten Vorsatz gehen müsse, die himmlische Wahrheit nicht allein zu schauen, sondern auch in das Herz aufzunehmen und im Leben darzustellen. Breche man aber ohne den heiligen Geist in dieses Heiligthum des Geistes und wolle sich da bloß auf die Kräfte des eigenen Verstandes verlassen, so werde man höchstens eine buchstäbliche Erkenntniß erlangen ohne himmlische Kraft und ohne göttlichen Segen. Dies führte endlich Spenern noch auf einige sehr wichtige Bemerkungen über die sogenannte mystische Theologie. Diese, behauptete er, sei in den finstern Jahrhunderten des Papstthums und bei dem Vorherrschen der Scholastik noch die einzige Quelle eines lebendigen und kräftigen Christenthums geblieben; aus Taulers und ähnlicher Männer Schriften habe Luther viel von seiner Erkenntniß und seinem Glauben geschöpft, und sie wären auch jetzt noch vortrefflich zu gebrauchen, falls man sie nur von einigem ihnen anhängenden papistischen Unrath reinige. Er erklärte die Mystik gar nicht für eine andere Theologie (es bestehe nur eine Theologie, die nur wahr sein könne, weil es keine vielfache Wahrheit, wohl aber vielfache Irrthümer gebe), sondern nur für eine andere theologische Lehrart, und setzte den Unterschied zwischen ihr und der die Dogmatik und Ethik in sich begreifenden Thetik, welche leider einen viel zu scholastischen Zuschnitt erhalten habe, darin, daß diese die aus der heiligen Schrift geschöpfte göttliche Wahrheit bloß dem Verstande klar mache und

dem Gedächtniß zur Aufbehaltung übergebe, jene aber es nicht bloß mit dem Verstande, sondern mit der ganzen Seele und allen ihren Kräften zu thun habe, um darin das Bild Gottes wieder aufzurichten, und daß sie dieses auszuführen versuche auf dem dreifachen Wege der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung, wobei es aber weit weniger auf die Erkenntniß dieser Dinge als auf ihre beständige Erfahrung und Uebung im Leben ankomme. Die mystische Gottesgelahrtheit behandele daher von der Theologie nur wenige und zwar besonders die auf die Praxis führenden Lehren, während die Thetik sie alle in ihren Kreis ziehe, aber auch nothwendig in eben dem Maaße an Vollkommenheit gewinnen müsse, als sie bei gewissen Artikeln z. B. von der Buße, Rechtfertigung, Heiligung, Vereinigung mit Gott, sich der so bezeichneten mystischen Lehrart bediene, um zugleich auf den Willen zu wirken. Unverholen bekannte Spener, daß er dieser Art edler von Tauler, Thomas von Kempen, Gerson, dem Verfasser der deutschen Theologie getriebener Mystik den Eingang in die damalige Gottesgelahrtheit wünsche, und daß die so oft als Schreckbild hingestellte Enthusiasterei und Phantasterei von ihr gar nicht zu fürchten sei, wenn man nur einerseits nie von dem äußeren geschriebenen und gepredigten Worte Gottes weiche, andererseits sich aber der bei manchen Mystikern vorkommenden abentheuerlichen und dunklen Vorstellungen und Redensarten enthalte und alles verwerfe, was, von wem es auch immer gesagt sei, nicht zu wahrer Buße,

Erleuchtung und inniger Vereinigung mit Gott führe*). Als den würdigsten und treuesten Führer auf diesem Wege stellte er auch hier wiederum, wie in den piis desideriis, Johann Arnd dar und empfahl die Beschäftigung mit seinen Schriften den Theologie Studirenden angelegentlich. Das Ganze schloß er endlich mit einer ernsten Warnung vor dem frechen und liederlichen Leben auf Universitäten und mit dem Wunsche, daß die Lehrer dasselbe streng bekämpfen und sich selber ihren Schülern als Vorbilder wahrer Gottseligkeit und Sittlichkeit darstellen möchten.

Wenn man bei Betrachtung dieser Ansichten und Rathschläge sich nicht verbergen kann, daß in ihnen hin und wieder die praktische Tendenz auf Kosten der theologischen Gelehrsamkeit etwas zu sehr hervortritt und daß sie also nicht alle für alle Zeiten gleiche Anwendbarkeit haben, so muß man doch gestehen, daß sie für die damalige Zeit ohne Ausnahme vortrefflich waren, wo es darauf ankam die Herrschaft des starren Begriffs zu stürzen und die Kirche mit frischem christlichen Leben zu erfüllen. Für diesen Zweck trat Spener noch mit einigen anderen heilsamen Vorschlägen hervor. Zuförderst wünschte er**), daß den angehenden Theologen der Besuch aus=

---

*) Auf eine ähnliche Weise hatte sich Spener schon in der Vorrede zu dem von ihm 1680 besorgten neuen Abdruck der Schriften Taulers und der deutschen Theologie erklärt und gezeigt, wo in denselben päpstische Irrthümer enthalten seien, vor denen man sich hüten müsse.

**) Letzte Bedenk. I., 326.

ländischer Universitäten nicht versagt, vielmehr auf Mittel gedacht werden möchte, ihnen denselben zu erleichtern oder sie förmlich dahin zu senden, damit sie frei erhalten würden von der Einseitigkeit, die bei dem beständigen Verweilen an einem Orte und bei dem Hören derselbigen Lehrer fast unvermeidlich sei, damit der Kreis theologischer Anregung und Mittheilung sich für sie erweitere und damit so die Gaben trefflicher Männer des Auslandes auch für das Vaterland nutzbar gemacht würden. Zu solcher Sendung sollte man nach seinem Rathe die fähigsten und tüchtigsten Jünglinge aussuchen, ihnen nach Maaßgabe ihrer Kenntnisse und der besonderen Zwecke, für welche sie einst gebraucht werden sollten, einen Plan ihrer Studien an die Hand geben und sie verpflichten, von Zeit zu Zeit über ihre wissenschaftlichen Bestrebungen schriftlichen Bericht zu erstatten. Nächstdem verlangte er für die Bildung der Candidaten noch besondere Anstalten*), damit sie nicht so frisch von dem freien akademischen Weltleben in das heilige Amt treten, sondern sich zur würdigen Führung desselben recht vorbereiten möchten. Weil man, sagte er, kein Mittel habe, sich von der Würdigkeit der Candidaten genau zu unterrichten, so sei es nicht anders möglich, als daß die geistlichen Aemter oft zum größesten Schaden der Kirche mit ganz untauglichen Subjecten besetzt würden; denn die Examina und Probepredigten dienten doch nur dazu, ihre natürlichen

*) Bed. IV., 526 ff. Letzte Bed. III., 90. und 441.

Gaben, ihre Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Orthodoxie, nicht aber ihren theologischen Sinn und ihr innerliches Christenthum zu erforschen, indem fähige Köpfe in der Prüfung sehr wohl bestehen könnten, sofern ihnen das Gedächtniß statt des Geistes diente. Diesem Uebelstande sei nur zu begegnen durch die Anlegung von Seminarien, in denen theils dem Mangel der akademischen Studien noch nachgeholfen, theils erprobt werden könne, was man von den Candidaten zu hoffen habe. Zu solchen Pflanzschulen würden sich die leider bei der Reformation sekularisirten Klöster am besten geeignet haben, und wo es dergleichen noch mit ihren Einkünften gebe, da solle man sie zu diesem Zwecke anwenden. Weil aber wegen der dazu erforderlichen Kosten zur Ausführung dieses Vorschlages wenig Hoffnung sei, so lasse sich noch etwas von collegiis pietatis und Privatseminarien auf Universitäten erwarten, wenn nämlich Professoren eifrig und stark genug wären, für die Ehre des Herrn etwas zu wagen und allen den Neid und Verdacht, alle die üblen Gerüchte, die daraus vielleicht entspringen würden, zu verachten. Aber auch dazu sei leider wenig Aussicht, und so möge es denn noch am gerathensten sein bei dem Mangel aller übrigen Anstalten, die Candidaten von Staats wegen unter die Aufsicht christlicher und gottseliger Prediger zu geben, damit sie von diesen zu einer rechten Heiligung des Lebens und zur fruchtbaren Verwaltung aller Theile des geistlichen Amtes angeleitet würden. Falls ihnen aber dieses Glück nicht zu Theil

würde und sie sich selbst überlassen blieben, so rieth ihnen Spener vor allen Dingen, sich nur recht angelegentlich mit dem Lesen der Bibel zu beschäftigen, welche doch das einige Fundament aller Theologie und der einige Quell aller theologischen Wirksamkeit bleibe, dabei aber das Hauptaugenmerk auf die eigene Erbauung und auf die Heiligung des Lebens zu richten und deswegen recht langsam und gründlich zu verfahren und nie auf einmal zu Vieles durchzugehen; „denn, sagte er*), die Schrift ist eine so theure und starke Arzenei, daß man sie nicht mit ganzen Bechern, sondern mit Löffeln, ja Tropfen einnehmen muß". Solche ernste und anhaltende Beschäftigung würde sie tüchtiger machen zu dem geistlichen Amte, als das Lesen vieler anderen erbaulichen oder gelehrten Bücher, welches zwar keinesweges zu verwerfen, aber doch sehr einzuschränken sei, nicht allein, weil es unter diesen manche irrige und verdächtige gebe, welche ohne Schaden nur von solchen gelesen werden könnten, die im Stande wären, sie zu prüfen, sondern vornehmlich, weil die Erfahrung lehre, daß durch dergleichen Lectüre der Geschmack an der Lehrart des heiligen Geistes verdorben werde. Spener gab daher im Allgemeinen für das Lesen theologischer Bücher die Regel, daß

---

*) Bed. III., 757. Cons. lat. I., 244. Bed. III., 604, 829. Bed. IV., 18. Man vergleiche über das Lesen theologischer Bücher außer der Bibel die lesenswerthe Vorrede zu Pauli Egardi Schriften in Speners ersten geistlichen Schriften S. 113.— 137.

sie alle an den untrüglichen Prüfstein der heiligen Schrift gehalten werden sollten. Finde man sie mit dieser übereinstimmend, so habe man sie zu lieben und freudig zu benutzen; zeige sich etwas in ihnen, was man zwar nicht als in der Schrift gegründet, aber doch auch nicht als wider sie streitend erkenne, so solle man es als ein menschliches Erzeugniß eines sonst etwa guten Lehrers auf seinem Werth oder Unwerth beruhen lassen; stoße man aber auf etwas, das deutlich wider die Schrift streite, so müsse man es verwerfen, sollte es auch der beste und liebste Mann geschrieben haben. „Denn alle Menschen ihnen selbst gelassen, sagte er, bleiben Lügner und sind nicht werth, daß ihnen um ihrer selbst willen geglaubt werde; allein Gott und die durch den heiligen Geist getriebenen Männer, von welchen wir die heilige Schrift haben, sind dieses Glaubens würdig.“ Diesen an sich ganz richtigen Grundsätzen fehlte nur, weil sie auch oft falsch angewendet worden sind und hie und dort noch immer angewendet werden, ein festes Princip zur Erkennung dessen, was eigentlich schriftgemäß ist und was nicht, welches Spener bei seiner Art die heilige Schrift mehr im Einzelnen als im Ganzen und Großen zu erwägen und bei dem ganzen damaligen Standpunkte der Exegese nicht haben konnte und welches erst durch eine großartigere kritische und combinatorische Behandlung aufgefunden werden kann. Der geringe Werth, welchen Spener im Allgemeinen der Beschäftigung mit theologischen Büchern beilegte, zeigt deutlich das Ueberwiegen

der ascetischen Richtung über die wissenschaftliche, welches nachher der unterscheidende Character der von ihm ausgegangenen Schule wurde.

Während nun Spener auf die beschriebene Weise sowohl durch seine vielseitige amtliche als auch durch seine außeramtliche Thätigkeit das kirchliche Wesen zunächst in Sachsen und dann auch im übrigen Deutschland zu heben suchte, so stiftete er nebenher für die Kirche noch einen großen Segen durch den ausgebreiteten theologischen Briefwechsel, welchen er führte, und durch die theologischen Bedenken, die man ihm unablässig über die bedeutendsten, Kirche und Gottesgelahrtheit betreffenden Gegenstände abforderte. Ueber den Inhalt, die Eigenthümlichkeit und die große Wichtigkeit derselben wird sich noch späterhin der Ort finden zu reden. Hier möge nur bemerkt werden, daß, da er schon seit Jahren fast als der allgemeine Rathgeber Deutschlands in theologischen Dingen betrachtet wurde, es ihm gleich bei dem Antritte seines Amtes zu Dresden nothwendig schien, sich von dem Churfürsten dieselbige Portofreiheit für die von ihm abgesendeten und an ihn kommenden Briefe zu erbitten, welche ihm zu Frankfurt der deutsche Kaiser bei dem Taxischen Postamte verschafft hatte*), und daß er einmal am Ende eines Jahres einem Freunde versicherte, er habe im Laufe desselben 622 Briefe beantwortet, 300 aber lägen noch unbeantwortet da.

*) Letzte Bedenk. III., 261.

Es konnte nicht fehlen, daß eine so treue und unermüdete Arbeit in dem Weinberge des Herrn auf der einen Seite von reichem göttlichen Segen, auf der andern von großen Widerwärtigkeiten und Kämpfen begleitet war. Spener machte von Beidem gar bald die Erfahrung, welche er erwartet und auf welche er sich gerüstet hatte. Noch während seines Aufenthalts zu Dresden brachen jene pietistischen Streitigkeiten aus, die sein ganzes späteres Leben beunruhigten und noch lange nach seinem Tode die lutherische Kirche zerrütteten. Die erste Veranlassung dazu war folgende. Schon vor Speners Ankunft in Dresden hatten im Jahr 1686, offenbar durch die allgemeine von ihm ausgegangene Anregung bewogen, zwei Privatdocenten der Theologie zu Leipzig, die Magister August Herrman Francke und Paul Anton sich mit einander besprochen über die Gründung eines theologischen Vereins unter mehreren ihrer Collegen zu einem genaueren Studium der heiligen Schrift in den Grundsprachen. Als dritter gesellte sich bald zu ihnen Johann Caspar Schade, und da noch mehrere willig ihrer Aufforderung folgten, so eröffneten sie an einem Sonntage nach der Nachmittagspredigt diese neue Art von Collegium und setzten dasselbe sonntäglich jedesmal zwei Stunden hindurch fort. In der ersten Stunde wurde ein Kapitel aus dem alten, in der zweiten eines aus dem neuen Testamente philologisch erklärt und sodann praktisch angewendet. Die Neuheit und Nützlichkeit der Sache lockte bald mehrere Theilnehmer

herbei; es fanden sich auch Studenten dazu ein, und es währte nicht lange, so konnte eine gewöhnliche Stube die Mitglieder nicht mehr fassen. Auf ihre Bitte räumte ihnen daher der Professor Alberti nicht nur in seinem Hause ein Zimmer ein, wo von nun an jedesmal des Mittwochs diese Uebung gehalten wurde, sondern er besuchte sie selbst und übernahm sogar die Direction derselben. Es wurde für die neue Gesellschaft ein förmliches Statut entworfen und ihr der Name Collegium Philobiblicum gegeben. Den Anfang machte man immer mit einem Gebete, dann schritt man fort zur Erklärung und Anwendung des Grundtextes, welche Thätigkeit der Director gewöhnlich zu leiten pflegte, die Mitglieder gaben der Reihe nach ihre Anmerkungen, und am Ende wurde auch das gehört und besprochen, was die als Zuhörer gegenwärtigen Studenten beizubringen hatten, worauf denn wieder ein Gebet das Ganze beschloß. Eine Einrichtung dieser Art, welche so ganz in Speners Sinn und auf einer deutschen Universität der erste Versuch war, die von ihm vorgeschlagene Methode des theologischen Studiums in Gang zu bringen, konnte nur seine freudigste Zustimmung finden; er sprach dieselbe bald nach seiner Ankunft in einem Briefe an die Stifter derselben aus, er wohnte bei seiner Anwesenheit in Leipzig im April 1687 dem Collegio philobiblico bei, ermunterte in einer am Sonntage Cantate daselbst gehaltenen Predigt unter andern die angehenden Theologen zu einem

gründlichen Studio der Bibel*), und gab nach einigen Monaten in einem zweiten Schreiben den Mitgliedern jenes Collegiums noch einige Rathschläge, wie sie dasselbe recht nutzbar für sich machen sollten**). Besonders erinnerte er sie, sie möchten immer das praktische lebendige Christenthum und die Erbauung dabei als den Hauptzweck im Auge behalten und niemals darin eine Gelegenheit zu Schaustellung theologischer, philologischer oder philosophischer Gelehrsamkeit oder glänzender Beredsamkeit suchen, auch sich in kritische Bestrebungen nicht weiter einlassen als zu jenem Hauptzweck nöthig sei, sie möchten sich nicht mit zu weitläuftigen Commentaren befassen, sondern lieber danach trachten, die heiligen Bücher in längeren Abschnitten so zu lesen, daß sie den Zusammenhang genau erkenneten und den Sinn derselben in sich aufnähmen. Vortrefflich schilderte er ihnen aus der Unterweisung seines Lehrers Dannhauer, wie Interpreten ihren Schriftsteller gleichsam von den Todten erwecken und ihn sich lebendig darstellen müßten in der Stimmung des Gemüths, in dem Zustande des Lebens, unter den geschichtlichen Verhältnissen, worin er gewesen sei, als er schrieb, ja wie sie den Geist desselben ganz in sich aufnehmen und gleichsam jener selbst werden müßten. Er billigte es nicht, daß die Mitglieder des Collegiums in demselben vorlasen, was sie zu Hause niedergeschrieben

*) Siehe Glaubenslehre S. 588.

**) Cons. lat. III., 696 ff.

hatten, weil er fürchtete, es möchte über der Sorge für die Eleganz des Stils und der Darstellung leicht der Hauptzweck aus den Augen gesetzt werden, und er wünschte, sie möchten sich der freien Rede bedienen, welche gewaltiger von Herzen zu Herzen bringe. Aus demselben Grunde hielt er es für zuträglicher, wenn sie in diesen Collegien in der Regel die deutsche Sprache und nur selten die lateinische gebrauchten; denn bei der ausschließlichen Anwendung dieser entstehe die dreifache Gefahr, daß die in derselben minder Geübten weit mehr Aufmerksamkeit auf die Worte als auf die Sachen richteten und gelegentlich doch durch ihre Unkunde das Gelächter der Uebrigen erregten, daß die Fertigeren zu sehr auf die Schönheit des Ausdrucks sähen, und, wenn sie sich darin hervorthäten, von einer gewissen Arroganz nicht frei blieben, daß endlich dadurch die brüderliche Liebe litte und der ganze Zweck der gemeinschaftlichen Thätigkeit zerstört werden könnte. Die Leipziger Magister nutzten diese heilsamen Erinnerungen; ihr Collegium fand allgemeine Anerkennung und Billigung, es gewann immer mehr Zuwachs und glücklichen Fortgang, ungeachtet schon 1687 die ersten Stifter desselben Francke und Anton Leipzig verließen, dieser um als Prediger den Churprinzen von Sachsen auf Reisen zu begleiten, jener um in der Stille eines einsamen Lebens zu Lüneburg bei dem Superintendenten Sandhagen das theologische Studium eifriger zu betreiben, als die mancherlei Verbindungen und Zerstreuungen, welche er in Leipzig hatte,

ſ zuließen. Ja der Eifer für die Beſchäftigung mit
:r heiligen Schrift ward unter den Studirenden ſo
roß, daß Schade dadurch veranlaßt wurde, neben
:m Collegio philobiblico noch ein zweites Privatcolle-
ium mit anderen Theilnehmern über den erſten Brief
ohannis und dann über den erſten Brief Petri zu hal-
:n. So ging es bis 1689. In dieſem Jahre kam
:rancke zurück, weſentlich umgewandelt und wunderbar
ekräftigt durch eine Verſiegelung des Glaubens, die ihm
ach den heftigſten Anfechtungen und nach den erſchüt-
:rndſten Zweifeln in ſeiner Einſamkeit zu Lüneburg ge-
vorden war *), brennend vor Verlangen, die lebendige
Gotteserkenntniß, die erſt jetzt in ihm, wie er auf das
eſtimmteſte fühlte, die frühere buchſtäbliche und todte
erdrängt hatte, auch in die Gemüther der Theologie
Studirenden zu bringen. Nach ſeinem Aufenthalt in
üneburg hatte er noch eine kurze Zeit zu Hamburg in
egeiſternder Gemeinſchaft einiger Gleichgeſinnten und
ls Vorſteher einer Privatſchule gelebt und in dieſem
Geſchäft jene tiefe Einſicht in das Weſen der chriſtlichen
Kindererziehung gewonnen, durch welche er nachmals ſo
usgezeichnet und ſegenreich wirkte. Ehe er aber als
Docent in Leipzig wieder auftrat, ging er nach Dresden,
vohnte im Januar und Februar 1689 bei Spener, und
and bei dieſem für ſeine künftigen Plane Aufmunterung,

*) Man ſehe Francke's Stiftungen Band I., Seite 30 ff. und
Band II., Seite 422 ff.

Rathschläge und Stärkung. In Leipzig nahm er hierauf nicht allein sogleich wieder Theil an dem noch immer blühenden biblischen Collegio, sondern fing auch an exegetisch praktische Vorlesungen über einige paulinische Briefe und über die Hülfsmittel und Hindernisse des theologischen Studiums zu halten. Diese Vorlesungen wurden so zahlreich besucht, daß das Zimmer, welches er im Paulinercollegium nahe bei seiner Wohnung für sie gemiethet hatte, die Masse der Zuhörer nicht fassen konnte; auch ein öffentliches Auditorium, in welches er sie unter Vergünstigung des damaligen Rectors Olearius verlegte, gab nicht Raum genug und viele Zuhörer mußten vor der Thüre und an den Fenstern stehen. Hierauf übertrug ihm der damalige Decan der theologischen Facultät Möbius die sogenannten lectiones cereales (Vorlesungen, die während der Hundstagsferien, wo die Professoren nicht lasen, an ihrer Stelle von einigen Magistern öffentlich gehalten wurden), in welchen er den zweiten Brief an den Timotheus vor 300 Zuhörern erklärte. Auf diese Weise kam das früher in Leipzig ganz darnieder gelegene Bibelstudium in großen Flor; es entstand auch unter den Magistern, welche Mitglieder des Collegii philobiblici waren, ein edler Wetteifer und einige derselben vereinigten sich noch außerdem mit Francke zu einer besonderen Lectüre der heiligen Schrift, in welcher sie mit der Epistel an den Titus den Anfang machten. Kaum aber erhielten die Studenten hievon Kenntniß, so strömten sie zu diesem Vereine in eben so großer Anzahl

hinzu als in alle übrige Collegia Francke's. In demselbigen Jahr kehrte auch Anton von seiner Reise zurück und hoch erfreut über die allgemein erwachte Liebe des Bibelstudiums schloß er sich sogleich mit seiner Thätigkeit an die Bestrebungen seiner Freunde Francke und Schade an und hielt Vorlesungen über das Evangelium Johannis und über den ersten Brief an den Timotheus vor einer eben so großen Anzahl von Zuhörern wie jene. Das gesegnete Wirken dieser drei Männer hatte nun die natürliche Folge, daß die bisher am meisten besuchten Vorlesungen über die Logik, Metaphysik und Homiletik von vielen Studirenden, die den geringen Nutzen derselben in Vergleich mit den biblischen Collegien erkannten, zum großen Verdruß der Professoren vernachlässigt wurden. Eben so zeigte sich bald in dem Lebenswandel derer, die durch Francke und seine Genossen erregt waren, eine große Veränderung; sie entsagten dem wüsten akademischen Leben, welches sie bis dahin geführt hatten, zogen sich mehr in die Stille und Einsamkeit zurück, trachteten durch ein ernstes Studium und durch Uebungen der Frömmigkeit sich zu würdigen Dienern der Kirche zu bilden und zeigten den neuen Geist, der sie beseelte, auch äußerlich in Kleidung, Sprache, Mienen und Geberden, wobei indessen auch manche Uebertreibungen vorkamen, so daß einige alles, was ihnen bisher zum Putz gedient hatte, z. B. gestickte Halstücher, Perücken ablegten, die theologischen Lehrbücher wegschafften und ihre nachgeschriebenen Collegienhefte verbrannten. Es

fehlte aber auch nicht an solchen, die über diese Veränderung spotteten und die biblischen Vorlesungen nur besuchten, um etwas Verdächtiges aufzufangen und es gemeiniglich sehr verdreht vor die Ohren der Professoren zu bringen. Solche Leute waren es, durch welche jene und ihre Führer den Spottnamen der Pietisten erhielten, eine Benennung, die, obwohl gelegentlich an anderen Orten schon früher von Liebhabern des thätigen Christenthums gebraucht, doch damals in Leipzig zuerst gehört wurde. Weil nun zugleich sich das Gerücht verbreitete, daß die drei Magister und ihre Anhänger auch in der Lehre nicht rein wären, daß sie z. B. die Seligkeit auf die guten Werke gründeten und sich nicht mit der heiligen Schrift begnügten, sondern sich unmittelbarer Offenbarungen rühmten, so ging Francke ungefordert zu dem Dekan der theologischen Fakultät mit der Bitte, solchen Lästerungen kein Gehör zu geben und sich von dem Ungrunde derselben durch genauere Untersuchung zu überzeugen. Es erfolgte darauf in der Fakultät eine Berathung und auf Veranlassung derselben eine Vernehmung Francke's durch den Dekan Möbius, in welcher jener sich völlig rechtfertigte. Inzwischen fingen die Prediger Leipzigs schon an von diesen Bewegungen auf den Kanzeln zu reden, ja bei der Beerdigung eines von Francke's Zuhörern äußerte sich Carpzov in der Leichenrede gar hart über die frommen Versammlungen und deren Theilnehmer, behauptete von ihnen unerweisliche Dinge und sagte, es würden aus ihnen zwar ziemlich fromme, aber

auch ziemlich ungelehrte Studenten hervorgehen. Das durch diese Rede erregte Aufsehen wurde zufällig ganz außerordentlich vermehrt durch ein bei derselben Gelegenheit von dem Professor der Poesie Joachim Feller angefertigtes Leichengedicht, welches so anfing:

> es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam' der Pietisten;
> was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt
> und nach demselben auch ein heilig Leben führt.

Hiedurch kam eigentlich dieser Name erst recht in Gebrauch; das Carmen wurde alsbald nach Dresden geschickt und es verbreiteten sich daselbst seltsame Gerüchte über eine neue zu Leipzig entstandene Secte. Sofort erforderte das Oberconsistorium von der Universität einen Bericht über dieselbe, und im Oktober 1689 wurden Francke, Schade, Anton, Ehlers, Achilles und einige andere verdächtige Magister zu einer förmlichen Untersuchung gezogen, deren Resultat indessen so günstig für sie ausfiel, daß sich Alles, dessen man sie beschuldigt hatte, als ungegründet erwieß. Es ging hieraus deutlich hervor, daß diese ganze Bewegung eigentlich durch den Neid der theologischen Professoren entstanden war, denen es nur darauf ankam, die jungen rüstigen Docenten zu entfernen, deren Vorlesungen den ihrigen so viel Abbruch thaten; wenigstens konnte Spener, als er noch vor der Inquisition im September in Leipzig war und mit den Professoren der Theologie über diese Angelegenheit redete, sich nicht genug darüber wundern, daß einer dersel-

ben, der heftigste Widersacher Francke's *), ihm diesen für die erledigte Superintendentur zu Pegau empfahl. Weil nun ungeachtet jenes günstigen Ausgangs der Untersuchung die theologische Fakultät Francken doch nicht für ganz unschuldig erkennen wollte und weil unterdessen durch ganz Deutschland die wunderlichsten Gerüchte von der zu Leipzig entstandenen Pietisterei ausgebreitet waren, so hielt jener es für nothwendig in einer besonderen Apologie seine Unschuld zu retten und sich über das Verfahren der Theologen zu beschweren. Das Oberconsistorium, an welches er dieselbe schickte, theilte sie der theologischen Fakultät zu Leipzig mit, welche in einer heftigen Gegenschrift antwortete, die man jedoch, um den Streit nicht unnöthig zu verlängern, Francken nicht vorlegte. Dieser ließ sich dagegen von Christ. Thomasius, der schon seit einiger Zeit die Leipziger Theologen in Vorlesungen und Schriften bitter gegeißelt hatte und durch manche neue und kühne Behauptungen mit ihnen in heftigen Streit gerathen war, ein juristisches Bedenken geben, durch welches die ganze Inquisition für unrechtlich und nichtig erklärt wurde. So kam es, daß man von nun an den Thomasius, dessen Sinn doch auf ganz andere Dinge gerichtet war, mit in die Reihe der Pietisten stellte und ihn den Advocaten derselben nannte. Uebrigens schürte dieses Bedenken den gefährlichen Kampf, in welchen er damals von neuem mit den Theologen zu

*) Nach Bed. III., 785 war es Alberti.

Leipzig und Wittenberg verwickelt war, nur noch heftiger an; er entzog sich wenige Monate nach Ausstellung desselben im April 1690 der ihm zugedachten Verhaftung durch die Flucht in das Brandenburgische. Zwischen den des Pietismus angeklagten Magistern aber und der theologischen Fakultät zu Leipzig lief der Streit endlich auf die Entscheidung der Frage hinaus, ob jenen erlaubt sei, eigentlich theologische Collegia oder nur philosophische zu lesen. Die Methode mußte hier den Ausschlag geben, und da erklärte Francke vor dem Dekan, wie er in den biblischen Vorlesungen den Text nur philologisch zur Erforschung des Wortsinns behandle, die Controversien aber gänzlich den Theologen überlasse und nur, was ja jedem Christen frei stehen müsse, Alles auf die Erbauung und auf die Heiligung des Lebens beziehe. Dessen ungeachtet wurde das ihm schon vor Anfang der Untersuchung gegebene Verbot, sich der theologischen Collegia zu enthalten, nicht aufgehoben, und nun fing er an mit Bewilligung der philosophischen Fakultät über Jakob Thomasius Tabellen de affectibus zu lesen, woran die Theologen wiederum Anstoß nahmen, weil er seinen Vortrag überall mit biblischen Beispielen erläuterte. Ein zweites Collegium über den Unterricht und die Erziehung der Jugend mußte er schleunig enden, weil Familienangelegenheiten ihn nach Lübeck riefen; sein Vorsatz nach Leipzig zurückzukehren wurde verhindert durch einen Ruf zu einer Predigerstelle in Erfurt, welchem er im Sommer 1690 folgte. Seine Freunde Anton und Schade setz-

ten unterdessen die gewohnte Thätigkeit fort, jener nur kurze Zeit, weil er bald darauf die Superintendentur zu Rochlitz übernahm, dieser unter großem Zudrange der Studirenden und ohne daß ihm von den Theologen Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Hierauf geschah es, daß durch das Beispiel der Studenten bewogen auch Bürger in seine meist in deutscher Sprache gehaltenen Collegia kamen und darin große Erbauung zu finden bezeugten. Er aber in der gerechten Besorgniß, daß dies eine Veranlassung zu neuen Verläumdungen und Unruhen geben möchte, bat sie, seine Vorlesungen, die nur für Studenten wären, zu verlassen und sich lieber an ihre Prediger zu halten; als sie sich dadurch nicht entfernen ließen, schloß er seine Lectionen gänzlich, und nun fingen die Bürger an für sich Sonntags hie und da in den Häusern zu ihrer Erbauung zusammen zu kommen. Kaum wurde dies ruchtbar, so predigte man nicht nur auf den Kanzeln dagegen, sondern es gingen auch über diese Sache so viele Privatberichte nach Dresden, daß schon vor der eigentlichen Anklage ein Befehl des Kirchenraths einlief, durch welchen die Conventikel, in welchen dem Vernehmen nach die heilige Schrift willkührlich ausgelegt und allerlei neue mit dem rechtgläubigen Christenthum unverträgliche Dinge vorgenommen würden, gänzlich untersagt und die ferneren Theilnehmer an denselben mit Gefängnißstrafe bedrohet wurden. Bald darauf hob Dr. Alberti, um nicht in den Verdacht des Pietismus zu gerathen, das bisher in seinem Hause gehal-

tene Collegium philobiblicum auf*), und so erreichte auch diese treffliche Anstalt ihr Ende. Unterdessen liefen nun auch zu Dresden die förmlichen Denunciationen der Leipziger Theologen und Prediger ein, begleitet von einem Verzeichniß pietistischer Irrthümer, die ein Bürger in den Versammlungen sollte gehört und seinem Beichtvater entdeckt haben. Dieses Verzeichniß erschien bald darauf auch im Druck und wurde der eigentliche Same aller der lästerlichen Gerüchte, die sich jetzt über die Leipziger Pietisten nach allen Seiten hin verbreiteten, und aller der heftigen Streitigkeiten, die nun anfingen die lutherische Kirche zu zerrütten. Es wurde darin den Pietisten vorgeworfen, sie lehrten: der Beichtstuhl sei nur eine menschliche Erfindung; das heilige Abendmahl gebe keine Vergebung der Sünden; das Blut Christi reinige erst nach dem Wandel im Licht; wenn man wiedergeboren sei, sündige man nicht mehr; kraft des geistlichen Priesterthums dürfe ein jeder lehren; es sei nicht sehr bedenklich calvinisch zu werden; man solle durchaus bei der Bibel bleiben und nach Luthers Lehre nicht viel fragen. Auf höheren Befehl wurde nun von Seiten des Raths und der Universität zu Leipzig eine neue Inquisition angestellt; aber weder war der Bürger zu entdecken, der das Verzeichniß der Irrthümer sollte eingereicht haben, noch fand sich ein

---

*) Doch dauerten dergleichen Collegia zu Leipzig fort und bestanden noch 1728. S. A. H. Francke's Biographie von Guericke 1827, S. 49.

anderes Resultat, als daß allerdings in mehreren Häusern waren Conventikel angestellt worden, in denen einige Unordnungen vorgefallen waren und einige Ungelehrte sich unrichtig und unvorsichtig über einige Lehrpunkte ausgedrückt hatten, und daß die Begierde den Dr. Petersen aus Lüneburg und dessen Frau bei ihrer kurzen Anwesenheit in Leipzig zu sehen eine zufällige Versammlung vieler neu Erweckten veranlaßt hatte, in welcher von jenem erbauliche Reden gehalten worden waren; die Magister, auf die es besonders abgesehen zu sein schien, wurden keiner irrigen oder verdächtigen Lehre und keiner Theilnahme an irgend einer Unordnung überwiesen. Nichts desto weniger erschienen nun auf Betrieb der beiden Consistorien und der beiden theologischen Fakultäten zu Leipzig und Wittenberg mehrere Edicte, in denen nicht allein das Verbot gegen die Conventikel erneuert, sondern auch befohlen wurde, den des Pietismus verdächtigen Studenten die Stipendia zu entziehen, sie, wenn sie sich besserten, einen Revers unterschreiben zu lassen, und überall auf den Pietismus ein wachsames Auge zu haben. Unter diesen Umständen wurde dem Magister Schade seine bisherige Wirksamkeit gänzlich verkümmert; er meldete sich vergeblich in Dresden und Leipzig zu einem theologischen Examen, und selbst, nachdem er den Befehl dazu bei dem churfürstlichen geheimen Rath ausgewirkt hatte, wurde dasselbe von einer Zeit zur andern verzögert, bis er endlich im Oktober 1691 durch Annahme eines Diakonats an der Nikolaikirche in Berlin allen

diesen verdrießlichen Händeln entging *). So endeten mit der Entfernung aller Hauptpersonen vom Schauplatz diese Leipziger Unruhen.

Der eigentliche heimliche Stifter derselben war Joh. Bened. Carpzov, der, nachdem sein alter Groll gegen Spener durch dessen Tractat von den Hindernissen des theologischen Studiums noch stärker erregt worden war, kühn gemacht durch die Ungnade des Churfürsten, welche jenen seit 1689 getroffen hatte, nun theils in Predigten, theils in Programmen, die er Namens der Universität ausgehen ließ, gegen die Pietisten und gegen Spener, ohne ihn zu nennen, auf das Bitterste losbrach. Nachdem er in zwei Programmen zum Reformationsfest 1690 und zum Osterfest 1691 das Vorspiel gegeben, stellte er zuletzt in einem Pfingstprogramm von demselbigen Jahre über die pietistischen Unruhen zu Leipzig Alles zusammen, was bisher mit und ohne Grund über die sogenannten Pietisten verbreitet und was ihnen nur irgend Enthusiastisches und Fanatisches aufgebürdet war. Ihm, den besonders erbittert hatte, was Spener in jenem Tractat über die bisherige Unzulänglichkeit des theologischen Studiums, wie es von den Professoren geleitet

*) Den Ruf zu dieser Stelle brachten ihm zwei Predigten zu Wege, die er bei einer kurzen Anwesenheit zu Berlin 1691 ohne eine besondere Absicht für sich mit großem Beifall gehalten hatte. Die zweite übernahm er für einen plötzlich krank gewordenen Prediger eine Stunde vorher, ehe er die Kanzel bestieg.

wurde, über den Mangel an exegetischen Collegien, über die Nichtigkeit der bisherigen Homiletik (in welcher Carpzov gerade seine Hauptstärke suchte) gesagt hatte, stellte sich nun als Kampfsgenosse zur Seite Valentin Alberti, um seine Wissenschaft, die Philosophie, gegen die pietistische Vernachlässigung derselben zu retten; von beiden Männern waren alle bisherigen Anklagen ausgegangen, beide schürten von nun an das Feuer des Streits immer heftiger an und gaben sich alle Mühe, auch die Professoren und Prediger anderer Orte in ihren antipietistischen Bund zu ziehen. Wäre Spener am Hofe noch in seinem alten Ansehen gewesen, so würde dieses vielleicht nicht geschehen, wenigstens würde es ihm gelungen sein durch seine Autorität und seine liebevolle Vermittelung die entstandenen Differenzen auszugleichen und die harten Edicte der Regierung zurückzuhalten. Mit welcher Weisheit und tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens er das gethan haben würde, bezeugen folgende Worte: „wo Einige, so vorher sicher dahingegangen, einmal aus dem Schlaf aufwachen und die Wahrheiten, so ihr Gewissen überzeugen, zu erkennen anfangen: so ist allzeit das erste gleich ein großer Eifer in dem, das man erkennt, ein Widerwillen gegen seine vorige Unwissenheit, auch wohl gegen diejenigen, die daran Schuld haben, und eine Begierde zu wachsen und Andere gleichfalls des Erkannten theilhaftig zu machen. Dabei aber mangelt es an der Klugheit und Erfahrung und also gehöriger Moderation, hingegen mags leicht geschehen, daß sie aus Haß des

einen Extrems auf die Gränzen des andern kommen. In solchem Stand wird von dem Predigtamt und Theologen große Klugheit und Sanftmuth erfordert, daß, sobald sie dergleichen sehen, sie sich ja hüten, solche Leute nicht zu ärgern, sondern daß sie gleichsam mit beitreten, was gut und recht ist, loben und billigen, wo man aber ausschweifen wollte, stracks die Gefahr und was Uebles daraus würde, zeigen, etwas Geduld haben, solche gute Leute aber allgemach wieder in die Ordnung ziehen und vor Allem trachten das gute Vertrauen gegen sich, als die selber das Gute nicht begehrten zu hindern sondern zu fördern, zu erhalten. Wo man in den Schranken bleibet, ists unmöglich, daß eine Unordnung entstehen oder überhand nehmen kann, sondern das Werk des Herrn gehet glücklich und gesegnet von statten. Wo sich aber der sogenannte geistliche Stand anders bezeigt, gleich einen Widerwillen gegen solche Anfänglinge spüren läßt, auf den Kanzeln sich dagegen leget und zu spotten anhebt, etwas dessen, so jene gut zu sein in ihrer Seele versichert sind, verwirft und unter dem Vorwand eines zu besorgenden Mißbrauchs hindert und Alles in Verdacht zieht, auch gegen diejenigen, die im ersten Eifer stehen, mit Härtigkeit sich anstellet, da ists verloren." So machten es aber damals die Theologen in Leipzig und rissen auch die Regierung in ihre Heftigkeit hinein. Spener mußte daher dulden, was er nicht ändern konnte; doch nahm er keinen Anstand in zwei von dem Churfürsten ihm abgeforderten und aus den Acten abgefaßten

Bedenken seine wahre Meinung über die ganze Lage der Sache zu eröffnen *). Da es dabei auf die Beantwortung der beiden Fragen ankam, worin eigentlich der sogenannte Pietismus bestehe und wie die entstandenen Unruhen am füglichsten beigelegt werden könnten, so erinnerte er in Beziehung auf die erste, der Pietismus könne nicht als eine neue Secte betrachtet werden, da er nach allen vorliegenden Berichten weder als Ketzerei noch als Schisma aufgetreten und da der Name selbst nur aufgekommen sei als ein Spottname für solche Menschen, die es mit ihrem Christenthum recht ernst meinten und sowohl in ihren Studien als in ihren Versammlungen eine heilsame und gottgefällige Erbauung suchten. Was die zweite Frage betraf, so gab er den Rath, die angefangene Inquisition mit allem Ernst fortzusetzen, um die Universität Leipzig von dem Verdacht einer dort einheimischen Ketzerei zu befreien, und um, falls dabei etwas der Art ausgemittelt würde, die Irrenden wieder auf den rechten Weg zu bringen. Mit edler Offenheit erklärte er sich gegen die bisher ergangenen Edikte, weil sie gegen etwas gar nicht Existirendes gerichtet seien; dagegen erachtete er es für nöthig, die Facultäten zu Wittenberg und Leipzig anzuhalten, ihren Fleiß auf dasjenige zu richten, was gerade jetzt wegen des in der studirenden Jugend erregten Eifers recht nothwendig sei, nämlich auf biblische und zugleich die wahre Frömmigkeit

*) Bed. III., S. 777—817.

fördernde Vorlesungen, wobei er sich nicht der Verwunderung enthalten konnte über einen in den Acten enthaltenen Ausspruch der Theologen zu Leipzig: „die Prediger, zu denen wir die Studenten in die Kirche weisen, sollen sie fromm, wir, zu denen sie in die lectiones und collegia kommen, sollen sie gelehrt machen." Er wünschte, daß das vortreffliche Collegium philobiblicum wieder eingerichtet und die Aufsicht über dasselbe, da Alberti sie niedergelegt habe, einem anderen Professor übergeben werden möchte. Ferner billigte er das gegen die ohne theologische Aufsicht entstandenen Conventikel und Privatzusammenkünfte ergangene Verbot, jedoch mit der Einschränkung, daß dadurch die häuslichen Familienerbauungen nicht getroffen werden sollten, ja er gab zu erwägen, ob es nicht heilsam sein werde, einem Prediger oder Professor die Leitung erbaulicher Zusammenkünfte zu übertragen. Endlich rieth er, nach geschlossener Untersuchung, wenn, wie nicht zu bezweifeln, der Ungrund der erhobenen Klagen ans Licht gekommen und diese oder jene entstandene Unordnung beseitigt sei, das Resultat öffentlich bekannt zu machen, bis dahin aber die Erwähnung dieser Angelegenheit auf den Kanzeln, so wie den Gebrauch des Namens Pietisten gänzlich zu verbieten. Wie heilsam möchte es gewesen sein, wenn die Regierung auf diese höchst zweckmäßigen Vorschläge geachtet hätte! Daß das leider nicht geschah und wie das angelegte Feuer immer gewaltiger entbrannte, wird der folgende Abschnitt dieser Darstellung zeigen.

Während Spener in diese Widerwärtigkeiten verflochten vor seinen Augen dasjenige untergehen sehen mußte, was zum Theil als eine Saat von ihm so schön aufgeblühet war, wurde er in zwei andere theologische Kämpfe verwickelt, von denen der eine gar nicht, der andere auf eine entfernte Weise mit den pietistischen Streitigkeiten zusammenhing. Den ersten erregte ihm derselbige Daniel Hartnack, welcher einst zu Erfurt das Feuer gegen Melchior Stenger angeblasen und zu dem Unglück dieses Mannes das Meiste beigetragen hatte. Schon damals hatte dieser boshafte und unsittliche Mensch in jenen Streitigkeiten heftig wider das von dem Ministerio zu Frankfurt ausgestellte und von Spener verfaßte Bedenken geschrieben, und nachdem er wegen mancherlei Verbrechen seines Lehramtes am Gymnasio zu Erfurt entsetzt, aus dem Gefängniß entsprungen, dann zu Altona und endlich zu Schleswig Rector geworden war, trat er jetzt (1690) mit einer Schrift betitelt: anweisender Bibliothecarius der studirenden Jugend hervor, in welcher er unter andern durch mehrere aus Speners Schriften citirte Stellen diesen des Socinianismus und Arminianismus verdächtig machte. Diesen boshaften und an und für sich ganz nichtigen Angriff hätte Spener füglich mit Stillschweigen übergehen können, wenn es ihm nicht in seinen damaligen Anfechtungen besonders nothwendig geschienen hätte, den Ungrund desselbigen darzulegen und sich von der Beschuldigung der Heterodoxie zu reinigen. Dies that er in der

abgenöthigten Rettung seiner reinen Lehre wider Dan. Hartnacks Beschuldigungen 1690 mit so entscheidendem Erfolge, daß jener nicht weiter antwortete und somit der Streit zur Ruhe kam.

Ungleich wichtiger und bedeutender waren die um dieselbe Zeit ausbrechenden Unruhen zu Hamburg, in welche Spener mit hinein gezogen wurde. In dieser Stadt war 1685 sein Schwager Horbius Pastor an der Nikolaikirche geworden, nachdem schon früher auch Winkler Wertheim verlassen und das Pastorat an der Michaeliskirche angenommen hatte. Diese ganz in Speners Geiste wirkenden Männer fanden einen treuen Genossen ihrer Bestrebungen an dem Pastor der Katharinenkirche Abraham Hinkelmann. Besonders blüheten die von ihnen angestellten collegia pietatis zu Hamburg und stifteten nicht geringen Segen. Als aber 1687 Joh. Friedr. Mayer von Wittenberg als Pastor an die Jakobikirche gekommen war, ging bald von ihm ausgestreuet der Same des verderblichsten Zwiespalts auf. Dieser gelehrte, als Kanzelredner ausgezeichnete, für die Orthodoxie eifernde, aber auch im höchsten Grade ungestüme, verketzernde und herrschsüchtige Mann von nicht ganz tadelfreiem Wandel, früher großer Bewunderer Speners, dann erbittert durch einen von ihm empfangenen amtlichen Verweis und durch die Weigerung Speners, ihm zur Beibehaltung seiner Stelle in Wittenberg behülflich zu sein, nachdem er schon das Hamburgische Pastorat angenommen hatte, trat nun als entschiedener Gegner

der Spenerischen Grundsätze und aller Anhänger derselbigen auf. Schon waren die Gemüther der meisten Hamburgischen Prediger gegen die genannten drei Pastoren gestimmt, als im März 1690 der Senior D. Schulze einen Convent ansagte, in welchem von Erhaltung der brüderlichen Einigkeit gehandelt werden sollte. In demselbigen wurde eine schon fertige und höchst wahrscheinlich von Mayer verfaßte Eidesformel zur Unterschrift vorgelegt des Inhalts: man verbände sich nicht nur auf keinerlei Weise von den symbolischen Büchern abzugehen, sondern auch die seit einiger Zeit bekannt gewordenen antiscriptuarios, pseudophilosophos, laxiores theologos und andere fanaticos sonderlich Jakob Böhmen, auch chiliasmum tam subtiliorem quam crassiorem zu verwerfen, ihre Anhänger für keine Brüder zu erkennen, sie nicht zu entschuldigen 2c., alle von den Vorfahren erhaltene Kirchenceremonien fortzupflanzen und dagegen alle Neuerung, sie habe Namen wie sie wolle, ob sie gleich das Ansehen gewinne der Verbesserung des Christenthums, so lange die Kirche nicht ein Anderes veranlässe, eifrigst zu verhüten. Diesen Revers, der zu deutlich an der Stirne trug, wider welche Männer er eigentlich gerichtet war, unterschrieben von Mayer bewogen alle übrigen Hamburgischen Prediger. Von den drei besonders dabei interessirten aber verweigerte zuerst Hinkelmann,

der sogleich der Sache auf den Grund sah, die Unterschrift, Horbius, der wegen einer Unpäßlichkeit nicht zugegen war, protestirte dagegen, Winkler ließ sich zwar durch die Vorspiegelung der brüderlichen Einigkeit zum Beitritt bewegen unter der Bedingung, daß er sein praktisches Collegium fortsetzen dürfe, nahm aber vier Tage nachher, als er die Angelegenheit reiflicher überlegt hatte, seine Unterschrift zurück. Er entwickelte die Gründe, die ihn hiezu bewogen hatten, in einem Schreiben an einen Freund, Hinkelmann that dasselbige in einem Briefe an den Senior. Weil nun ohne ihr Wissen beide Schreiben zu Frankfurt am Main im Druck erschienen und weil das Verfahren des Ministeriums hie und dort hart getadelt wurde, so publizirte dieses die darüber erforderten Bedenken der Theologen zu Kiel, Wittenberg, Lübeck und Greifswald, die alle demselben günstig ausgefallen waren. Die drei angefochtenen Prediger ließen sich darauf ebenfalls theologische Gutachten von Spener, den drei Generalsuperintendenten Fischer zu Riga, Alard zu Oldenburg, Meyer zu Wolfenbüttel und von einem ungenannten Rechtsgelehrten geben, welche auch durch den Druck bekannt gemacht wurden. So war nun diese unglückliche Spaltung eine Angelegenheit der ganzen Kirche geworden und vermehrte auf die unerfreulichste Weise den polemischen Stoff, der schon mit dem Anfange der pietistischen Bewegungen im Uebermaaß aufgehäuft war. Unter den für Winkler, Horbius und Hinkelmann erschienenen Bedenken war das Spenerische das ausführlichste und wich-

tigste, weshalb auch dagegen im Anfange des Jahres 1691 die von Mayer verfaßte **abgenöthigte Schutzschrift** des Hamburgischen Ministeriums ans Licht trat, in welcher unter andern Spener als Patron aller Irrgeister, als Stifter der verwerflichen Hausversammlungen und als der eigentliche Urheber der Hamburgischen Unruhen angeklagt wurde. Er rechtfertigte sich gegen diese Vorwürfe in der vortrefflichen Schrift **die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen 1691***), welche zusammengenommen mit jenem Bedenken auf der einen Seite ein herrliches Zeugniß ist von der Wahrheit und Kraft, mit welcher er die Freiheit der Kirche vertheidigte, auf der andern Seite ihn veranlaßte sich ausführlich über gewisse theologische Ansichten zu erklären, über welche er von nun an auf das heftigste verketzert wurde. Entschieden verwarf er in beiden Schriften den von dem Hamburgischen Ministerio gethanen Schritt, weil dasselbe weder befugt sei, ohne Mitwirkung der Obrigkeit oder der übrigen Kirche Entscheidungen über theologische Streitfragen und Glaubenssachen zu geben, noch überhaupt eine Partikularkirche Macht habe, solche, die ihren Erklärungen nicht beipflichteten, aus der Gemeinschaft auszuschließen, welches Recht nur der ganzen Kirche zustehe;

---

*) Diese Schrift verfaßte er zwar erst zu Berlin; sie gehört aber so wesentlich in den Zusammenhang der Geschichte, daß der Inhalt derselben schon hier seinen Platz finden muß.

dies nannte er eine Anmaßung, durch welche nur der Weg zu Trennungen gebahnt werde und welcher sich die Obrigkeit der Stadt mit ganzem Ernst und mit allem ihrem Ansehen widersetzen müsse. Er erklärte sich bei dieser Gelegenheit noch deutlicher über die schon in seinem geistlichen Priesterthum, in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit und an anderen Orten aufgestellten Grundsätze der christlichen Freiheit. Diese, sagte er, sei eine vierfache und bestehe zuerst in der Freiheit von der Sünde, sodann in der Freiheit vom Gesetz, nicht als ob uns dasselbe nicht mehr verbände, sondern so, daß wir unsere Seligkeit nicht aus dessen Haltung ableiten und ihm nicht als Knechte mit Zwang gehorchen, sondern als wiedergeborne Kinder Gottes aus der neuen zu dem Guten nunmehr geneigten Natur und aus den Trieben des kindlichen Geistes mit freiem und freudigem Herzen, ferner in der Freiheit von allen Menschensatzungen und Geboten in dem Geistlichen, daß dieselben die Gewissen an sich selbst nicht binden, obwohl ein Gläubiger sich um guter Ordnung willen, aus Liebe und anderer Schwachen zu schonen, denselbigen bequemen und Allen allerlei werden mag, endlich in der Freiheit von aller Menschenautorität in Glaubenssachen. In Beziehung auf das letzte zeigte nun Spener besonders, wie jedes Christen Glaube unmittelbar auf der Offenbarung Gottes in seinem Wort, sofern dasselbe für das wahre Wort Gottes erkannt und im Herzen durch den Geist Gottes versiegelt sei, beruhe, keinesweges aber weder auf dem Ansehen der Apostel noch

auf dem Ansehen der Kirche noch auf dem Ansehen eines Standes in der Kirche. Das Predigtamt, sagte er, habe keine Macht über irgend eines Menschen Glauben und Gewissen, sondern nur den Auftrag „die Lehre aus Gottes Wort nach allem Vermögen und empfangenem Maaß des Geistes der Gemeine vorzutragen;“ den Gliedern der Gemeine aber stehe das Recht und die Pflicht zu, zu prüfen und Niemandem außer Gott die Herrschaft über ihr Gewissen zu gestatten. Es sei ein Eingriff in das Recht und in die Freiheit der Kinder Gottes und verrathe papistischen Geist, wenn die Kirche sich dessen, was allein Jesu Christo zukomme, nämlich der Herrschaft des Glaubens über ihre Glieder und Kinder anmaße, oder wenn ein Stand der Kirche, besonders der geistliche, sich die Macht nehme „Dinge zu beschließen und sie Anderen im Glauben und Leben vorzuschreiben, die in Gottes Wort nicht vorgeschrieben sind, oder streitige Fragen, welche zu der ganzen Kirche Beurtheilung gehören, für sich also auszumachen, daß er seine Gemeine dazu verbinden wolle.“ Eben so wenig gestattete Spener den Universitäten das Recht verbindende Entscheidungen über Gegenstände des Glaubens zu geben. Er wünsche, sagte er, die Universitäten möchten in einen besseren Zustand kommen, so daß, wer sie ansehe, rechte Wohnstätten des heiligen Geistes in ihnen erkenne. Die Macht theologische Gutachten zu geben hätten sie zwar, sie stehe ihnen aber nicht allein zu; auch könnten dieselben nur als Rath, nie als Entscheidung gelten. „Wollen sich aber

Einige dieses anmaßen, daß ihre Aussprüche der Sache gleich den Ausschlag geben und jedermann dieselben mit blindem Gehorsam annehmen solle, so wäre solches eine Macht, die nach dem Papstthum röche, davor Gott unsere Akademien in Gnaden bewahre!" Das rechte Herz des antichristischen Papstthums sei eben diese Autorität der Menschen in geistlichen Dingen, Anderer Gewissen etwas vorzuschreiben und sie zur Annahme oder Verwerfung dessen zu verpflichten, was gewissen Leuten gefalle. Vortrefflich redete Spener auch gegen diejenigen, die sich immer auf das Alte berufen und jedem redlichen Beginnen das verhaßte Wort der Neuerung als ein erstarren machendes Medusenhaupt entgegenhalten. Darin, sagte er, offenbare sich theils eine unzeitige Hochachtung der Vorfahren, bei welcher kein Fortschreiten möglich und selbst das Entstehen des Christenthums und der Reformation nicht denkbar sei und durch welche man eigentlich die besseren Menschen vergangener Zeiten beschimpfe, die ja jetzt gewiß mitwirken würden zu dem Guten, was damals noch nicht ins Werk gerichtet werden konnte, theils Ehrgeiz, Unwissenheit, Unbedachtsamkeit, Trägheit und Scheu der Arbeit. Viele würden von dem Neuen zurückgeschreckt aus elender Menschenfurcht, weil sie besorgten durch die gewissenhafte Erfüllung ihres Amtes sich Feinde zu machen; viele kämpften gegen dasselbe, um die Leute in einer solchen Unwissenheit zu erhalten, daß sie sicher wären vor einer Prüfung ihres Lebens und ihrer Lehre, und,

wenn sie ja hin und wieder eine Veränderung vornähmen, so thäten sie es wie diejenigen, welche Mücken seigen und Kameele verschlucken. — Es ist hier wohl der Ort zu bemerken, wie verhaßt und frevelhaft dem edlen Manne überhaupt jedes Streben erschien das Leben in seinen geistigsten und freiesten Angelegenheiten zu fesseln. Ueberzeugt daß das innere kirchliche Leben seinen eigenen Entwickelungsgang habe, welchem gemäß sich auch die äußeren Einrichtungen, wenn sie demselben förderlich sein sollten, allmählig neu gestalten müßten, daß zwar die Lehre ewig dieselbe bleibe, die Art ihrer Darstellung aber in Rede, Ritus und Liturgie veränderlich sei, erklärte er sich entschieden dagegen, daß in der Kirche Alles genau bestimmt und geordnet werde. „Die göttliche Weisheit, sagte er*), hat uns nicht in allen Particularien Maaß und Ziel gesetzt und damit unsere Freiheit eingeschränkt (da ja dieselbe eine solche Form in Allem vorschreiben können, der keine menschliche Klugheit eine gleiche auszusinnen vermöchte), damit man sich nicht an Einerlei immer und an allen Orten binden dürfte, weil sie wohl erkannt, daß solches der Kirche nicht nützlich sein würde. Wir wissen je, wie unterschiedlich die Menschen, auch die Zeiten und Orte sind, ja wie viel Aenderungen unter denselben vorgehen; wie denn auch in andern Stücken nicht klüglich solche Ordnungen dürfen gemacht werden, welche auf alle Zeiten

*) Bedenk. I., 655.

gültig bleiben müßten und auf keinerlei Weise geändert werden dürften, sondern ein solches Unterstehen der gemeinen Wohlfart mehr hinderlich als förderlich sein würde, da hingegen die Aenderung der Leute und Zeiten vernünftig auch in jenen eine Aenderung nach sich ziehen soll: also, was die Dinge des Gottesdienstes anlangt, die mit unserem äußeren Menschen mehr zu thun haben, müssen sie sich auch in Vielem nach der Aenderung und Unterscheid, die bei diesem befindlich, richten, soll anders alle Frucht geschaffet werden. Es können Menschen sein, dero Art mehrere, andere, deren Humor weniger Ceremonien erfordert; es mag bei einigen anstößig sein, was andern erbaulich ist; bei einigen Einfältigen kann etwas sie mehr verwirren, was bei andern mehr Verständigeren zur Beförderung der Andacht Vieles thut. Ja es kann eine Sache, die an sich indifferent und eine Weile nicht ohne Nutzen gebraucht worden, mit der Zeit in einen Mißbrauch und dahin verfallen, daß sie anfängt mehr Schaden zu thun und also billig abzuschaffen ist. Hingegen kann eine andere Sache aus gewisser Ursach eine Zeit an gewissem Ort wegen allerlei Verdachts einzuführen oder zu gebrauchen nicht diensam sein, ja, wo mans versuchen wollte, der Kirche damit Schaden zugefüget werden, welche hingegen zu anderer Zeit, da jene Ursach cessirt oder mit der Zeit der Verdacht erloschen, billig anzuordnen wäre und dero Unterlassung Schaden bringen würde. In solcher Bewandniß unser, der Menschen, bei denen sich mit der Zeit Vieles ändert, kann

also freilich nichts so Stetes in Kirchensachen angeordnet werden, daß nicht der mehrere Nutzen der Kirche dann und wann Aenderung erforderte, und wer hingegen diejenigen Anordnungen, die er selbst gemacht oder einiges Orts gefunden, für so bewandt ansieht, daß keinerlei Weise davon oder dazu zu thun wäre, der muß dafür halten, daß menschliche Klugheit eine solche stets währende Ordnung hätte ersinnen können, welcherlei der weiseste Gott auf ein für allemal anzurichten der menschlichen Veränderlichkeit nicht gemäß zu sein geachtet haben muß, weil er uns selbst keine solche vorgeschrieben, aber damit jenes Unternehmen oder Einbilden stillschweigends gestraft hat. Wie hingegen durch eben dieses Beginnen die göttliche Weisheit gleichsam beschuldiget wird, daß sie nicht selbst solche beständige Liturgien und Formulare uns vorgeschrieben hätte: maßen wo solches nach jetziger unsrer Bewandniß möglich, man aufs wenigste bekennen sollte, daß sie etwas unterlassen, damit der Kirche wohl gerathen gewesen wäre." Indem Spener auf diese Weise der Erstarrung des kirchlichen Lebens und der gottesdienstlichen Formen zu wehren suchte, so war seine Meinung gar nicht, daß es in den letzteren nichts Beständiges und Stehendes geben und daß jeder willkührlichen Neuerungssucht Vorschub gethan werden sollte*). Vielmehr forderte er für jede Aenderung dieser Art von der einen Seite eine innere Nothwendigkeit, die hervor-

*) Bedenk. I., 660–662.

gehen müsse aus einem allgemein gefühlten und anerkannten Bedürfniß, von der andern die möglichste Behutsamkeit bei der Einführung und die sorgfältigste Schonung der schwachen Gemüther. Daher dürfe, sagte er, weder ein einzelner Prediger, noch der geistliche Stand, noch die Obrigkeit für sich allein sich so etwas herausnehmen, „sondern die beste und der Ordnung Christi gemäßeste Art wäre, wenn bei jeglicher vorhabenden neuen Anstalt die gesammte Gemeine auch darüber angehöret und derselben oder doch der Christlichsten und Verständigsten unter ihnen Bedenken zur Consideration gezogen würde." Weil indessen diese Einrichtung schon lange untergegangen und eben deshalb zu besorgen sei, daß es in der Regel den Gemeinen an der Erkenntniß dessen, was Noth thue, und an kirchlichem Interesse fehle, so sollten wenigstens die Obrigkeit und die Geistlichen gemeinschaftlich jede für den Gottesdienst nothwendige Aenderung berathen und betreiben und dann die Gemeinen von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit derselben zu überzeugen und ihre Einwilligung zu erlangen suchen, „damit diese nicht über eine bloße Aufdringung zu seufzen, sondern neben dem schuldigen Gehorsam gegen die Obern ihren eigenen Nutzen in der Sache zu erkennen haben; auf diese Art soll es billig hergehen, und diese Anordnung unseres Heilandes in seiner Kirche ist seiner Weisheit gemäß, daß er in derselben keines einigen Menschen (der jetzt böse, dann gut sein kann) eigenem Sinn, noch eines Standes Macht, dero man sich gern miß-

braucht, dasjenige anvertrauet, woran der ganzen Gemeine lieget und also Alle das Ihrige dabei haben sollen." Ganz aus demselbigen Geiste christlicher und kirchlicher Freiheit floß es, wenn Spener auch die verbindende Kraft der Kirchenordnungen nicht für eine so absolute erkannte, daß der Geistliche nicht noch außerdem sollte thun dürfen, was er aus eigener Erkenntniß und Bewegung und von Gewissens wegen der Erbauung der Gemeine förderlich halte; dies, sagte er, stamme aus Gottes Wort, die Kirchenordnung aber sei nur ein menschliches Werk, welches, wiewohl nothwendig zur Erhaltung eines geregelten Kirchendienstes, doch die Wirksamkeit des heiligen Geistes nicht hemmen dürfe*). Eben so wenig kam es ihm an auf eine durchgehende Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche bei allen Gemeinen; er lobte vielmehr die Augsburgische Confession und die Verfasser der Concordienformel, daß sie in solchen äußerlichen Dingen Freiheit gelassen hatten, und fand es dem geschichtlichen Verlaufe gemäß und heilsam, daß fast in jeder größeren Stadt die verschiedenen Kirchen in einigen Gebräuchen von einander abwichen**). — Indem nun Spener bei Gelegenheit der Hamburgischen Streitigkeiten als ein so entschiedener und muthiger Verfechter der kirchlichen Freiheit hervortrat, so gab ihm die erwähnte Eidesformel auch Veranlassung, sowohl in dem ihm abge-

*) Bedenk. I., 764.

**) Bedenk. I., †, 171.

forderten Bedenken als auch in dem Tractat von der Freiheit der Gläubigen über einige Materien, die er bisher mehr in einzelnen Bedenken und Privatbriefen behandelt hatte, öffentlich mit seiner Meinung heraus zu gehen. Er entwickelte daher nicht allein ausführlicher seine uns schon bekannten Gedanken über die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche und deren verpflichtende Kraft, sondern sprach sich auch deutlich über zwei Punkte aus, die von nun an Gegenstände des heftigsten Streits zwischen ihm und seinen Gegnern wurden, nämlich über die Verwerfung Jakob Böhmes und des sogenannten Chiliasmus. Jenes Mannes, dessen Schriften damals höchst begierig gelesen und von einer Parthei eben so hoch erhoben als von einer anderen grimmig verketzert wurden, hatte er, seitdem er 1680 von Breckling bei Uebersendung einer Kuhlmannischen Schrift aufgefordert war, öffentlich vor der ganzen Kirche ein günstiges Urtheil über ihn zu fällen*), schon oft in seinen brieflichen Antworten und theologischen Gutachten gedenken müssen. Sein Urtheil über ihn war stets dasselbe zurückhaltende geblieben, indem er immer bezeugte, er habe weder Zeit noch Lust noch hinlängliche Bekanntschaft mit seiner dunkeln Sprache und chymischen Terminologie, um seine Schriften zu studiren; das Wenige, was er davon gelesen, sei ihm unklar geblieben und habe ihn von einer weiteren Beschäftigung mit denselben zurückgeschreckt; zwar

---

*) Cons. lat. III., 362.

habe er Mancherlei über ihn gehört, was ihm verdächtig und wider die reine Wahrheit des Evangeliums und der lutherischen Lehre zu sein scheine, dagegen aber auch von vielen trefflichen und erleuchteten Männern häufig das Gegentheil und sogar die Meinung vernommen, daß man aus seinen eigenen Predigten geschlossen, er müsse Böhmes Schriften genau kennen; finde sich nun wirklich eine solche Geistesverwandschaft, so könne, da er selbst seine Lehre nur aus der heiligen Schrift und aus den symbolischen Büchern schöpfe, ja auch jener wohl von denselben nicht zu weit entfernt sein; deshalb müsse er unwandelbar darauf beharren, den viel besprochenen Mann weder zu empfehlen noch zu verdammen; ja er wünsche, es möge sich einmal ein recht gelehrter, tiefer und klarer Kopf finden, der der Welt einen deutlichen und zusammenhängenden Bericht von dem Inhalt der Böhmischen Theosophie vorlege, damit endlich die große Verwirrung der Meinungen darüber aufhöre. Auf diese und ähnliche Weise hatte er sich immer privatim geäußert. Demgemäß erklärte er auch jetzt öffentlich auf die von den drei Hamburgischen Pastoren ihm vorgelegte Frage, ob sie, weil sie mit gutem Gewissen in die Verdammung Böhmes nicht willigen könnten, da sie mit seinen Schriften nicht genau bekannt wären, deshalb einer sectirerischen Anhänglichkeit an ihn mit Recht verdächtig gemacht werden dürften, Folgendes: es sei eine unverantwortliche Vermessenheit, wenn man einen Schriftsteller ohne die genaueste vorangegangene Prüfung und sogar durch eine

eidliche Betheurung verwerfen wolle, solche Prüfung aber verlange ein anhaltendes, tief in den Sinn eindringendes Studium; nun schreibe bekanntlich Jak. Böhme sehr dunkel, so lange man also die Stellen, in welchen Irrthümer sein sollten, nicht mit völliger Gewißheit verstehe, dürfe man ihn auch nicht verdammen, am wenigsten, wenn man ihn nicht mit Fleiß gelesen habe; dazu komme, daß Böhme sich zu der lutherischen Kirche gehalten, darin gelebt, sich ihrer Sacramente bedient, das heilige Abendmahl noch auf seinem Todbette genossen habe, daß durch ihn keine neue Secte, die ihre Confessionen und Lehren kund gemacht hätte, entstanden, daß er mit seinen Schriften noch nie von der ganzen Kirche oder nur von dem größeren Theile derselben verdammt sei und daß viele angesehene Theologen ihn zu verdammen Bedenken getragen hätten. „Denen, fügte er hinzu*), die ihn geprüft und irrig gefunden zu haben halten, bleibt es frei nach ihrem Gewissen zu urtheilen, nur daß sie Andere nicht auch verbinden, auf ihr Wort sich gleichfalls zu verlassen und ihnen das Verdammungsurtheil nachzusprechen; ich sondere mich deswegen nicht von denen, welche sich überzeugt achten, daß der Mann in irriger Lehre gewesen sei, und nehme mir die Herrschaft über ihr Gewissen nicht.“ Gerade eben so fiel seine Antwort aus über die wegen des Chiliasmus ihm vorgelegte Frage, ob jemand, wenn er wirklich darüber eine irrige Meinung

*) Freiheit der Gläubigen rc. S. 100 und 105.

hege, deshalb von der christlichen Brüderschaft auszuschließen sei, und ob ein einzelnes Ministerium Macht habe zu entscheiden, welche Irrthümer in dieser Sache zu dulden seien und welche nicht? Es konnte Spenern nicht entgehen, daß in dem Hamburgischen Revers unter dem subtilen Chiliasmus hauptsächlich die von ihm schon in den piis desideriis und sonst gelegentlich vorgetragene Meinung von einem blühenderen Zustande der Kirche Christi auf Erden, welcher mit einer allgemeinen Bekehrung der Juden und mit Babels Fall eintreten werde, gemeint sei. Er erklärte also, es gebe über den Chiliasmus allerdings allerlei irrige und verdammliche Lehren, hingegen lasse sich darüber auch eine solche finden, welche die göttliche Wahrheit in sich begreife; daher dürfe man weder den Chiliasmus überhaupt, noch diejenigen, welche ihm beipflichteten, ohne Unterschied verdammen und als Ketzer aus der christlichen Gemeinschaft ausstoßen, zumal da auch die Augsburgische Confession denselben nicht absolut, sondern nur in einem gewissen Sinne verdamme. — Die genauere Darlegung der Spenerischen Lehre über diesen Punkt versparen wir besser bis dahin, wo er darüber in ganz besondere Streitigkeiten gerieth, und führen nur noch an, wie er sich über die bei dieser Hamburgischen Angelegenheit neu ausbrechende Wuth des Verketzerns und Verdächtigmachens äußerte. „Entstehen Streitigkeiten, die wichtig sind, aber anfangs in der Stille mit Sanftmuth und Freundlichkeit gehoben, die, die sich etwas vergangen, mit Liebe und Geduld und

Beibehaltung ihres sonst guten Namens wieder zurecht gebracht, und die Wahrheit ohne Verletzung der Liebe behauptet werden konnte: so muß bald an solche Männer, sie zu stürzen, mit Heftigkeit gesetzet, ihnen sich recht zu begreifen keine Zeit gelassen, sondern sie auf das Aeußerste getrieben werden, da manchmal auch erfolget, was wohl unterbleiben sollte und der Kirchen Ruhe besser gewesen wäre, wenns nicht geschehen wäre. Sind es Streite, die nicht so viel auf sich hätten, sondern man in Liebe und Geduld bis zu besserer Einigkeit einander vertragen könnte, so muß auf allerlei Weise, wie diese und jene Redensart mit einer alten, vielleicht in Vergessenheit gekommenen Ketzerei eine Verwandtschaft habe, verglichen und erst dieselbe, darnach der unschuldige Autor verdammet werden. Noch eine schöne Larve ist diejenige, da man den Eifer für Gott und die reine Lehre der Wahrheit vorgiebt und unter dessen Vorwand diejenigen, so nicht weniger fest an solcher Reinigkeit halten, durch Lügen allerlei Ketzerei und Irrthümer beschuldiget, oder wo man nichts auch nur mit ziemlichem Schein vorbringen kann, aufs wenigste den Leuten einbildet, es sei ein heimliches Gift darunter verborgen, das sehr subtil wäre, daß mans nicht so sehen könne, aber allzu spät den Schaden erfahren werde.“ — Eben so wie Spener dachten zu derselbigen Zeit über den Schritt des Hamburgischen Ministeriums auch Andere, und es erschienen daher gegen dasselbe mehrere Schriften, die von der Gegenparthei nicht unbeantwortet blieben. Der Rath der Stadt aber fürch-

tend, daß dadurch die entstandene Unruhe noch größer werden möchte, verbot den Vertrieb aller bei dieser Gelegenheit herausgekommenen Streitschriften, so wie der Bücher Jakob Böhmes und anderer Fanatiker, und brachte durch seine Vorstellungen Winkler, Horbius und Hinkelmann dahin, daß sie um der Erhaltung des Friedens willen die abgefaßte Formel ihrem Hauptinhalt nach billigten, ohne sich eidlich auf sie zu verpflichten. So wurde vorläufig das Feuer gedämpft, um nach kurzer Zeit desto heftiger wieder aufzulodern.

Während nun Spener in solche Kämpfe und Sorgen für die bedrängte Kirche verflochten war, befand er sich wegen seiner eigenen Existenz zu Dresden zwei Jahre hindurch in einer beständigen Ungewißheit und zwar aus folgender Veranlassung. Der ihm einwohnende Geist christlicher Weisheit, Liebe und Sanftmuth war zugleich gepaart mit einer wahrhaft theologischen Tapferkeit, die den von Natur Schüchternen und Zaghaften stark machte, das, was seine Amtspflicht ihm auflegte, ohne alles Ansehen der Menschen zu verrichten und auch vor den Ohren der Mächtigen dieser Erde furchtlos die Wahrheit *ertönen* zu lassen. So geschah es, daß er aus unwiderstehlichem Trieb seines Gewissens und nach dem Beispiele seiner Vorgänger im Amte Weller und Geier bei Gelegenheit eines Bußtages im Februar 1689 in der Eigenschaft eines Beichtvaters schriftlich dem Churfürsten bescheidene aber ernste Vorstellungen über den Zustand seines Gemüthes und Lebens machte. Dieser aber, wiewohl

bei der ersten Lesung derselben getroffen und gerührt, erblickte schon am andern Tage aufgeregt von den ihn umgebenden Hofleuten in dieser Freimüthigkeit eine Verletzung des ihm schuldigen Respects und faßte von nun an gegen Spener einen heftigen Widerwillen. Er schickte das Schreiben mit einer weitläuftigen Antwort zurück, in welcher er sich zwar keiner harten Ausdrücke gegen ihn bediente, dagegen aber einige unschuldige Personen in den Verdacht der Aufhetzung zog und diesen mit der ganzen Schwere seiner Ungnade drohete. Als Spener hierauf von seinem Gewissen gedrungen die völlige Unschuld derselben und wie er selbst ohne Mitwissen und Mitwirkung eines Anderen aus eigener Bewegung jenen Schritt gethan habe in einem zweiten Schreiben an den Churfürsten bezeugte, erhielt er dasselbe durch einen der geheimen Räthe uneröffnet zurück. Da nun der Churfürst ihn seit dieser Zeit nicht wieder sah, nicht mehr in seine Predigten kam und sich auch zu den Communionen eines anderen Hofpredigers bediente, so war Spener auf seine Entlassung gefaßt, fuhr aber auf das Bewußtsein seiner Unschuld gestützt getrost fort sein Amt zu verwalten und erwartete mit großer Ruhe des Gemüthes die fernere Leitung Gottes. Ein ganzes Jahr hindurch hatte er auch keine weiteren Anfechtungen und es schien sogar, als werde der Zorn des Churfürsten sich legen. Da trug es sich zu, daß diesem in einem Gespräch von einer hohen Person versichert wurde, sie habe eine Copie jener gewechselten Briefe gesehen, und daß darüber sein Unwille aufs Neue

heftig entbrannte. Obgleich nun Spener, durch zwei geheime Räthe hierüber befragt, versicherte die Schreiben nie aus seinen Händen gegeben noch weniger aber jemandem auch nur von einer Zeile derselben Abschrift ertheilt zu haben, so dachte doch von jetzt an der Churfürst ernstlich darauf, ihn aus seinen Diensten zu entfernen und dazu fand sich auch bald eine schickliche Veranlassung. Schon 1689 war die Stelle eines Propstes an der Nikolaikirche zu Berlin durch den Tod Schraders erledigt worden und schon damals hatte man von Berlin aus Spenern in der Stille befragt, ob er wohl geneigt sei dieses Amt anzunehmen. Seine ausweichende Antwort veranlaßte, daß Teuber zu demselben berufen wurde. Als aber dieser schon nach wenigen Monaten starb, wurde von Seiten der brandenburgischen Regierung der vorige Antrag an Spener förmlich wiederholt. Jeder Andere möchte vielleicht diesen Ruf unbedingt als einen göttlichen angesehen und mit Freuden die Gelegenheit ergriffen haben, aus einer schwierigen Stellung mit Ehren befreit zu werden. Nicht so Spener. Er antwortete, er sei allerdings bereit überall hinzugehen, wohin ihn Gott senden wolle, sobald er nur über den göttlichen Ruf eine unzweifelhafte Gewißheit habe; diese fehle ihm aber zur Zeit noch und er halte sich nicht für ermächtigt, eine Stelle, in die ihn eine offenbar göttliche Leitung geführt habe, obgleich er in derselben jetzt nicht mehr so wirken könne, wie er wünsche, aus eigener Bewegung zu verlassen; nur dann werde er kommen, wenn die brandenburgische Regierung

ohne alle Einmischung von seiner Seite mit der sächsischen darüber eine Uebereinkunft träfe, denn dann sei er des göttlichen Rufes gewiß. Damit waren, weil man sich zu Berlin zu diesem Schritte aus Besorgniß, man werde seine Entlassung vom sächsischen Hofe nicht erhalten, nicht verstehen wollte, die Unterhandlungen abermal abgebrochen. Unterdessen kehrte gegen den Winter des Jahres 1690 der Churfürst von Sachsen aus dem Feldzuge, den er am Rhein gegen die Franzosen mitgemacht hatte, zurück, und klagend, daß er um seines Oberhofpredigers willen in seiner Residenz nicht leben könne, versuchte er es diesen zu einer freiwilligen Niederlegung seiner Stelle bewegen zu lassen unter dem Versprechen, ihm, wenn er in andere Dienste ginge, lebenslang eine ansehnliche Pension zu gewähren. Diese Zumuthung aber wieß Spener ganz entschieden zurück, weil er ohne Verletzung seines Gewissens und ohne gegründete Veranlassung zu allerlei Verdacht und bösen Nachreden zu geben ein Amt nicht niederlegen könne, in welches ihn nicht eigene Wahl sondern der Wille Gottes geführt habe. Vergebens trat nun die Churfürstinn, die ihn außerordentlich schätzte und liebte, als Vermittlerinn auf mit dem Vorschlage, ihm statt der Schloßkapelle eine Stadtkirche zu seinen Predigten zu überweisen, vergebens versuchte das Collegium des geheimen Raths durch dringende Vorstellungen den Churfürsten günstiger zu stimmen; dieser beharrte auf seinem Vorsatze Spenern zu entfernen. Unter diesen Umständen bewirkte ein von Dresden nach Berlin gegebener Wink, daß die bran=

denburgische Regierung, die schon an eine anderweitige Besetzung der erledigten Stelle gedacht hatte, förmlich bei dem Churfürsten um Speners Entlassung anhielt, die auch sogleich zugestanden wurde. Ihm selbst machte der Churfürst am 31. März 1691 seine Dimission durch ein Schreiben bekannt, in welchem er ihm außer den Reisekosten noch die schon früher versprochene Pension für seine Frau auf den Fall seines Todes bis zu ihrem Ableben zusicherte. Zwei Tage darauf lief auch von Berlin die Vocation zur Propstei an der Nicolaikirche und der damit verbundenen Inspection und Consistorialrathsstelle ein, und nun nahm er dieselbe freudig und mit demüthigem Gehorsam unter die göttliche Fügung an. Am meisten schmerzte ihn der Abschied von seiner edlen Gönnerinn, der Churfürstinn, die ihm fortwährend mit großer Liebe zugethan blieb*), und von den beiden Prinzen, ihren Söhnen, die ihn eben so ungern verloren und deren jedem er sich durch ein eben so herzliches als ernstes Abschiedsschreiben empfahl. Insonderheit ermahnte er den Churprinzen zu fleißiger Lesung der Bibel, zu öfterem inbrünstigem Gebet, zu einem dem göttlichen Worte in allen Stücken gemäßen Wandel, der ihm um so mehr zieme, je höher er in der Welt gestellt sei, zur Meidung des Müßiggangs und des Wohllebens,

*) Da sie nach kurzer Zeit Wittwe wurde, so behielt sie ihn bis an ihren Tod als Beichtvater und Gewissensrath, und ließ ihn jährlich zweimal aus Berlin nach Lichtenburg auf ihren Wittwensitz kommen, um sich an einer Predigt von ihm zu erbauen, bei ihm zu communiciren und christliche Gespräche mit ihm zu führen.

zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf den großen und schweren Beruf, den er einst übernehmen solle, er warnte ihn vor den Gefahren des Hoflebens und der in demselben gewöhnlichen verderblichen Beispiele, er beschwor ihn, wenn er einst zur Regierung gelangt sei, immer das Interesse der Unterthanen seinem eigenen vorzuziehen, bei der Wahl seiner Diener und Staatsbeamten sich mehr von ihrer Gottseligkeit, Wahrhaftigkeit und Treue als von ihrer sonstigen Geschicklichkeit leiten zu lassen, endlich immerdar der Ungewißheit und Hinfälligkeit des Lebens und jenes Zustandes zu gedenken, wo vor dem unpartheiischen Richter die Seele des größesten Monarchen mit nicht mehr Vortheil erscheinen werde als die des ärmsten Bettlers*). Am zweiten Pfingsttage hielt er in der Schloßkapelle seine letzte Predigt über das Festevangelium Joh. 3, 16—21 und nahm von der Churfürstlichen Familie, von den Staatsmännern, von den Geistlichen und allen Einwohnern des sächsischen Landes auf ähnliche Art Abschied, wie er vor fünf Jahren von seiner lieben Gemeine zu Frankfurt geschieden war. Tages darauf erließ er noch ein kurzes Schreiben an den Churfürsten, worin er mit zarter Berührung der entstandenen Differenzen demselben für alle von ihm empfangene Gnade dankte, versicherte, daß er gegen ihn immer in unterthäniger Liebe, treuer Absicht und aus wahrstem Triebe des Gewissens gehandelt und in der Verkündigung des Wortes sich stets an die Schrift und an die symbolischen Bücher gehalten

*) Bedenk. III., S. 857—65.

habe, bezeugte, daß er nicht ablassen werde für ihn zu beten um den göttlichen Segen, besonders aber um den heiligen Geist, damit er immer mehr zu wahrhaftiger Selbsterkenntniß, zu reinigender Buße, zu wahrer Vereinigung mit Gott in Christo und dadurch zu der Herrlichkeit des ewigen Lebens gelangen möge, in welcher ihn einst wieder zu sehen sein letzter und innigster Wunsch sei*). Am folgenden Morgen den 3. Juni 1691 verließ er die Stadt, in welcher er während der kurzen Zeit seiner Amtsführung zwar viel Widerwärtiges erfahren, aber doch auch nicht ohne göttlichen Segen gearbeitet hatte, überzeugt, daß die starke religiöse Bewegung, die durch ihn im ganzen Lande entstanden war, so viele Verwirrung sich auch darin noch zeigte, doch von dem Herrn zum Heil der Kirche werde geleitet werden, erfreut durch viele Beweise der Liebe und Anhänglichkeit sowohl von den zum Hofe gehörigen Personen als von den Einwohnern der Stadt und eine Strecke weit von einer großen Menge derselben begleitet, die unter vielen Thränen den Segen des Scheidenden empfingen. Er nahm seinen Weg über Kolditz, wo eine seiner Töchter an den Licentiaten und Pfarrer Birnbaum, und über Leipzig, wo eine andere an den Professor Rechenberg verheirathet war, und langte am 6. Juni zu Berlin an.

*) Bedenk. III., S. 871.

(Ende des ersten Theils.)



